P. o. germ. 118 k /43,44

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Dreiundvierzigster Band.

Jean Paul: Dr. Katzenberger's Badereise.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Dr. Katzenberger's Badereise.

Von

Jean Paul.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Otto Sievers.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Jean Paul's Leben und Werke
und
seine literaturgeschichtliche Stellung.

Der Gegensatz zwischen idealer und realer Weltanschauung, der als der ewigen Schönheitsidee ureingeboren durch die Literaturen aller Völker und aller Zeiten geht, bewegt sich durch die deutsche Nationalliteratur des 18. Jahrhunderts mit stets convergirender Tendenz, bis er in Jean Paul von neuem hell aufleuchtet und nunmehr in der Brust des Individuums dieselben Kämpfe hervorruft, welche er vordem zwischen den Parteien veranlaßt hatte.

Hoch über der Welt segelt auf Wolken Klopstock's seraphische Muse, einstimmend in den Sang der himmlischen Heerscharen. Dieser Idealismus ging zu hoch, als daß er nicht die Dämonen der Mutter Erde zum Widerspruch hätte reizen sollen. Und so folgt denn gleich auf den Kothurn der Soccus, auf Klopstock: Wieland. In diesen beiden Männern stehen der Idealismus und der Realismus einander schlachtgerüstet zum Kampf auf Leben und Tod gegenüber; und wenn die göttinger Klopstockianer bei der Feier von Klopstock's Geburtstag Wieland's Bildniß und Schriften verbrannten, so war das eine That von nicht miszuverstehender Symbolik. Aber den Realismus konnten sie nicht ertödten, denn der ist ewig und unsterblich wie seine Göttin Gäa, ewig und unsterblich wie der Idealismus selbst. Und so sehen wir denn, wie der Vernichtungskrieg in einen Compromiß ausläuft. Die garantirenden Mächte aber, welche den Compromiß unterzeichnen, heißen Schiller und Goethe. Nicht mehr über Wolken wie bei Klopstock schwebt in Schiller der Idealismus, nein,

er thront gleichsam auf majestätischer Alpe, nahe zwar dem Himmel, aber auch nahe der Erde. Schiller's Mensch gewordene Göttersöhne haben die Erbschaft von Klopstock's Engeln und Teufeln angetreten. Klopstock's transscendentaler Idealismus ist in Schiller zum immanenten erwärmt. Und Goethe auf der andern Seite schwimmt zwar so lustig wie einer im Strome der Welt, aber er trägt das Haupt immer über den Wassern, sein „sonnenhaftes" Auge nicht senkend vor der Sonne der Ideale.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Goethe und Schiller einerseits und Jean Paul andererseits besteht nun darin, daß Goethe von vornherein mit der gesammten Wirklichkeit eins war, Schiller wenigstens ein weites Feld in ihr fand, auf welchem er sich mit ihr eins fühlen konnte, das ist das Feld, auf welchem die Menschheit ihre großen Schlachten schlug, daß Jean Paul dagegen, ein bescheidenes Plätzchen ausgenommen, der Realität fremd gegenüberstand. Von frühester Jugend bis in das kräftigste Mannesalter hinein war er zur Armuth und zu stiller, zum Theil ländlicher Abgeschiedenheit verurtheilt. Um so mehr dehnte lebhafte Sehnsucht nach den ihm versagten Freuden der Welt seine Brust. Diese unbefriedigte Sehnsucht erzeugte in seinem Hirn eine solche Treibhaushitze, daß Blüten in seiner Phantasie hervorsprießten, gegen deren Colorit die glühenden Farben der üppigen Tropenwelt erblaßten. Sein Leben war, in anderm Sinne, als das banale Wort es meint, ein Traum. Und als er endlich aus diesem Traume erwachte, da sah er sich vergebens nach der Victoria regia seiner Phantasie um: er fand nur gewöhnliche Rosen, denen noch dazu die Dornen nicht fehlten. Die Berge hatten gekreißt, und ein winziges Mäuslein war geboren. Das erfüllte den Dichter zunächst mit solchem Zorn, daß er aus seiner ätherischen Idealhöhe die scharfgeschliffenen Blitze der Satire gegen die für ihn entzauberte Wirklichkeit schleuderte. Dann aber kam er zu der richtigen Einsicht, daß er mit jenen flammenden Pfeilen sich selber treffe, da auch der idealste Mensch ein Stück gemeinster Wirklichkeit sei. Er gestand sich wie Faust: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!" aber das erlösende Wort Idoinens im „Titan": „Albano, habe Frieden!" blieb nicht ungesprochen. Der Idealist Jean Paul erkannte die Berechtigung seines Zwillingsbruders, des Realisten Jean Paul, an; er sah ein, daß der Realismus dem Idealismus unzertrennlich anhänge wie dem

Menschen der Schatten, daß ein idealer Peter Schlemihl — man verzeihe den Anachronismus — nie geboren sei. Und wenn sich der realistische Schatten gar zu sehr zur carikirenden Silhouette des idealen Jean Paul verzog, so bemitleidete und belachte er ihn abwechselnd, aber ohne jede Bitterkeit.

Wer Menschheit und Welt haßt oder verachtet, ist in höherm Grade unglücklich als schlecht; denn jener feindselige Geist ist das Resultat innerer Zerrissenheit, er dampft empor aus der klaffenden Wunde der eigenen Brust. Und wenn einem solchen Unglücklichen das Glück zutheil wird, daß jene Wunde sich schließt und ausheilt und vernarbt, so wird er wie ein von schwerer Krankheit Genesener mit dreifacher Wonne unter den Menschen und in der Welt weilen und mit dreifacher Liebe, gleichsam um die alte Schuld zu tilgen, die Menschheit umfangen, die er früher verfolgte. So schlägt Jean Paul's transitorische Weltverachtung in die wärmste Weltliebe um, sobald die beiden feindlichen Brüder seiner Brust sich versöhnt haben, sobald die blutende Wunde sich geschlossen hat — durch die Heilkraft des Humors.

Aber einen Platz in der Welt gab es für ihn, mit welchem ihn der Humor nicht erst zu versöhnen brauchte: die Natur, und eine Klasse von Menschen, welche er von jeher mit wärmster Bruderliebe umfangen hatte: die Armen und Gedrückten. Diese Liebe zur Natur und zu den Mühseligen und Beladenen war es, die den Satiriker bei menschen- und weltfeindlichen Anwandlungen dem Weltschmerz entriß und später dem Humoristen eine vollblühende Weltfreude ermöglichte. Wo der Mensch die Schranken beengender Verhältnisse durch innige Gemeinschaft mit der freien Natur überwindet, da weilt Jean Paul am liebsten, da fühlt er sich recht zu Hause, und die Erinnerung längst verflatterter Kindheitstage überkommt ihn wie ein süßer Traum. Daher ist er auch ein so bedeutender Idyllendichter geworden. Landpfarrer und Lehrer sind seine liebsten Helden, Leute, welche sich so oft aus der Unnatur ihrer Verhältnisse ins Asyl der Natur flüchten und dadurch dem Weltschmerz entrinnen, welche so oft die Disharmonie zwischen ihrer Idealwelt und ihrer materiellen Existenz, zwischen ihrer geistigen Bedeutung und ihrer gesellschaftlichen Stellung dort überwinden, wo Gott über alle ohne Ausnahme und ohne Unterschied das Füllhorn seiner Gaben ergießt. Die Natur

ist Jean Paul selbst oft genug Trösterin und Freudespenderin gewesen. Darum hat er sie auch mit einer Liebe und Andacht besungen wie kein anderer deutscher Dichter.

In den Zeiten, wo das Publikum für Jean Paul begeistert war, pflegten namentlich diese Naturschilderungen ungemessenen Beifall zu finden. Die nüchterne Kritik unsers praktischen, Jean Paul feindlichen Zeitalters hat selbst diese nicht unbeanstandet gelassen. Man hebt hervor, daß dieselben zwar einen imponirenden Reichthum an Einzelschönheiten aufzuweisen hätten, niemals aber im Stande wären, ein scharf umrissenes Gesammtbild in unserer Phantasie zu erwecken. Dieser kritische Hieb fällt flach. Denn Jean Paul, ein durch und durch lyrischer Dichter, hat das Hauptgewicht nicht auf das Gemälde als solches, sondern auf die Empfindungen gelegt, welche es in dem Beschauer hervorruft. Seine Naturbilder sind gleichsam Choräle, gesungen im hohen Dom der heiligen Natur. Wer sie also tadeln will, muß vor allem nachweisen, daß sie als lyrische Gedichte verfehlt sind, daß sie keine einheitliche Stimmung erwecken u. dgl. Dieser Beweis dürfte freilich schwer fallen.

Ganz besonders hat man in frühern Jahren die farbenprächtigen italienischen Landschaftsbilder des „Titan" gepriesen. Heute hat man auch an diesen vielerlei auszusetzen. Abgesehen von jenem oben erwähnten Tadel, macht man ihnen den Vorwurf, sie entfernten sich gar zu sehr von der Wirklichkeit. Zu verwundern wäre das an und für sich nicht, da Jean Paul ebenso wenig in Italien gewesen ist wie Schiller in der Schweiz. Er kannte das gesegnete Land fast nur aus den lebendigen Schilderungen der Herzogin-Mutter Anna Amalia von Weimar. In Bezug auf die Schilderungen des Lago maggiore und der Borromäischen Inseln wird man auch die Berechtigung jenes Tadels bis zu einem gewissen Grade zugeben müssen, andererseits freilich müssen auch die entschiedensten Gegner Jean Paul's einräumen, daß die Beschreibungen von Rom, Ischia und Neapel trotz aller Ungenauigkeiten im einzelnen ein durch und durch italienisches Colorit haben. Aber gesetzt, diese Behauptung wäre unrichtig: ihren *lyrischen* Werth würden jene italienischen Landschaftsbilder, wie alle Naturbilder des Dichters, dennoch behaupten.

Ihren lyrischen Werth! Das ist es ja gerade, was heute dem Dichter so wesentlich Abbruch thut, daß er ein durch und

durch lyrischer Dichter ist. Denn unser Zeitalter, in welchem überhaupt Mars eine größere Rolle spielt als Apollo, verhält sich gegen keine Poesiegattung ablehnender als gegen die Lyrik. Heine's Beliebtheit beweist nichts dagegen; denn dessen Dichtungen werden mehr ihres pikanten Parfüms als ihres zarten lyrischen Blütenstaubes wegen geliebt. Mindestens aber soll, so will es unser Publikum, die Lyrik sich in strengen Rhythmen nach der Melodie des Reims bewegen. Romane dagegen, von denen jeder einzelne ein ganzes „Buch der Lieder" ist, sind gar nicht nach dem Geschmack der heutigen Lesewelt, welche von einem Roman vor allem ein spannendes Sujet und als vornehmste ästhetische Wirkung fieberhafte Aufregung verlangt. Darum legen unsere heutigen Romanschriftsteller, wenigstens alle die, welche dem Publikum den Hof machen, statt es zu sich emporzuziehen, das Hauptgewicht auf die Verwickelung und den endlichen Totaleffect. Alles zielt bei ihnen auf den Schluß, uud sie vermeiden es geflissentlich, den Leser zum Verweilen bei Einzelheiten einzuladen. Infolge davon hat sich das Publikum derartig ans Schnelllesen gewöhnt, daß man Männer wie Gutzkow, Freytag, Spielhagen, Heyse, Jensen, die auch im einzelnen geistreich und gediegen sind, fast bemitleiden möchte, wenn man bedenkt, daß sie vom größten Theile des Publikums mittags und abends nach Tisch mit derselben Flüchtigkeit und Schläfrigkeit gelesen werden wie der erste beste Held der Leihbibliotheken.

Unter diesem unglücklichen Schnelllesen hat nun Jean Paul mit seiner detaillirten Empfindungsmalerei, seinen fortwährenden gelehrten Anspielungen und seinen reflectirenden Excursen von allen deutschen Dichtern am meisten zu leiden. Es gilt ja von seinen Schöpfungen, was von der Schumann'schen und Wagner'schen, namentlich auch von der Bach'schen Musik gilt: man muß sie mehrmals genießen, um sie überhaupt zu genießen. Das Publikum der Gegenwart pflegt aber nicht geneigt zu sein, sich durch die Arbeit einer mehrmaligen Lektüre den Genuß erst zu erkaufen. Ich will auch in dieser Beziehung Jean Paul nicht unbedingt in Schutz nehmen. Die beiden bekannten griechischen Tugenden fehlen ihm durchaus; er ist zu reich, um klar und maßvoll zu sein; er streut, wie einmal eine griechische Dichterin von Pindar gesagt hat, nicht mit der Hand, sondern mit dem ganzen Sacke. Dazu das Forcirte seiner Witze und Vergleiche,

das Outrirte seiner Phantasiebilder, das Ueberreizte seines Empfindungslebens! Seine Witze fordern oft zum angestrengtesten Nachdenken heraus, um sich dann in Alltäglichkeiten aufzulösen. Seine zum Theil so wunderschönen, grandiosen und originellen Traumbilder machen bisweilen wiederum den Eindruck, als seien sie dem Hirn eines Fieberkranken entsprungen; und seine Liebesscenen sind oft mit einem solchen Empfindungspomp ausgestattet, daß selbst unsere Frauen und Jungfrauen sich nicht damit zu befreunden vermögen, geschweige denn unsere Männer, die schon durch ihre militärischen Obliegenheiten vor sentimentalen Anwandlungen geschützt sind.

Aber sollen wir Jean Paul's Werke deshalb, weil sie so manches Ungenießbare und Veraltete enthalten, zu Maculatur werden lassen? Sollen wir uns aus Verdruß über einzelne triviale Witze, über einzelne weit hergeholte Bilder das Vergnügen an so vielen zündenden Bonmots, an so vielen treffenden Vergleichen vergiften lassen? Sollen wir aus Aerger über einzelne unverständliche, hirnverrückende Träume die vielen lieblichen Phantasiegebilde vergessen, welche gleichsam vom Odem schlafender Blumen beseelt sind und sanft uns erheben über das Geräusch des Tages zu zauberischen Märchenwebens seligem Anschauen? Sollen wir aufhören, uns an Jean Paul's tiefen Blicken in das menschliche, namentlich das weibliche Herz zu erfreuen, weil wir etwas Ueberschwenglichkeit der Empfindung in den Kauf nehmen müssen?

Sollen wir nicht mehr — um auf einen neuen Gesichtspunkt zu kommen — die Feinheit Jean Paul'scher Charakterzeichnung bewundern, weil viele seiner Figuren auf dem Aussterbeetat der Originale stehen, und weil seine Charaktere sich zu oft wiederholen? Es ist wahr, daß bei keinem Dichter so viele verschrobene Käuze auftreten als bei Jean Paul, aber nicht minder wahr ist es, daß der Humorist in dieser Beziehung sehr weitgehende Machtbefugnisse hat. Es ist ferner nicht zu leugnen, daß Jean Paul trotz des riesigen Umfangs seiner Sämmtlichen Werke keinen übergroßen Reichthum an Charakteren aufzuweisen hat, und er spricht selbst einmal von seiner Truppe, die er wieder auftreten lasse. Es ist auch richtig, daß bei allen männlichen Hauptfiguren der Dichter selbst, sei es als ernster, sei es als lachender Jean Paul, Modell gesessen hat. Aber diese Erscheinung findet sich auch bei

den meisten andern großen Humoristen: sie muß also wol im Wesen des Humors, speciell in seinem subjectiven Charakter begründet sein. Unter diesem Gesichtspunkte ist auch Jean Paul's vielfach getadelte Sprache zu betrachten, wie zuerst, wenn ich nicht irre, Rudolf von Gottschall gefordert hat. Der vom Humor unzertrennliche Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit verlangt nach einem Ausdruck in der Form. Daher ist der ungeheure Abstand zwischen unsers Dichters gottestrunkener Dithyrambensprache, die an vielen Stellen von wunderbarer und untadeliger Schönheit ist, und seiner humoristischen Alltagssprache an sich durchaus berechtigt. Leider hat er die beiden Stilgattungen nicht immer genügend auseinander gehalten, sondern oft genug die herrlichsten und seltensten Redeblumen mit Platitüden untermischt.

Viel Licht und viel Schatten! Aber die Lichtseiten sind nicht nur bei weitem überwiegend, sondern auch ganz eigenartig und daher, wenn man Jean Paul's Werke fallen läßt, durch nichts zu ersetzen. Wo findet man z. B. jene warme Allliebe, die sich bis auf die geringsten Thierchen, bis auf die niedrigsten Organismen hinab erstreckt? Wo findet man speciell jene heilige Freundesliebe? Weder bei Lessing, noch bei Goethe, noch bei Schiller.

Trotzdem kommt man mit allen Anpreisungen beim Publikum um keinen Schritt weiter. Dasselbe will sich eben zu den blühenden Hesperidengärten des Dichters nicht erst durch die Wüsten seiner Excurse und sonstigen Liebhabereien durchschlagen. Obwol die ersten Schriftsteller der Nation, Männer wie Gottschall, Gutzkow, Vischer, energisch für den Dichter Partei ergreifen, finden doch Kritiker der extremsten Negation, wie Ebeling, mit ihren rücksichtslosen Angriffen auf denselben mehr Anklang beim Publikum, weil sie zwei mächtige Bundesgenossen haben: die Gefühlsplattheit und die geistige Trägheit des großen Haufens. Aber auch das feiner organisirte Publikum entschließt sich schwer, Jean Paul's Romane zur Hand zu nehmen, und überwindet es auch diese Scheu, so erlahmt es meist schon in den ersten Kapiteln. Es wird hauptsächlich gestört durch die langen witzhaschenden Abschweifungen, welche fortwährend den Faden der Erzählung unterbrechen, und zweitens durch die in allzu breitem Bette strömenden Gefühlsergüsse. Wenn man es verstände, hier

mit Pietät und Geschmack zu kürzen und zu beschränken, und die entstehenden Lücken durch einen knappen und lesbar geschriebenen verbindenden Text in Zusammenhang zu setzen, so ließe sich dadurch vielleicht manches erreichen.* Man würde mich aber vollkommen misverstehen, wollte man annehmen, ich hielte solche anthologische Bearbeitungen für mehr als einen Nothbehelf, oder ich wäre der Meinung, dieselben könnten Jean Paul's Werke dem Publikum der Gegenwart vollkommen homogen machen: Jean Paul dem gebildeten Publikum wieder näher bringen würden sie indeß auf alle Fälle. Einige kleinere Werke Jean Paul's gibt es freilich, welche auch in ihrer ursprünglichen Gestalt vom Publikum der Gegenwart genossen werden können: „Dr. Katzenberger's Badereise" und „Quintus Fixlein" gehören in erster Linie dahin.

Mit den Jean Paul freundlichen literarischen Gelehrten muß die Schule zusammen gehen. Wenn Jean Paul erst wieder in den Oberklassen höherer Lehranstalten mehr gelesen wird, so wird er auch beim Publikum wieder mehr Eingang finden. Ein Schulschriftsteller ist aber Jean Paul wie wenige andere. Denn einmal bietet er einen überaus reichen Bildungsstoff, einen Bildungsstoff, wie er unter den deutschen Dichtern nur noch bei Goethe und Schiller zu finden ist; und zweitens ist er der Repräsentant einer ganzen Literaturepoche, der Repräsentant der rein modernen deutschen Poesie im Gegensatz zur antikisirenden Richtung Goethe's und Schiller's, zudem der classische Repräsentant der deutschen Humoristik im höchsten und edelsten Sinne. Zwar fürchtet Otto Roquette, unsere Jugend werde durch die Lectüre Jean Paul's verweichlicht werden, aber diese Besorgniß erweist sich bei näherer Prüfung als durchaus grundlos. Im Gegentheil können Jean Paul's Dichtungen auf das Empfindungsleben unserer Jugend nur einen vortheilhaften Einfluß ausüben, insofern sie ein vortreffliches Gegengewicht gegen die immer mehr um sich greifende Gefühlsflachheit unseres nüchternen und praktischen Zeitalters bilden, insofern sie durch den Nachweis, wie man auch in den beschränktesten Verhältnissen glücklich sein könne, der Genußsucht und dem blasirten Pessimismus unserer Tage entgegenwirken.

* Vgl. die Vorrede zu meiner anthologischen Bearbeitung von Jean Paul's Titan (Wolfenbüttel 1878).

Otto Roquette gehört überhaupt zu denjenigen, welche das Ihrige gethan haben, Jean Paul in den Augen des Publikums zu discreditiren. Er ist es z. B. hauptsächlich gewesen, der jene Fabel in Umlauf gesetzt hat, Jean Paul habe aus einem Zettelkasten Blatt auf Blatt gezogen und aus der zufälligen Folge ihres Inhalts einen Roman zusammengesetzt. Paul Nerrlich in seinem gediegenen Buche über Jean Paul und seine Zeitgenossen bemerkt, es sei zu bedauern, daß Roquette unser Wissen nicht durch Nennung des Romans, der auf diese Weise entstanden sei, bereichert habe. Gemeint hat Roquette natürlich den Quintus Fixlein, dessen genauer Titel lautet: „Leben des Quintus Fixlein, aus funfzehn Zettelkasten gezogen". Aber unglaublicherweise hat Roquette nicht gemerkt, daß das Ziehen aus Zettelkasten nichts ist als eine humoristische Fiction des Dichters.

Was Jean Paul ist und was er nicht ist, wurde im Vorhergehenden erörtert; sehen wir nun, wie er es geworden.*

In Wunsiedel, am Fuße des wildromantischen, sagenumwobenen Fichtelgebirges, ist Jean Paul Friedrich Richter am 21. März 1763 geboren. Sein Vater, damals Tertius und Organist, wird als ein Theologe von der strengen Richtung, als ein Mann von untadeliger Ueberzeugungstreue und männlichem Selbstgefühl, daneben als heiterer, amüsanter Gesellschafter und als talentvoller, begeisterter Musiker geschildert. Seine Mutter trägt keinen ausgeprägten Zug, sie war wol nur die bescheidene, still wal-

---

* Aus der nicht sehr reichhaltigen Jean Paul-Literatur führe ich als Schriften von hervorragender Bedeutung an: „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", des Dichters fragmentarische Selbstbiographie mit der sehr ausführlichen Fortsetzung von Christian Otto und Ernst Förster (8 Bde., Breslau 1826—33). Einen Auszug aus dieser Fortsetzung findet man in Bd. 34 der bei Reimer erschienenen Gesammtausgabe von Jean Paul's Werken. „Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto" (aus den Jahren 1790—1825; 4 Bde., Berlin 1829—33). „Jean Paul Friedrich Richter in seinen letzten Tagen" von Richard Otto Spazier (Breslau 1826). „Jean Paul Friedrich Richter. Ein biographischer Commentar zu dessen Werken" von Richard Otto Spazier (Leipzig 1833, 2. Aufl. 1840). „Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jean Paul Friedrich Richter's" von Ernst Förster (München 1863). „Jean Paul's Dichtung im Lichte unserer nationalen Entwicklung" von K. Ch. Planck (Berlin 1867). „Jean Paul Friedrich Richter. Eine biographische Skizze" von Rudolf Gottschall (vor der Hempel'schen Gesammtausgabe). „Jean Paul und seine Zeitgenossen" von Paul Nerrlich (Berlin 1876).

tende Hausfrau; und wenn man die Regel aufstellt, daß die poetischen Talente sich von der Mutter vererben, so wird man hier also eine Ausnahme statuiren müssen. Später erhielt Jean Paul noch vier Brüder, von denen man aber drei aus dem Familiengemälde hinwegwünschte, denn sie sind nachmals elendiglich verkommen.

Wunsiedel ist die Wiege des Dichters, seine Kinderstube ist das Dörfchen Jodit an der Saale, wohin sein Vater im Jahre 1765 als Pfarrer versetzt wurde. Zwei Jahre alt kam Jean Paul nach Jodit, und da er es erst im dreizehnten Jahre wieder verließ, so ist dieses Dörfchen als die eigentliche Heimat seiner Kindheitsträume zu betrachten, in denen er sein ganzes Leben hindurch so beseligt schwelgte. Freilich war diese Kindheit eine völlig andere, als sie ihm in spätern Jahren die idealisirende Phantasie vorgaukelte. Es war eine Zeit voll saurer Arbeit, voll Regeln und Vocabeln und Bibelsprüchen, mit denen ihn sein gescheiter, aber pedantischer und etwas tyrannischer Vater weit über den Appetit fütterte; eine Zeit voll heißer, unbefriedigter Sehnsucht nach den Freuden der Natur, welche ihm das fortwährende Stubenhocken in den glänzendsten Farben erscheinen ließ, nach dem Verkehr mit andern Kindern, der ihm völlig fehlte, da er nicht einmal die Dorfschule besuchen durfte, nach dem lebendigen Quell der Geschichte, nach welchem er wie ein Tantalus dürstete, während er den Sisyphusstein der lateinischen Grammatik bergan wälzte.

Im Jahre 1776 wurde sein Vater erster Prediger in Schwarzenbach an der Saale. Hier durfte Jean Paul das Gymnasium besuchen, aber weder entsprach der Rector Werner auf die Dauer seinem Lehrerideal, noch irgendeiner der Mitschüler seinem Freundesideal. So wurde er abermals auf sich selbst und seine Familie zurückgeworfen, und da sein Gemüth auch in Schwarzenbach nicht die genügende reale Nahrung fand, so suchte er um so mehr den Heißhunger seines Kopfes zu befriedigen. Zwar bot ihm das Gymnasium wenig Nahrung; aber in der Nähe von Schwarzenbach, in Rehau, wohnte ein Pfarrer Namens Vogel, der zwei Dinge besaß, welche dem jungen Jean Paul sehr zu Statten kommen sollten, nämlich Geist und eine für die damalige Zeit ausgezeichnete, vielseitige, mit der rapiden geistigen Entwickelung jener Periode einigermaßen Schritt haltende Privat-

bibliothek. Aus dieser erhielt Richter fortwährend Bücher. Anfangs wählte er meist theologische und philosophische, dann aber auch schönwissenschaftliche, historische und naturwissenschaftliche. Da er die Bücher nur eine Zeit lang behalten durfte und doch ihre besten Stellen zu seinem bleibenden Eigenthum zu machen wünschte, so gewöhnte er sich schon damals daran, Excerptensammlungen anzulegen. Diese Sitte behielt er sein ganzes Leben hindurch bei; und da ihn diese Excerptenweisheit viel Mühe kostete, so wuchs sie ihm sehr ans Herz, und er suchte sie in seinen Werken so viel als möglich zu verwerthen. Daraus erklären sich jene zahllosen gelehrten Anspielungen, welche den Leser seiner Dichtungen so oft ermüden und zur Verzweiflung bringen. Andererseits trug die Vielseitigkeit seiner Lectüre wesentlich dazu bei, ihn auf die Parallelisirung der verschiedenartigsten Dinge zu führen und den Sinn für poetische Bildlichkeit bis zum Uebermaß in ihm zu nähren.

Einstweilen dachte er freilich noch mit keinem Gedanken an eine dermaleinstige schriftstellerische Verwendung seiner Studienschätze, sondern es kam ihm nur darauf an, dem Drange seiner Wißbegierde und den Ansprüchen seines Verstandes Genüge zu leisten. Ueberhaupt standen bei Jean Paul zu dieser Zeit die Verstandesinteressen so sehr im Vordergrunde, daß er nicht einmal die Religion mit dem Gefühle und der Phantasie aufzufassen vermochte — was man doch gerade bei ihm, dessen spätere Schöpfungen voll sind von Orgelton und Glockenklang, als selbstverständlich ansehen möchte —, sondern sie, wol hauptsächlich infolge seiner philosophischen Studien, mit dem skeptischen Verstande ansah und so ganz von selbst zu einer freireligiösen Richtung geführt wurde.

Zu Ostern 1779 wurde er von seinem Vater auf das hofer Gymnasium geschickt. Hier hatte er sich zunächst einer Prüfung zu unterziehen, der zufolge er in die oberste Abtheilung der Prima aufgenommen werden sollte. Aber auf besondern Wunsch seines welt- und menschenkundigen Vaters, der von dem kleinstädtischen Philister- und Abderitenthum der damaligen Stadt Hof neidische Eifersucht auf seinen Sohn befürchtete, setzte man ihn in die mittlere Abtheilung. Trotzdem wurde er auch hier von seinen Mitschülern nicht als ihresgleichen anerkannt, zumal er durch seine etwas bäurische Kleidung und die biedere Treu-

herzigkeit seines Wesens ihren Spott hervorrief. Erst als er gelegentlich durch die That bewies, daß er seine Gutmüthigkeit nicht misbrauchen lasse, und bei einer Disputirübung, welche einen dogmatischen Stoff zum Gegenstand hatte, als Opponent den Respondenten sammt dem Conrector so sehr in die Enge trieb, daß der letztere von seiner äußern Autorität Gebrauch machte und dann zornig die Klasse verließ, bekamen seine Mitschüler vor ihm Respect. Drei von ihnen traten bald zu ihm in ein intimes Freundschaftsverhältniß: Christian Otto, der liebenswürdige und intelligente Sohn wohlhabender Aeltern; Adam Lorenz von Oerthel, der Sohn eines reichen Kaufherrn, eine zarte, lyrische Seele, die in der thränenfeuchten Treibhaushitze der Werther- und Siegwart-Periode schnell erblühte und schnell verdorrte; und Johann Bernhard Hermann, armer Leute Kind, ein kälterer aber viel bedeutenderer Kopf als Oerthel, dessen Einfluß es hauptsächlich zuzuschreiben ist, daß Richter auch jetzt, wo die Freundschaft jener edeln Jünglinge seinem feurigen Gemüth so reiche Nahrung bot, seinen philosophischen Studien treu blieb und weder auf die Dauer dem nassen Jammer der Wertherei verfiel, noch zu eigenen lyrischen Jugendsünden entflammt wurde. In der Zeit lagen beide Richtungen: sowol die philosophische und zwar speciell die religionsphilosophisch-skeptische — man denke nur an Wieland, Lessing, Nicolai — als auch die sentimental überspannte Gefühlsrichtung — hauptsächlich vertreten durch Goethe in seiner ersten Periode, durch Miller und die übrigen Göttinger, später durch Matthisson. Aber Jean Paul interessirte damals nur jene erstere Richtung, während ihn die zweite, wie überhaupt die ganze schönwissenschaftliche Literatur der damaligen Zeit, kalt ließ. Es ist auffallend, aber wahr, daß ihm weder Klopstock's, noch Wieland's, noch Lessing's, noch Goethe's Dichtungen imponirten, während er Herder überhaupt noch nicht kannte.* Dafür gefiel ihm der Humorist Hippel, dem man die Ehre erwiesen hat, ihn den Vorläufer Jean Paul's zu nennen, recht gut, wol hauptsächlich weil Jean Paul die ihm verwandte Ader in Hippel verspürte. Inzwischen rührte sich der schriftstellerische Schöpfungstrieb in

* Schiller kommt nicht in Betracht, da dessen „Räuber" erst 1781 erschienen sind.

Richter gewaltig. Als ersten Ausfluß desselben kann man eine Anzahl philosophischer Aufsätze aus der Zeit vom August 1779 bis zum November 1780 betrachten, mit welchen er seine nicht für den Druck bestimmten, aber trotzdem mit dem größten Fleiße sein ganzes Leben hindurch fortgesetzten „Denkübungen" eröffnete. Sie tragen die Ueberschriften: 1. Wie unser Begriff von Gott beschaffen ist. 2. Von der Harmonie zwischen unsern wahren und irrigen Sätzen. 3. Ein Ding ohne Kraft ist nicht möglich. 4. Ist die Welt ein Perpetuum mobile? 5. Was Allgemeines übers Physiognomieren. 6. Unsere Begriffe von Geistern, die anders als wir sind. 7. Wie sich der Mensch, das Thier, die Pflanze und die noch geringeren Wesen vervollkommnen. Im Jahre 1780 brach bei Richter bereits die Ueberzeugung durch, daß er zum Schriftsteller geboren sei, wobei er indessen zunächst nur an philosophische Schriftstellerei dachte.

Ostern 1781 bestand er sein Abiturientenexamen und bezog im Mai desselben Jahres die Universität Leipzig, wo er sich, da er ja doch einmal ein Brotstudium wählen mußte, als studiosus theologiae immatriculiren ließ. Wer freilich glaubt, er werde nun bei Jean Paul kennen lernen, was flottes Burschenthum sei, irrt sehr. Das waren keine Semester mit Sonnenschein und Lerchenjubel, mit Kneipgelagen und Mensuren, mit mütterlichen Ermahnungen und väterlichen Geldsendungen, nein, es war jenes triste Studiosenthum mit knurrendem Magen, abgetragenem Rock und ungeduldigen Gläubigern, wo der Hunger das Mahl würzt und der Stiefelknecht die einzige Bedienung ist. Schon im Jahre 1779 hatte nämlich Richter seinen Vater verloren und befand sich nun mit Mutter und Brüdern in drückender Armuth.

Leipzig entsprach in vielen Beziehungen seinen Erwartungen nicht. Er hatte einen lebhaften Verkehr mit geistesverwandten, gleichstrebenden Studenten erhofft und blieb doch fast auf den Umgang mit Adam von Oerthel beschränkt, der gleichzeitig die Universität Leipzig bezogen hatte und mit Richter in demselben Hause und auf demselben Corridor wohnte. Dann konnte sich der Sohn des Fichtelgebirges gar nicht mit der monotonen Umgebung Leipzigs befreunden, die außer dem Rosenthal keine landschaftlichen Schönheiten aufzuweisen hat. Auch fand er an den Vorlesungen der theologischen Professoren keinen sonderlichen Gefallen, während ihm andererseits der geistreiche und vielseitige

Philosoph Platner so sehr imponirte, daß er zwei Jahre hintereinander unausgesetzt bei ihm hörte. Von epochemachender Bedeutung aber wurde für ihn das Studium des großen Franzosen Jean Jacques Rousseau und für den Augenblick in noch höherm Grade das der englischen Satiriker Pope, Swift, Young. Wir bemerken nämlich, wie Jean Paul sich zunächst von der Theologie, dann auch von der fachmäßigen Philosophie mehr und mehr ab- und der Belletristik zuwendet. Bald machte er sogar den Versuch, selber als schönwissenschaftlicher Schriftsteller aufzutreten. Die erste Veranlassung dazu war freilich seltsam genug. Während Goethe's und Schiller's Jugenddichtungen gleichsam der Schaum sind, welchen die wildbewegten Wogen ihrer Seelen auswarfen, fing Richter nicht aus innerm Bedürfniß an zu dichten, sondern lediglich von der Noth dazu getrieben. Goethe's „Werther" und Schiller's „Räuber" kamen aus dem Herzen, Richter's „Lob der Narrheit" — aus dem Magen. Goethe und Schiller mußten dichten, um ihr übervolles Herz zu entleeren, Jean Paul wollte dichten, um seinen leeren Magen zu füllen. Daher ist es nicht zu verwundern, daß er zunächst gar nicht wußte, was er dichten sollte. Aber man werde darum an seiner Genialität nicht irre; man bedenke, daß er damals erst 17 Jahre alt war, von Welt und Leben so gut wie nichts gesehen hatte und namentlich infolge seiner fortwährenden Isolirung noch nicht zum Gleichgewicht und zur Harmonie seiner Seelenkräfte gelangt war. Goethe und Schiller waren älter, als sie jene bahnbrechenden Dichtungen schufen, und hatten sich unter bedeutend günstigern Verhältnissen poetisch entwickeln können.

Was nun Richter's „Lob der Narrheit"* anbetrifft, so können wir uns, da das Werkchen nicht zur Publication gelangt ist, nur eine ungefähre Vorstellung davon machen. Es steht fest, daß es eine satirische Schrift und zwar eine Nachahmung von Erasmus' „Encomium moriae" war, und daß es ebenso von Antithesen strotzte, wie Jean Paul's spätere Dichtungen von Bildern und Vergleichen. Man hat sich häufig gewundert, daß der so weichherzige Jean Paul anfangs zur Satire griff. Und doch ist

* Die Biographen Jean Paul's nennen diese Schrift allgemein „Lob der Dummheit". Jean Paul selbst nennt sie in den „Grönländischen Processen" „Lob der Narrheit" oder „Lobrede der Narrheit". Eine Probe daraus findet man in Bd. 34 der Gesammtausgabe (3. Auflage), S. 110 fg.

das sehr begreiflich. Einmal wirkte das Beispiel der oben angeführten englischen Satiriker anregend. Dann aber entsprach die Satire am meisten seiner damaligen Seelenstimmung, der tiefen Zerrissenheit seines Herzens. Wir haben schon früher bemerkt, daß Richter durch die Ungunst der Verhältnisse immer wieder auf sich selbst zurückgeworfen wurde; daß er sich daran gewöhnte, in den Luftschlössern der Phantasie Ersatz zu suchen für die ihm verschlossenen Thüren der Wirklichkeit; daß ihm das, was ihm versagt wurde, eben weil es ihm versagt wurde, schöner und größer erschien, als es in Wirklichkeit war, und daß er infolge davon bei späterer Berührung mit den Gegenständen seiner Sehnsucht dieselben tief unter seiner Erwartung und Vorstellung fand. In Jodiz hatte er sich vergeblich nach dem Besuch einer öffentlichen Schule gesehnt und sich daher das Schulleben in den glänzendsten Farben ausgemalt. In Schwarzenbach und Hof war die bittere Enttäuschung nicht ausgeblieben. Mit Leipzig ging es ihm wieder ebenso, ja er empfand hier die Enttäuschung um so schmerzlicher, als er zuerst den Druck der Armuth spürte, die ihm nicht nur jeden Lebensgenuß versagte, auf den man in Richter's Jahren gerechten Anspruch hat, sondern ihn sogar an dem Nothwendigsten Mangel leiden ließ. So war hier in Leipzig der Unterschied zwischen seiner erträumten Idealwelt und der erbärmlichen Wirklichkeit so groß, daß es für ihn nahe genug lag, die letztere mit Hohn zu überschütten. Die Satire war in der That diejenige Dichtungsart, welche seiner damaligen Lage am meisten congenial war. Sein Studentenleben war ein fortgesetzter Kampf, und Kampf ist der Athem der Satire. Der Humor dagegen setzt voraus, daß man schon überwunden hat, er ist der Regenbogen nach Gewitterschlachten, er steht über den Parteien, nämlich über den Parteien Ideal und Wirklichkeit, welche er als zwei berechtigte Seiten der Welt anerkennt. Der Satiriker dagegen ist durch und durch Partei, er steht auf dem Standpunkte des Ideals, hält diesen in parteiischer Ausschließlichkeit für den einzig berechtigten und bewirft von oben herab den Standpunkt der Realität mit Hohn und Spott.

Das „Lob der Narrheit“ scheiterte, schon bevor es abgesegelt war. Nach einem verfehlten Versuche, es an den Verleger zu bringen, entschloß sich Richter, es völlig umzuschmelzen, und nachdem er es sechs lange Monate umgeschmolzen hatte, kam es aus

dem Tiegel als „Grönländische Processe“ (1. Aufl. 1783) hervor. Diese sonderbare Ueberschrift ist nur eine hyperpikante, auf Effect berechnete Umschreibung des Wortes Satiren, indem nach Jean Paul's eigener Aeußerung die Grönländer, die nichts so lieben als Scherz und Schnupftaback, ihre Streitigkeiten durch gegenseitiges Satirisiren abmachen. Unter den sechs Satiren des ersten Bandes ist die erste „Ueber die Schriftstellerei“ die weitaus gelungenste; natürlich, denn hier schöpfte er aus Quellen, welche er ganz genau kannte; er brauchte nur sich selber zu belachen und er konnte sicher sein, daß es ihm an Material nicht fehlen werde. Daher trifft er denn auch mit den meisten Stößen, welche er den Schriftstellern versetzt, sich selbst; so z. B. wenn er sagt: „Das Titelblatt ist das wichtigste Blatt des ganzen Buchs, denn nach dem Gesichte würdigt man die unbekannten Theile eines Menschen. Daher muß ein Schriftsteller zur Erfindung eines glänzenden Titels sein ganzes Gehirn aufbieten, und der scheinbaren Geringfügigkeit desselben ist er jede Ausschmückung schuldig. So trägt man in Japan nur Geflügel mit vergoldeten Schnäbeln auf die Tafel. Darum aber braucht er nicht das zu leisten, was er auf dem Titel verspricht.“ Ebenso schließt er sich selber mit ein, wenn er die Sucht nach Bildern und Gleichnissen mit den oft citirten Worten verspottet: „Aus allen Winkeln des Gehirns kriechen verborgene Einfälle hervor, jede Aehnlichkeit, jede die Stammmutter einer Familie von Metaphern, sammlet ihre unähnlichen Kinder um sich, und gleich einer wandernden Mäusefamilie hängt sich ein Bild an den Schwanz des andern; alle Saiten des hohlen Kopfes tönen zu einem gleichzeitigen Misklang, das Gedächtniß wirft seine gestohlenen Schätze aus“ u. s. w.

Später tadelte Jean Paul selbst an diesem Erstlingswerke das Schwanken zwischen „ernster Bitterkeit und freiem Scherz“, die „widerspenstige Hin- und Hermischung des Spottzorns mit der Lust, der Bußpredigt mit dem Lustspiel“ und suchte sie bei dem zweiten Bande zu vermeiden. Trotzdem dieser aber mehr reine Ironie enthält, ist er schlechter als der erste, weil Jean Paul sich mit dem ersten einstweilen ausgeschrieben hatte, und der zweite daher theilweise eine matte Wiederholung, theilweise eine künstliche Erweiterung des ersten werden mußte. So ist die zweite Satire des zweiten Bandes „Beweis, daß man den Körper nicht blos für den Vater der Kinder, sondern auch der Bücher anzusehen

habe", nur eine neue Variation auf das Thema der ersten Satire des ersten Bandes „Ueber die Schriftstellerei".

Ich habe der Besprechung der „Grönländischen Processe" einen größern Platz eingeräumt, als sie ihrem objectiven Werthe nach verdienen, indem ich der Thatsache Rechnung trug, daß man dem Erstlingswerke eines Schriftstellers ein besonderes Interesse schenkt, und daß die Ausstellungen, welche Jean Paul darin an seiner eigenen Arbeit macht, im großen und ganzen auf seine gesammte Poesie Anwendung finden.

Nachdem Richter den ersten Band vollendet und Adam von Oerthel ihm die Arbeit, das Manuscript zu copiren, mit gewohnter Liebenswürdigkeit abgenommen hatte, zog er als ein anderer Asmus omnia sua secum portans von einem buchhändlerischen Comptoir zum andern und kam immer wieder gerade so heraus, wie er hineingegangen war: das Manuscript in der Tasche. Da keiner von den leipziger Verlegern sich erweichen ließ, so wandte er sich nach auswärts und zeigte insofern einen ganz richtigen praktischen Blick, als er das Manuscript an Hippel's Verleger, Friedrich Voß in Berlin, sandte. „Das junge Büchelchen", schreibt Jean Paul in der Vorrede zur zweiten Auflage, „mußte jetzt seine Geburtsstadt verlassen und ohne mich, den Vater, reisen und zwar nach Berlin zum alten Buchhändler Friedrich Voß. Während der Reise stand der Vater viel von dem aus, was man im gemeinen Leben ungeheizte Oefen und ungesättigte Mägen nennt.... Da klopfte endlich an der kalten Stube das Schreiben an, welches rapportierte, daß der ehrwürdige Buchhändler Voß, der Verleger und Freund Lessing's und Hippel's, meine beißige Erstgeburt mit Liebe in sein Handel-Werbhaus aufnehme und sie so ausrüsten werde, daß sie zur Ostermesse in Leipzig zu den andern gelehrten Kreistruppen und enfants perdus stoßen könne. Was er denn redlich, wenigstens zu meinem Vortheil, gehalten. Denn Beute, Gefangene oder sonst Geldeswerth wird ihm die Erstgeburt schwerlich viel nach Hause geschickt haben, zumal da sie selber bald wieder mit Eil-Krebsmärschen nach Hause ging und da lieber eingezogen ihren Werbeplatz, den Laden, hütete, als wild in Deutschland umherschwärmte. Die Recensenten im allgemeinen ließen sie schweigend passieren; nur einer in Leipzig, erinnere ich mich noch, warf, als die Erstgeburt unter seinem Baum wegging, auf dem er saß und literarische

Wache hielt, der warf, wie Affen es auf den Bäumen gern thun gegen die Vorbeigehenden, viel von seinem Unrath auf sie." Die Kritik, welche Richter hier erwähnt, stand 1784, ein Jahr nach dem Erscheinen der Satiren, im leipziger „Allgemeinen Bücherverzeichniß" und hatte folgenden Wortlaut: „Es mag vielleicht vieles, wo nicht alles, wahr sein, was hier der Autor in einem bittern Tone über Schriftstellerei, Theologie, Weiber, Stutzer u. s. w. sagt; allein die Sucht, witzig zu sein, reißt ihn durch das ganze Werkchen so sehr hin, daß wir nicht zweifeln, die Lektüre desselben werde jedem vernünftigen Leser gleich beim Anfang so viel Ekel erregen, daß er sich solches aus der Hand zu legen genöthigt sehen wird." Aber diese Recension erschien, wie gesagt, erst 1784 und konnte also dem Dichter die stürmische Freude nicht vergällen, welche ihn ergriff, als noch gegen Ende des Jahres 1782 die Antwort des Buchhändlers Voß und seine klingenden Louisdor eintrafen. Ein fröhlicheres Weihnachtsfest hat Jean Paul gewiß nie gefeiert. Was ihn aber ganz besonders erhob und ermuthigte, war das Anerbieten, welches Voß ihm machte, noch einen zweiten Band solcher Satiren in Verlag zu nehmen. Jean Paul blickte jetzt so frisch und fröhlich in die Zukunft, daß er beinahe übermüthig wurde. Aus der alten Verlegenheit kam er fast in die neue, nicht zu wissen, wofür er sein Geld ausgeben sollte. Rasch miethete er, sobald das Wetter schön wurde, eine hübsche Sommerwohnung und schwelgte hier in dem Bewußtsein, sie von seinem eigenen Gelde zu bezahlen. Aber diese Freude sollte nur zu bald ihr Ende erreichen. Schon früher hatte sich Richter in kecker Auflehnung gegen die damalige Mode von Zopf und Halsbinde emancipirt. Er ließ sich seine blonden Locken frei ums Haupt wehen und trug Hemden, die dem Hals und der Brust den Durchblick gestatteten. Das beleidigte aber den Zopf und die zugeknöpfte Brust eines biedern Mitbewohners, des ehrbaren Magisters Gräfenhain; und dieser wußte den kecken Jüngling aus der Wohnung zu vertreiben. Jetzt ging Richter auf einige Wochen zum Besuch nach Hof, wo damals seine Mutter wohnte. Hier verwickelte er sich in ein erstes ernsthafteres Liebesverhältniß — zwei harmlose Kindereien in Jodit und Schwarzenbach habe ich übergangen — mit einem jungen Mädchen Namens Sophie. Aber der Dichter benahm sich bald gegen seine Geliebte so kalt und gezwungen, daß das Verhältniß sich wieder löste.

Offenbar ging es Jean Paul mit seiner ersten Liebe wie mit seiner ersten Dichtung. Sie quoll nicht aus einem unwiderstehlichen Drange hervor. Der Dichter konnte nicht sagen: „Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß, ich liebe dich, weil ich nicht anders kann", sondern wenn er sich die Sache genau überlegte, mußte er sagen: „Ich liebe dich, weil ich dich lieben will."

Der zweite Band der „Grönländischen Processe", der gegen den ersten, wie schon oben bemerkt wurde, nicht als Fortschritt betrachtet werden kann, blieb hinter Voß' Erwartung weit zurück, sodaß dieser sich weigerte, einen dritten, welchen Jean Paul in Aussicht stellte, zu verlegen. Zwar erhielt Richter für den zweiten Band ein sehr ansehnliches Honorar, aber schließlich ging auch diese Summe einmal zu Ende, und nun hatte er in der That nichts, wovon er leben sollte. Er sah sich also gezwungen, Schulden zu machen. Es dauerte nicht lange, so fingen seine Gläubiger an deutlich zu werden. Richter pflegte sie dann wol auf sein „Geldschiffchen" zu vertrösten, das jeden Tag in Leipzig einlaufen könne. Seitdem erkundigte sich seine Speisewirthin täglich nach der Ankunft dieses Geldschiffchens. Solche Sticheleien waren ihm gewiß höchst fatal; aber er fürchtete auch, daß es nicht immer bei bloßen Sticheleien bleiben werde, daß seine Gläubiger noch einmal gerichtliche Hülfe gegen ihn in Anspruch nehmen würden. Ein Dichter besitzt eine lebhafte Einbildungskraft. Seine Phantasie fing bald an ihn mit Brot und Wasser und feuchter Kerkerluft zu speisen. Gegen Ende des Jahres 1784 erschien ihm seine Lage so unerträglich, daß er den Entschluß faßte, aus Leipzig zu entfliehen. Am 12. November trug ihm der gute Adam von Oerthel seinen Koffer zum Thore hinaus, er selbst band sich einen Zopf an — um sich unkenntlich zu machen! —, wählte einen andern Namen, stieg vor dem Thore in den Postwagen und entkam glücklich nach Hof.

Hier ging das Elend erst recht an. Mit der ärmlichsten Nahrung, welche größtentheils aus Schwarzbrot und grünem Salat bestand, fristete er kläglich sein Leben. In Leipzig hatte er doch wenigstens ein eigenes Zimmer gehabt, wo er ungestört arbeiten konnte; in Hof mußte er die Stube mit Mutter und Brüdern theilen, und hier im Kreise seiner lärmenden Brüder, unter dem Scheuern und Kochen der Mutter, unter dem Schnurren des Spinnrads und dem Geschnatter klatschender Basen saß

der Dichter, oft genug außer Stande zu arbeiten, und träumte von seiner Zukunft goldenen Tagen. Was der Dichter damals auszustehen, welche Jämmerlichkeiten des alltäglichen Lebens er zu überwinden hatte, um in der Ausarbeitung seiner neuen Satiren nur ein wenig vorzurücken, davon hat er uns bekanntlich im „Siebenkäs" eine lebendige Schilderung gegeben.

Zu all diesem Elend kam nun noch das quälende Bewußtsein, der Speisewirthin das Kostgeld schuldig geblieben zu sein. Uebrigens irrte er sehr, wenn er glaubte, daß er dieser speisenden Erinye entronnen wäre. Sie hatte zum Unglück einen Mann, der sehr gut zu Fuß war, und dieser, der den jetzigen Aufenthalt Jean Paul's bald ausgespürt hatte, machte sich ein Vergnügen daraus, nach Hof zu pilgern und den Flüchtling zu überraschen. Wenn Medusa Richter ins Antlitz geblickt hätte, so würde dieses höchst wahrscheinlich nicht lebloser und starrer geworden sein, als es damals wurde, da plötzlich, unerwartet wie ein Schlag aus heiterm Himmel, der Speisewirth Weinert mit bestäubten Stiefeln ungemeldet und unwillkommen in der Thür erschien. Glücklicherweise halfen ihm die beiden Juristen Otto, seine Freunde und frühern Schulgenossen, aus der Noth; und als jener Weinert, der ein unehrlicher Mensch war, noch zweimal in Hof erschien, um den arglosen Dichter, der sich weder über die erste Zahlung eine Quittung hatte ausstellen lassen, noch überhaupt wußte, wieviel er schuldig war, auf das Unverschämteste zu prellen, da waren es wiederum die Gebrüder Otto, welche ihm jenen ehrlosen Wicht und zwar ein- für allemal vom Halse schafften.

Nachdem Richter zwei Jahre bei seiner Mutter in Hof gewesen war und in dieser Zeit den dritten Band seiner Satiren vollendet, aber vergebens versucht hatte, Herder's und Wieland's Beifall dafür zu gewinnen, wurde er vom Kaufmann und Gutsbesitzer Kammerrath von Oerthel, dem Vater seines mehrfach erwähnten Freundes Adam Lorenz von Oerthel, aufgefordert, nach dem Gute der Oerthel'schen Familie Töpen bei Hof zu kommen und dort die Unterweisung eines jüngern Bruders von Adam, namentlich im Französischen, zu übernehmen. Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude Richter, der sich auf einmal aller Noth entrückt sah, diesem Rufe folgte (Januar 1787). Doch traten auch bei dieser Stellung die Schattenseiten bald genug hervor. Jener

jüngere Bruder Adam's von Oerthel war weder liebenswürdig noch begabt; der alte Oerthel aber war ein abstoßendes Gemisch von einem geizigen Kaufmann und einem aufgeblasenen Parvenu.

Glücklicherweise wurden jetzt Jean Paul's schriftstellerische Aussichten wieder günstigere. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, für den dritten Band der Satiren einen Verleger zu finden, fand er jetzt (Mai 1787) einen solchen in dem Buchhändler Beckmann in Gera, der freilich nur ein geringes Honorar zahlte und erst nach zwei Jahren (Mai 1789) das Buch erscheinen ließ. Es trug die Ueberschrift „Auswahl aus des Teufels Papieren". Trotz des Urtheils von Ludwig Tieck, wonach diese Satiren das Hauptwerk Jean Paul's wären, vermag ich in ihnen keinen Fortschritt gegen die „Grönländischen Processe" zu erkennen. Dieselbe witzhaschende, bilderhetzende Stoffarmuth hier wie dort. Es scheint, daß Jean Paul selber sich in dieser satirischen Schriftstellerei nicht mehr wohl fühlte. Wenigstens verfaßte er noch im Jahre 1788 eine Anzahl Abhandlungen in durchaus ernsthafter Form und schickte dieselben, darunter den Aufsatz „Was der Tod ist", an Herder. Dieser war damals nicht in Weimar; aber seine Frau, Karoline von Herder, öffnete das Packet und wurde namentlich von der Lektüre der angeführten Abhandlung so angenehm berührt, daß sie unserm Dichter einen anerkennenden Brief schrieb. Das war gewiß für Jean Paul von großer Bedeutung. Auch seine Satiren waren in Herder's Hause gelesen, hatten aber keinen Beifall gefunden: mit seinen Aufsätzen in ernsthafter Form eroberte er sich beim ersten Anlauf diesen Beifall, wenn auch zunächst nur von Herder's Frau. Diese Thatsache hat sicher viel dazu beigetragen, daß Jean Paul bereits in seinen nächsten poetischen Schöpfungen die ernsthafte Form neben der scherzhaften auftreten ließ. Ueberhaupt aber nehmen wir wahr, wie Jean Paul mehr und mehr einer harmonischen Seelenstimmung theilhaftig wird. Das Gefühl und die ernste Phantasie drängen sich heraus und berauben den Verstand und die witzige Phantasie ihrer Alleinherrschaft. Die Leidenschaftlichkeit, welche bei Gefühlsmenschen immer die nothwendige psychische Reflexbewegung gegen eine künstliche einseitige Verstandescultur ist, wird gemüthvolle Wärme. Das zornig höhnische Lachen des ersten Bandes der „Grönländischen Processe", welches schon im zweiten Bande und in der „Auswahl aus des Teufels Papieren", wenn

auch mehr aus ästhetischer Ueberzeugung als infolge eines unwiderstehlichen Herzensdranges, gemildert war, erweicht sich jetzt zum Thränenlächeln oder zum harmlos lustigen Lachen des Humoristen. So stand es mit Richter's innerer Entwickelung, als sein Freund Adam von Oerthel starb (April 1789). Der Tod des geliebten Freundes war dem Dichter nicht nur eine Quelle tiefsten Seelenschmerzes: er war ihm auch die Veranlassung, daß er seine Hauslehrerstelle aufgab und nach Hof zu seiner Mutter zurückkehrte (Sommer 1789). Kaum hatte er sich hier, nach Aufgabe seiner phantastischen Tracht und Acclimatisirung an die herrschende Mode, einen angenehmen Verkehr mit liebenswürdigen Menschen ermöglicht, kaum hatte er angefangen sich im Kreise anmuthiger Mädchen, denen er durch sein hinreißendes Phantasiren auf dem Klavier und durch sein Schwärmen in Idealen und Zukunftsträumen angenehm auffiel, von dem Schlage zu erholen, welchen ihm der Tod Adam's von Oerthel versetzt hatte, so traf ihn ein anderer harter Schlag, der Tod eines andern Jugendfreundes, Bernhard Hermann's, mit welchem er namentlich in den töpener Jahren den intimsten Verkehr gepflogen hatte.

Um diese Zeit forderten einige schwarzenbacher Familien, besonders auf die Anregung eines Amtsverwalters Clöter, den Dichter auf, Lehrer und Erzieher ihrer Kinder zu werden, und dieser folgte dem Rufe im März 1790. Er hatte sieben Kinder von verschiedenem Alter, sechs Knaben und ein Mädchen, zu unterrichten und zwar theilweise in den ersten Elementen. Dennoch bereitete ihm diese Beschäftigung sehr viel Freude, da die Kinder mit schwärmerischer Verehrung an ihrem Lehrer hingen und bei durchschnittlich guter Begabung erfreuliche Fortschritte machten. Sonderbar genug war freilich das Ziel, welches Jean Paul bei seinem Unterricht im Auge hatte, sonderbar genug die Methode, welche er dabei befolgte. Ohne viel Rücksicht auf die Forderungen des praktischen Lebens zu nehmen, suchte er vor allem auf den Productionstrieb seiner Zöglinge zu wirken. Die scharf ausgeprägte Subjectivität seines Wesens zeigt sich ganz besonders darin, daß er alle diese Kinder ohne Unterschied sich selber zubildete, daß er alle gleichsam zu künftigen Schriftstellern erzog. In einer „Bonmots-Anthologie" wurden witzige Einfälle der Zöglinge zu Papier gebracht, und wenn es dort unter anderm heißt: Jean Paul sei der Planet Saturn mit seinen sieben Tra-

banten — Der Mensch gehöre zum Steinobst, weil er innen Knochen habe — Das Gehen sei ein immerwährendes Fallen —, so sieht man deutlich, wie Jean Paul diesen Kinderseelen den Stempel seiner eigenen Individualität aufdrückte. Aber mag man gegen eine solche geistige Uniformirung, gegen ein solches Hineinziehen in die eigene Sphäre sagen was man will: einen anregendern Unterricht haben niemals Kinder genossen. Auf der andern Seite hatten für den Dichter diese Unterrichtsstunden etwas ungemein Interessantes, weil er in ihnen Material sammelte für einen pädagogischen Roman, mit dessen Idee er sich schon in Töpen herumgetragen hatte.

Zu der Freude am Beruf kamen die Freuden eines angenehmen geselligen Verkehrs mit den Familien seiner Zöglinge, und allwöchentlich besuchte er noch dazu die hofer Blumen, unter denen er mit Vorliebe eine Renata und später eine Karoline umschwärmte. Von weitaus größerer Wichtigkeit für das Leben des Dichters als die angedeuteten vorübergehenden Liebesverhältnisse war indessen eine Freundschaft, welche allerdings schon immer bestanden hatte, aber erst in dieser Zeit jenen innigen und großen Charakter annahm, welcher sie als eine der edelsten Freundschaften erscheinen läßt, von denen jemals Geschichtschreiber berichtet und Dichter gesungen haben. Es war dies die Freundschaft mit dem schon mehrfach erwähnten Juristen Christian Otto, der nachmals dem Dichter sein ganzes Leben weihte, der nicht in den Staatsdienst trat, um nur ihm zu gehören, der Jean Paul's Schöpfungen von ihrem ersten Entstehen bis zu ihrer Vollendung mit der liebevollsten Aufmerksamkeit verfolgte und beurtheilte, der allerdings, von dem überlegenen Genius Jean Paul's unwiderstehlich fortgerissen, niemals einen durchgreifenden Einfluß auf dessen Productionsweise erlangte, aber dennoch seinen Werken durch Verbesserungen im einzelnen vielfach genützt hat, der für seine zahlreichen Verdienste, für seine aufopfernde, selbstlose Hingebung nichts verlangte als Gegenliebe, der keinen Anspruch erhob auf irgendwelche Ehre, der stets sich beschieden hat, der Mond zu sein zu seiner Sonne! Diesem Christian Otto übersandte jetzt Jean Paul eine größere Anzahl von Themen zu schriftstellerischen Arbeiten und bat ihn, zu bestimmen, welches davon er zuerst vornehmen sollte. Otto wählte zwei aus, darunter „Des Rectors Florian Fälbel's und seiner Primaner Reise

nach dem Fichtelberg". Obwol Jean Paul mit der Satire innerlich bereits gebrochen hatte, so wurde doch die Form dieser Erzählung noch einmal die satirische, was sich theilweise daraus erklärt, daß die Gewohnheit der satirischen Schriftstellerei unwillkürlich fortwirkte, dann aber wol namentlich daraus, daß das Thema schon früher in Aussicht genommen und durchdacht war. Charakteristisch aber ist, daß der Dichter die Darstellung mehrfach durch ernste Betrachtungen unterbricht, wodurch sich deutlich genug das Uebergangsstadium ankündigt. Ein Fortschritt anderer Art zeigt sich darin, daß Jean Paul hier zum ersten mal ein ausgesponnenes Sujet, eine durchgehende Fabel darbietet und sich dadurch zwingt, seine Acteurs nicht blos zu commentiren, sondern durch ihre eigenen Handlungen und Reden zu charakterisiren. Uebrigens ist diese Erzählung eine ganz amusante Lektüre. Der Rector Fälbel ist ein so eingefleischter Pädagog, daß er selbst die Landstraße in eine Schulstube verwandeln möchte. Einer der Schüler muß immer eine aufgeschlagene Specialkarte mit sich umhertragen, damit man die Marschroute genau auf derselben verfolgen und die theoretische Geographie mit der praktischen verbinden könne. Als einige Primaner abends auf die Berge gehen wollen, wird ihnen das verwiesen, weil andern Tags „ohnehin natürliche Theologie und Vergnügen an der Natur docieret und recapitulieret werden müßte" u. s. w.

In dieselbe Zeit gehört die ebenfalls sehr drollige Humoreske — — Satire kann man kaum noch sagen — „Des Amt-Vogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon". Wie der unglückliche Freudel, der früher Theolog war, auf der Kanzel während des Kirchengesangs sich in Gedanken vertieft und darüber die Gemeinde und alles vergißt; wie er als Leichenmarschall während des ganzen langen Zuges mit den Folgen eines zur Unzeit eingenommenen Purgirmittels kämpfen muß; wie er an seinem Hochzeitsabend plötzlich darauf kommt, daß er in zwei Tagen appelliren müsse; wie er darüber seine junge Frau völlig vergißt, sofort die Appellationsschrift abfaßt und der sehnsüchtig Harrenden weiter nichts Verliebtes zu sagen weiß als: „Ich habe nur vom Judex a quo zum Judex ad quem appelliert": dieses alles schildert der Dichter mit packender komischer Gewalt.

Einen weit größern Fortschritt aber als die beiden zuletzt

angeführten Schriftchen bezeichnet die reizende kleine Dichtung „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal", welche am 2. März 1791 vollendet wurde. Hier treffen wir den Dichter zum ersten mal auf dem Gebiete, auf welchem ohne Frage der Schwerpunkt seines Genius liegt, auf dem Gebiet der humoristischen Idylle. Hier haben wir zum ersten mal, wenn auch en miniature, jene Gattung der poetischen Lebensbeschreibung, welche Jean Paul so sehr liebte, und welche er später in der „Unsichtbaren Loge", im „Hesperus", im „Titan" einer so hohen Stufe der Vollendung entgegenführte. „Fälbel" und „Wuz" zeigen uns den Dichter an der Grenzscheide seiner ersten Periode. Der satirische „Fälbel" ist das rückwärtsblickende, der theils humoristische, theils ernsthafte „Wuz" das vorwärtsblickende Gesicht seines poetischen Januskopfes. Lieblicher konnte Jean Paul seine schriftstellerische Zukunft nicht einläuten als mit den Glocken dieser Idylle innern Glücks. Wem die Freude am Sein abhanden gekommen ist, wem Blasirtheit das Blut vergiftete, wem die Welt zur Leiche wurde, weil ihm selber der frische Odem unverfälschter Natur ausging: der greife zu dieser liebenswürdigen Dichtung und lerne vom Wuz, dem Armen und doch Glücklichen, wie man genießen muß!

Dem „Wuz" folgte die „Unsichtbare Loge". Schon zu Anfang des Jahres 1792 vollendete Jean Paul die beiden ersten Bände dieser Dichtung — ein dritter ist nie erschienen — und schickte sie im Juni an den Schriftsteller Moritz in Berlin, hauptsächlich um durch dessen Vermittelung einen Verleger zu finden. Als Moritz das Manuscript geöffnet und ein paar Seiten darin gelesen hatte, rief er ganz exaltirt aus: „Das begreife ich nicht. Das ist noch über Goethe. Das ist ganz was Neues!" An Richter aber schrieb er: „Und wenn Sie am Ende der Erde wären, und müßt' ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen: so flieg' ich in Ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir näher offenbart! Der Ihrige Moritz." Der Verleger, welchen Moritz dem Dichter verschaffte, war dessen Schwager Matzdorf in Berlin.

Bei dem Titel „Unsichtbare Loge" dachte sich Jean Paul zunächst, wie er gelegentlich mit klaren Worten gegen Otto bemerkte, „im Grunde gar nichts"; später verstand er darunter

und so äußerte er sich in der Vorrede zur zweiten Auflage, eine verborgene Gesellschaft, „die aber freilich so lange im Verborgenen bleibe, bis er den dritten oder Schlußband an den Tag oder in die Welt bringe“. Dieser Schlußband ist aber, wie bemerkt, nie gefolgt.

Schon in Töpen trug sich Jean Paul damit, einen pädagogischen Roman zu schreiben, in Schwarzenbach griff er diese Idee wieder auf, die „Unsichtbare Loge“ ist ihre Ausführung. Demnach wird zunächst die Erziehungsgeschichte des Helden Gustav gegeben, in welcher Anklänge an die eigene Jugendzeit des Dichters sowie an die schwarzenbacher Lehrthätigkeit leicht erkennbar sind. Höchst komisch freilich, um nicht einen stärkern Ausdruck zu gebrauchen, ist der Einfall, diese Erziehungsgeschichte zehn Jahre hindurch in einem kellerartigen unterirdischen Gewölbe spielen zu lassen. Gustav's Großmutter nämlich, eine sehr fromme Dame mit herrnhutischen Sympathien, hatte nur unter der Bedingung in die Verheirathung ihrer Tochter Ernestine mit dem Rittmeister von Falkenberg gewilligt, daß das erste Kind dieser Ehe von einem herrnhutischen Jüngling unter der Erde erzogen würde. Dieser sonderbare Schwärmer sucht natürlich nur das Gefühl und die Phantasie seines Zöglings zu bilden, und eine der pädagogischen Aufgaben des Romans besteht nun darin, die Folgen einer solchen einseitigen, die Verstandeskräfte ignorirenden Erziehungsmethode aufzuweisen. Gustav wird, obwol die erste Periode seiner Erziehung ihn eigentlich mehr zum Anachoreten vorgebildet hatte, auf den dringenden Wunsch seines Vaters Offizier. Als solcher mancherlei Verführungen ausgesetzt, erliegt er trotz seines idealen Verhältnisses zu Beate den Buhlkünsten eines üppigen Weibes, der Residentin von Bouse. In dieser Doppelheit seiner Liebe, in seiner platonischen, von den reinsten Mondscheinstrahlen verklärten Liebe zu Beate auf der einen Seite, in seiner sinnlichen Verirrung zu einer Potiphar auf der andern, hat der Dichter die Licht- und Schattenseite, die Größe und die Gefahr jener herrnhutischen Gefühls- und Phantasiepädagogik verbildlicht. Denn es ist klar, daß eine einseitige Gefühls- und Phantasiebildung in demselben Grade die Sinnlichkeit fördert, wie sie den Sinn fürs Ueberirdische und Erhabene weckt. Obwol aber Gustav der Wirklichkeit den Tribut zahlt, so sollte er doch nicht etwa vom Erhabenen zum Gemeinen umschlagen, sondern nach einem längern Läuterungs-

proceß an das Ziel des innern Gleichgewichts gelangen, welches die Garantie der Widerstandskraft gegen die Gefahren des Lebens in sich schließt. Unter den übrigen männlichen Figuren des Romans hat der Dr. Fenk, zu welchem der sittenstrenge, aber cynische Bernhard Hermann bedeutungsvolle Züge hergeliehen hat, dieses Ziel schon erreicht, indem es ihm gelungen ist, die Kluft zwischen seinen Idealen und der Wirklichkeit durch den Humor zu überbrücken. Es ist klar, daß er nach der einen Seite hin einen ähnlichen Weg gegangen ist wie der Dichter selbst, und daß er diesem ein willkommener Blitzableiter für die Elektricität seines Humors war, mit welcher doch die Hauptfigur nicht gut geladen werden konnte. Auch Ottomar, der Fürstenbastard, ein edler Mensch voll schöner Gaben des Geistes und des Herzens, den wir im Roman gegen die psychischen Folgen seiner Illegitimität ankämpfen sehen, sollte schließlich jener Harmonie theilhaftig werden. Dieses Resultat sollte der dritte Band aufweisen. Daß er nicht erschienen ist, hat wol hauptsächlich darin seinen Grund, daß Gustav, Fenk und Ottomar, wie schon Christian Otto gelegentlich angedeutet hat, der oben erörterten Grundidee der Dichtung gemäß sich in fortwährender Convergenz bewegen und schließlich im dritten Bande einander bis zur Langweiligkeit ähnlich werden mußten. Hätte sich der Dichter entschließen können, den edeln Ottomar zur tragischen Figur zu stempeln, so wäre dadurch in den Roman viel mehr Bewegung gekommen.

Fünf Monate nach Vollendung der „Unsichtbaren Loge" machte sich Jean Paul an einen neuen Roman, den „Hesperus", und arbeitete an demselben, gehoben von dem Gefühl, daß er mit der „Unsichtbaren Loge" einen nicht unwesentlichen Sieg errungen habe und einstweilen aller materiellen Noth entrückt sei, ziemlich ununterbrochen ein Jahr und neun Monate (21. September 1792 bis 21. Juni 1794). Wie der Hesperus des Himmels, der Abendstern, als ein Lächeln aus dem Jenseits über der Dämmerung schwebt, so sollte dieser „Hesperus" der Dichtung einen erquickenden Strahl senden in trauernde, von Sorgen und Leiden umdunkelte Herzen. Dafür ist dem Dichter der Dank und die Bewunderung seiner Zeitgenossen im reichsten Maße zutheil geworden. Der „Hesperus" war die erste Dichtung Jean Paul's, welche beim Publikum durchschlug. Der „Abendstern" wurde für den Dichter recht eigentlich der Morgenstern, die Sonne seiner

Zukunft zu verkündigen. Es sei mir gestattet, bei dieser Dichtung, welche damals so ungeheueres Aufsehen machte, gegenwärtig aber vom Publikum wegen der vielen „Extrablättchen" und sonstigen Excurse und wegen des allzu schwärmerischen Gefühlsausdrucks unter allen größern Schöpfungen Jean Paul's am consequentesten gemieden wird, etwas länger zu verweilen. Die in dem Roman auftretenden Hauptcharaktere zerfallen, wie in allen größern Dichtungen Jean Paul's, in zwei Gattungen; hier eine Gruppe höherer Menschen, schöner Seelen, idealer Naturen: der Held des Romans Victor, seine Geliebte Clotilde und sein Lehrer Dahore, auch Emanuel genannt — dort die Kinder der Welt: Horion, Flamin, Matthieu. Victor wird nicht erst, wie Gustav in der „Unsichtbaren Loge", vor unsern Augen erzogen, sondern er steht gleich beim Beginn der Dichtung fertig da. Trotzdem läßt uns der Dichter gelegentlich tiefe Blicke in seine Erziehungsgeschichte thun, weshalb auch dieser Roman, wenngleich in beschränkterm Sinne als die „Unsichtbare Loge", ein pädagogischer zu nennen ist. Daß überhaupt der „Hesperus" nur ein zweiter Anlauf zu demselben Ziele ist, wird völlig klar, wenn wir die Charaktere der beiden Dichtungen miteinander vergleichen. So ist Clotilde nur eine modificirte Beate, der Indier Dahore nur ein modificirter Herrnhuter, Victor nur ein modificirter Gustav. Allerdings hat Victor das Gleichgewicht der Seelenkräfte, welches Gustav sich erst nach und nach erkämpfen muß, von vornherein; und wie dadurch seinem sittlichen Menschen ein festerer Halt gegeben wird, so wird dadurch andererseits der Charakter seines Intellects fest bestimmt. Verstand hat der Philosoph, Gefühl der Musiker, Phantasie der Maler. Victor ist nicht Philosoph, nicht Musiker, nicht Maler; aber er ist alles Dreies auf einmal, er ist Dichter. Denn die Phantasie ist der Grundton, und das Gefühl die Terz, und der Verstand die Quinte in dem Dreiklang einer gottbegnadeten Dichterseele. Zwar macht Victor keine Gedichte mit klingenden Reimen und spielenden Rhythmen; aber seine Briefe an geliebte Menschen sind duftige Blumengärten, in denen die Lüfte des Südens wehen und die Grazien des Witzes den Reigen tanzen. Wie allerdings Jean Paul dazu kam, seinen durch und durch poetisch angelegten Helden, der ein getreues Abbild seiner selbst ist, Arzt werden zu lassen, ist schwer zu begreifen. Der Indier Dahore (Emanuel), Victor's Lehrer, ist im

allgemeinen nur ein älterer, unter anderm Himmel geborener, durch herbere Schicksale erzogener Victor. Jean Paul nennt ihn Victor ähnlich, aber überlegen; und in derselben Weise spricht sich Christian Otto in einem Briefe an den Dichter aus. Aber er ist ein älterer Victor, älter in jeder Beziehung. Er hat keine Zukunft mehr auf Erden, nur eine Vergangenheit. Und welch eine Vergangenheit! Fort vom Lande der Palmen, von den Ufern des Ganges zog er in die weite Welt. Sein schönes Vaterland, sein Indien, war ihm eine Stätte des Schmerzes geworden. Denn dort drückte er den Aeltern die Augen zu, und die Freunde seiner Jugend sanken alle in ein frühes Grab. So mag er der Vergangenheit nicht gedenken, und seine Seele wohnt vorahnend im Jenseits. In dieselbe Sphäre der Hyperidealität ist Clotilde, Dahore's Freundin und Victor's Braut, gezogen, nach Jean Paul's eigenem Ausdruck „eine Himmelskönigin, vor welcher das Niederknien leichter als das Umarmen ist". Weitaus frischer und unserm heutigen Geschmack entsprechender als der Lucull der Empfindung Victor und der Virtuose des dolce far niente Dahore sind die andern männlichen Hauptfiguren des Romans: Horion, Flamin, Matthieu. Im englischen Lord Horion, dem Freunde des deutschen Duodezfürsten Januar, wollte Jean Paul einen genialen Staatsmann schildern, der als Lebensaufgabe betrachtet, einen zum Falle sich neigenden Staat emporzurichten. Er hat den Zauberkreis, mit welchem die Intrigue selbstsüchtiger Familien den Fürsten umgarnt, durchbrochen und eine vollständige Herrschaft über diesen erlangt. Aber er wendet sie nur im Interesse des Staats an. Darum ist sie dauerhaft. Sein genialer Blick zeigt sich darin, daß er Verhältnisse, die an und für sich verderblich sind, zum Besten des Staats zu lenken weiß. Er gleicht hierin den Aerzten, welche auch das Gift ihren Heilzwecken dienstbar gemacht haben. Der Fürst hat fünf Söhne, unter denen keiner einer legitimen Ehe entsprossen ist. Lord Horion bestimmte den Fürsten, diesen Kindern ihre Abkunft zu verbergen und sie in den freiheitlichen Ideen des Volks erziehen zu lassen. Drei unter ihnen wurden lediglich im freien England herangebildet. Nachdem sie jahrelang in den Interessen und für die Interessen der Unterthanen gelebt hätten, sollten sie zu hervorragenden Stellen berufen und über ihre Abstammung aufgeklärt werden. Dann würde sich in ihnen die Liebe zum Fürsten, ihrem Vater, mit

der Liebe zu den Unterthanen verbinden, und sie würden wahrhafte Stützen des wankenden Thrones sein. Der Lord ging wo dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß unaufhörlich aus den Wurzeln der Gesellschaft Kraft und Gesundheit nach oben strömen müsse, auf daß die Spitze nicht verdorre. Damit während seiner diplomatischen Reisen sein Einfluß bei Hofe nicht unterbrochen werde, muß sein angeblicher Sohn Victor, der in Wirklichkeit der Sohn eines Pfarrers Eymann ist, Leibarzt des Fürsten werden, während dessen Freund Flamin, einer jener fünf Bastarde des Fürsten, der im Roman als Repräsentant derselben erscheint, allmählich zu hervorragenden Staatsämtern herangezogen wird, um endlich seine wahre Abkunft zu erfahren. Flamin ist ein excentrischer, aber auch ein energischer Gefühlsmensch. Er gehört zu den Naturen, welche handeln auch ohne Rücksicht auf den Erfolg, welche handeln, um zu handeln, deren Lebensglück im Austoben ihrer Lebenskraft besteht. Nach dem Jenseits ist sein Auge nicht gerichtet, er lebt nur den Interessen dieser Welt. Aber hier will er leisten, was er leisten kann; auf eine hohe, einflußreiche, unabhängige Stellung ist all sein Streben gerichtet. Daher wird er bei der Nachricht von seiner fürstlichen Abstammung sehr freudig überrascht. „Er bestieg aber auch den höhern Stand als eine Anhöhe, um seine Wohlthaten und Entwürfe weiter zu werfen.“ Interessante Hofgesichter sind: der Junker Matthieu, ein herzloser Witzbold und teuflischer Intriguant, das eigentliche böse Princip der Dichtung; der Minister von Schleunes, Matthieu's Vater, der die Menschen in Spione und Diebe eintheilt; Joachime, Matthieu's Schwester, eine gefallsüchtige Parquetschönheit; der Kammerherr Le Baut, seiner Tochter Clotilde unähnlicher Vater, ein mit Firnis überzogener Weltmann, „der vor dem Teufel in der Hölle den Hut abziehen wird, wenn er hereintritt“. — Wer weihevolle Naturschilderungen und erhabene Empfindungsgenüsse liebt, findet in diesem Roman ganz besonders seine Rechnung. Ich will nur ein paar blühend poetische Scenen dieser Art herausheben. Ungemein ergreifend ist die Schilderung von Victor's erster Pilgerfahrt zu Emanuel (Dahore) nach Maienthal. Als Victor dieses reizende Dörfchen von einer Anhöhe aus erblickt, da wird er von dem Gedanken, daß der edle Dahore dort lebt, daß Clotilde dort erzogen ward, und von der Schönheit der Natur so überwältigt, daß er zur Erde niedersinkt; er taucht sein Auge in das Blau

des Himmels und das Roth des Abends und denkt an Gott. „Als er kniete“, sagt Jean Paul, „war alles so erhaben und so mild: Welten und Sonnen zogen von Morgen herauf, und das schillernde Würmchen drängte sich in seinen staubigen Blumenkelch hinab; der Abendwind schlug seinen unermeßlichen Flügel, und die kleine nackte Lerche ruhte warm unter der federweichen Brust der Mutter — ein Mensch stand auf dem Gebirge, und ein Goldkäferchen auf dem Staubfaden ... und der Ewige liebte seine ganze Welt.“ Der Glanzpunkt des „Hesperus“ ist aber unstreitig die Beschreibung der Pfingsttage in Maienthal. Wie Victor zuerst seine Geliebte in der maienthaler Kirche erblickt, als sie mit den Stiftsdamen das heilige Abendmahl nimmt, selber ungesehen; wie er sie dann an ihrem Lieblingsplätzchen trifft mitten unter Blumen und Tönen; wie Dahore hinzukommt und des Glückes der beiden lächelnd und sprachlos sich freut; wie die Liebenden im blanken Spiegel des Teiches ihr Bildniß schauen; wie zum ersten mal ihre Wangen sich berühren, ihre Lippen sich küssen: das alles ist mit einer Zartheit und Anmuth geschildert, die der Nachahmung spottet. Ueberhaupt aber sieht man am „Hesperus“ recht deutlich, wie die Liebe, allerdings in der weitesten und höchsten Bedeutung, des Dichters Muse und Pythia war.

Die nächsten Dichtungen Jean Paul's sind der „Quintus Fixlein“, die „Biographischen Belustigungen“ und der „Siebenkäs“ (1. Aufl. 1796—97). Der „Quintus Fixlein“ ist eine sehr anziehende Idylle im Stile des „Wuz“, mit zahlreichen Reminiscenzen aus Jean Paul's eigenem Leben, welche sich um so ungezwungener dem Dichter darboten, als der Held der Idylle, ein Theolog, in Verhältnissen lebt, ähnlich denen, in welchen Jean Paul's Vater gelebt hatte. Die „Biographischen Belustigungen“ sind eine durchaus ernsthaft gehaltene, unvollendet gebliebene Studie, in welcher die rührende Geschichte des kraftsprudelnden Grafen Lismore und der zarten Adeline vorgeführt wird.

Der „Siebenkäs“ endlich ist eine der bedeutendern Schöpfungen Jean Paul's. Der vollständige Titel lautet: „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke; oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten F. St. Siebenkäs.“ Diese sonderbare Ueberschrift findet darin ihre Erklärung, daß der Armenadvocat, um dem Verhängniß einer ersten, unglücklichen Ehe zu entgehen, sich todt stellt, um dann unter anderm Namen wieder aufzuerstehen und einem andern

ihm geistig verwandtern weiblichen Wesen die Hand zu reichen. Die erste Partie des Romans schildert uns Siebenkäs in seiner Ehe mit Lenette. Diese Ehe wird dadurch unglücklich, daß das junge Paar unausgesetzt den Kampf ums Dasein zu kämpfen hat, und daß noch dazu Lenette die höhern Bestrebungen ihres schriftstellernden Gemahls nicht zu würdigen und die kleinlichen Störungen und Erbärmlichkeiten des Alltagslebens nicht genügend von dessen geistiger Sonntagsfeier fern zu halten weiß. Es ist schon oben bemerkt, daß der Dichter in diesem Theile des Romans ein sprechendes Bild jener Periode seines Schriftstellerlebens entworfen hat, wo er in Hof mit Mutter und Brüdern ein ärmliches Zimmer theilen mußte und nur allzu oft durch die geräuschvollen häuslichen Verrichtungen der erstern in seinem geistigen Fluge gehemmt wurde. Jean Paul deutet diese Parallele unter anderm dadurch an, daß er den Armenadvocaten ebenfalls an einer „Auswahl aus des Teufels Papieren" arbeiten läßt. Mit überzeugender Naturwahrheit schildert uns der Dichter im fünften Kapitel, wie Siebenkäs zunächst seine Verdrießlichkeit über die fortwährenden Störungen seitens seiner jungen Frau zu überwinden sucht, indem er sich vorhält, daß jene doch nicht gehen könne, ohne aufzutreten; wie er über dieser menschenfreundlichen Erwägung seine besten Einfälle wieder vergißt; wie er dann, nur mit Mühe seinen Aerger bekämpfend, seine Frau ersucht, doch so geräuschlos wie irgendmöglich aufzutreten, nun aber, als diese mehr schleicht und schwebt als geht, gerade erst recht auf das kleinste Geräusch hört; wie er sie dann bittet, lieber wieder wie gewöhnlich zu gehen u. s. w. Solche kleinen Ehezwiste, wie sie hier Jean Paul mit der Meisterschaft des geborenen Idyllendichters schildert, vermögen freilich die Liebe nicht auf einmal, gleichsam mit Schwertstreich zu ertödten, aber sie wirken wie unaufhörlich prickelnde Nadelspitzen. Dazu kommt jene völlige Verschiedenheit des Denkens und Empfindens und jener fortwährende verstimmende Kampf mit der Noth des Lebens. Als nun Siebenkäs gar die edle Natalie, der er sich geistig verwandt fühlt, kennen lernt, da geht er, wenn auch mit einigem Widerstreben, auf die abenteuerliche Idee seines Busenfreundes, des Humoristen Leibgeber, ein, welcher ihm räth, sich todt zu stellen, seine Scheinleiche bestatten zu lassen und als Leibgeber, dem er körperlich aufs Haar gleicht, wieder aufzuerstehen. Leibgeber selbst will dem Freunde zu Liebe außer Landes gehen

und sich nie wieder blicken lassen. Der Coup gelingt. Leibgeber weiß durch alle möglichen Ränke und Schliche Lenette von dem vermeintlichen Sterbebette ihres Gemahls fern zu halten, sodaß ihr kein Verdacht kommt. Aber nun steht dem Armenadvocaten eine schwere Trennung bevor, die Trennung von seinem innigst geliebten Freunde Leibgeber. Die Qualen dieser Trennung hat Jean Paul, der von allen deutschen Dichtern der wärmste Sänger der Freundschaft ist, der in Victor und Flamin, in Siebenkäs und Leibgeber unsterbliche Ideale edler Freundschaft aufgestellt hat, mit ergreifender Innigkeit ausgemalt. An dem letzten Abend, welchen die Freunde gemeinsam verleben, ehe sie sich auf immer trennen, machen sie einen Spaziergang um die Stadt Hof. Sie verabreden, welche Tage des Jahres sie besonders dem Feste freundschaftlicher Erinnerung weihen wollen. Leibgeber meint, jeder von ihnen brauche ja nur in den Spiegel zu sehen, um ein getreues Bild des Freundes vor sich zu haben. Aber dem sentimentalern Siebenkäs ist das nicht genug. Er will den Geburtstag, seinen pantomimischen Sterbetag und den Tag der Trennung jener Freundschaftsfeier gewidmet wissen. Um die Abschiedsscene mit ihrer herzzernagenden Pein und ihren mühsam verhaltenen Thränen nicht allzu weit auszudehnen, verläßt plötzlich der entschlossenere Leibgeber den Freund, nachdem er zuvor noch geschworen, er werde nun kein Wort mehr mit ihm reden. Aber Siebenkäs kann es sich nicht versagen, dem Freunde zu folgen. Freilich scheut er sich, ihn einzuholen, und geht daher nur so lange vorwärts, als er den Freund vorwärts eilen sieht, und bleibt stehen, wenn Leibgeber stehen bleibt und rückwärts schaut; aber den Anblick des Freundes will er wenigstens so lange wie möglich genießen. Leibgeber, dem dieses nicht entgangen ist, kann endlich dem Drange seines Herzens nicht widerstehen. Ohne daß Siebenkäs es merkt, erwartet er diesen im nächsten Dorfe und drückt ihn noch einmal warm und stumm — seinem Schwure getreu — an die Brust. Dann trennen sich die Freunde. Daß dieser Abschied des witzigen Leibgeber von dem ernstern und sentimentalern Siebenkäs zugleich eine allegorische Beziehung hat und jenen oben charakterisirten Uebergang Jean Paul's aus seiner ersten schriftstellerischen Periode in die zweite verbildlicht, bemerkt schon Spazier. Der Schluß des Romans bringt die Verlobung des Armenadvocaten mit der edeln und geistreichen Natalie.

Es verdient als ein feiner Zug hervorgehoben zu werden, daß diese Verbindung erst dann stattfindet, nachdem der Armenadvocat die Ueberzeugung gewonnen hat, daß Lenette nach einer zweiten, glücklichern Ehe im Wochenbette gestorben ist.

Was die äußern Verhältnisse des Dichters zu der Zeit, in welche die Entstehung der letztgenannten Werke fällt, anbetrifft, so ließen diese noch immer zu wünschen übrig. Da der „Unsichtbaren Loge" nicht der buchhändlerische Erfolg zutheil geworden war, welchen der Verleger erwartet hatte, so erhielt Jean Paul für den ganzen „Hesperus", welcher ebenfalls bei Matzdorf erschien, nicht mehr als 200 Thaler. Davon konnte er bis zur Vollendung eines neuen Romans mit Mutter und Brüdern schwerlich leben, zumal der Unterricht in Schwarzenbach sein Ende erreicht hatte, weil die beiden ältesten Zöglinge Richter's auf das hofer Gymnasium geschickt waren. So blieb dem Dichter, der nach Hof zu seiner Mutter zurückgekehrt war, nichts übrig, als der Aufforderung zu folgen, einigen kleinen Mädchen Unterricht in den ersten Elementen zu geben. Jean Paul's gesellschaftliches Leben dagegen gestaltete sich von Tag zu Tag angenehmer. Der reiche jüdische Kaufmann Emanuel, ein ebenso edler Charakter wie bedeutender Geist — der übrigens mit dem Emanuel des „Hesperus" nichts zu thun hat, indem Jean Paul seine Bekanntschaft erst nach Vollendung des „Hesperus" machte — lud ihn zu sich nach Baireuth und trat bald zu ihm in das innigste Freundschaftsverhältniß. Eine Fürstin Lunowsky in Baireuth erwies ihm die verbindlichste Aufmerksamkeit. Die bekannte Freundin Schiller's, die geistreiche Charlotte von Kalb, schrieb ihm von Weimar aus schnell hintereinander drei Einladungsbriefe, in welchen sie ihn der Hochachtung Herder's, Wieland's, Knebel's und ihrer andern literarischen Freunde in Weimar mit Enthusiasmus versicherte. Der dritte dieser Briefe, welcher im Frühjahr 1796 geschrieben ist, hat folgenden Wortlaut: „Zwei Drittheile des Frühlings sind vorüber, wie ich eben im Kalender sehe, die Bäume stehen noch unbelaubt im schönen Park, die Nachtigall hat noch nicht gesungen, und — Sie waren noch nicht hier. Alle Zeichen des Frühlings bleiben aus! Welches erwartet die andern? Er könnte kommen mit allem Reiz, der Bäume Pracht, der Blüten Duft, der Vögel Liebgesang, der Lüfte lindem Fächeln — für Ihre Freunde war er nicht gewesen, wenn Sie uns nicht

erscheinen! O, lassen Sie mich Ihnen von Ihren Freunden sagen, oder von Ihnen! Sie sind der Geist unserer Verbindung. Reich sind wir alle durch die Achtung, Bewunderung und Hoffnung, die Ihre Schriften erregen; an ähnlicher Anerkennung Ihres Werthes erkennen wir, die unsere Freunde sind, oder werden können. Keines als ich weiß, daß wir Sie hier erwarten dürfen; doch ist es fast das Zeichen unseres Grußes: «Ist Richter noch nicht hier?» — Iffland ist fort, und Wieland reist in einigen Tagen nach der Schweiz, im September will er wieder hier sein. Herder, Knebel, Einsiedel sind hier, drei Wesen, die einer unbefangenen, hohen Freude über die Vollkommenheit eines andern fähig sind. — Sie sind ein tiefer Forscher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft, ein Phänomen in dieser Zeit, die Ihrer bedarf. Krieg und Kampf ist überall, oder ödes, kaltes Nichts, schale Form, kein Inhalt; in Ihnen erscheint uns aber ein Geist — Herz und Seele —, der Tausende, die schlafen, aus ihrem Todesschlummer retten könnte. Unsere Erwartungen sind nicht zu kühn, und doch vergess' ich leider immer über dem schönen Genius, der Sie begleitet, den mächtigen, durch den Sie herrschen."

Auf diesen Brief hin ging Richter im Juni 1796 nach Weimar. Die gewaltige Charlotte von Kalb mit ihrer Feuerseele und Körperschöne machte auch auf unsern Dichter, wie früher auf Schiller, einen tiefen Eindruck. Jean Paul beschreibt sie in einem Briefe an Christian Otto, den er bald nach seiner Ankunft in Weimar, am 12. Juni schrieb. Dort heißt es, sie habe zwei große Dinge: große Augen, wie er noch keine gesehen habe, und eine große Seele; sie spräche gerade so, wie Herder in den „Briefen über Humanität" schriebe; sie sei stark, voll, auch das Gesicht; drei Viertel der Zeit habe sie mit Lachen hingebracht, dessen Hälfte aber nur Nervenschwäche sei, und ein Viertel mit Ernst, wobei sie die großen, fast ganz zugesunkenen Augenlider himmlisch in die Höhe hebe, wie wenn Wolken den Mond wechselsweise verhüllen und entblößen. Charlottens geistige Physiognomie mit ihren bedeutenden, aber unweiblich kräftigen Zügen ist am klarsten ausgeprägt in einem spätern Briefe an den Dichter (vom 16. October 1796), in welchem es unter anderm heißt: die Religion hier auf Erden sei nichts anderes als die Entwickelung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten habe; keinen

Zwang solle das Geschöpf dulden, aber auch keine ungerechte Resignation; immer solle man der kühnen, kräftigen, reifen, ihrer Kraft sich bewußten und ihre Kraft brauchenden Menschheit ihren Willen lassen. Aber die Menschheit sei elend und jämmerlich, und Gesetz, Kirche und Gesellschaft machten sie immer jämmerlicher. Alle Gesetze seien Folgen der elendesten Armseligkeiten und Bedürfnisse, und selten der Klugheit. Liebe bedürfe keines Gesetzes. Die Natur wolle, daß die Frauen Mütter werden sollten, vielleicht nur, damit sie, wie einige meinten, das männliche Geschlecht fortpflanzten; dazu dürften sie nicht warten, bis ein Seraph komme; sonst ginge die Welt unter. Was seien denn unsere stillen, armen, gottesfürchtigen Ehen? Sie sage mit Goethe und mehr als Goethe: unter Millionen sei nicht einer, der nicht in der Umarmung die Braut bestehle.

Aber diese unweiblich starkgeistige Seite ihrer Seele trat einstweilen noch nicht hervor; und da Charlotte, die mit einem unbedeutenden Menschen, einem Präsidenten von Kalb, in unglücklicher Ehe lebte, dem Dichter sichtbare Zeichen ihrer Verehrung und Liebe gab, fremde Liebe aber eigene weckt, so ist es nicht zu verwundern, daß Jean Paul bald genug jenem berauschenden und imposanten Weibe sein Herz lebhaft entgegenpochen fühlte. Wer hätte auch wol den tiefaufflötenden Lauten ihrer Billetdoux widerstanden? Am 17. Juni schreibt sie in einem pikant parfumirten Liebesbriefchen an den seit einigen Tagen in Weimar anwesenden Dichter: „Um Gottes willen, zeige Dich keinem andern als mir! Alle, die Dich fassen, werden für Dich sterben wollen! Nein, um Gottes willen nicht. Wie in einem Spiegelzimmer stehst Du da und wirfst über Alle Deine Gestalt, blickst aus ihr mit Deinem Geist — Gemüth. Aber wir, wir sind keine Spiegel, so glatt und kalt! Nein, nein, nein! Eine idealische Schilderung liebt die Seele; einen idealischen Menschen liebt das Herz und will ihn.“ Am 13. November schreibt sie Richter nach Hof: „Sei wie Minerva klug und glücklich wie Apoll! Lächle nicht — Du lächelst zu schön! Die Töne, die Dein Gemüth ohne Worte gibt, sind süßer wie Harmonikaklang — ich will still sein — still!“ Was Wunder, daß Jean Paul eine Zeit lang mit dem sehnsüchtigsten Nachtigallengetön antwortete!

Insofern war die Reise nach Weimar für den Dichter Jean Paul von großer Wichtigkeit, als er nun nicht mehr für seinen

neuen und größten Roman, den „Titan", nach dem Urbilde der Titanide zu suchen brauchte: in Charlotte von Kalb hatte er es gefunden. Im übrigen hatte die weimarer Reise nur schlimme Folgen, wenigstens in den Augen aller derer, welche es mit Recht beklagen, daß Jean Paul mit den beiden großen Leitsternen der deutschen Dichtung, den literarischen Dioskuren Goethe und Schiller, keine Fühlung gewann. Schon ehe Richter nach Weimar kam, war er hier Gegenstand der lebhaftesten Unterhaltungen auch von seiten der ersten weimarer Notabilitäten gewesen. Wieland schätzte ihn, Herder war für ihn begeistert; Goethe und Schiller, welcher letztere damals in Jena lebte, wußten noch nicht recht, was sie aus ihm machen sollten. Jean Paul hatte seinen „Hesperus" an Goethe geschickt, und dieser sandte das Exemplar an Schiller mit dem lakonischen Bemerken: hier sei ein Tragelaph erster Sorte. Schiller erwiderte darauf: das sei ein prächtiger Patron, der „Hesperus"; er gehöre ganz zum Tragelaphengeschlecht, sei aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune und habe manchmal einen recht tollen Einfall, sodaß er eine lustige Lektüre für die langen Nächte sei. Man sieht aus diesem Urtheil deutlich, daß Schiller zwar Idee und Tendenz des „Hesperus" völlig misverstand, da er denselben sonst schwerlich für „eine lustige Lektüre" erklärt haben würde, daß er sich aber doch eines gewissen tiefern Eindrucks nicht erwehren konnte. Als Jean Paul nach Weimar kam, wurde er von Herder auf das Herzlichste empfangen. Die erste Begegnung mit diesem ihm so verwandten Geiste schildert Richter in dem schon einmal citirten Briefe an Christian Otto vom 12. Juni 1796. Er ging mit Charlotte und Knebel spazieren, als ihnen unverhofft Herder mit seiner Frau und seinen zwei Kindern entgegenkam. Zwar sahen sich Herder und Jean Paul zum ersten mal, aber im Gefühl einer auf gegenseitiger Hochachtung und Bewunderung beruhenden Freundschaft sanken sie einander in die Arme.

Der Besuch bei Goethe wird in einem Briefe an Otto vom 18. Juni beschrieben. Jean Paul erzählt, er sei mit Scheu zu Goethe gekommen. Charlotte von Kalb habe ihm Kälte und Selbstbewußtsein angerathen, da auch Goethe etwas Kaltes und Stolzes habe. So sei er denn ohne Wärme gegangen, blos aus Neugierde. Nachdem der „Gott" einige Zeit auf sich habe warten lassen, sei er erschienen, kalt, einsilbig, ohne Accent. Seine Gestalt

sei markig und feurig, sein Auge ein Licht. Aber endlich habe ihn nicht nur der Champagner geschürt, sondern die Gespräche über Kunst und Publikum, und man habe bemerkt, daß man bei Goethe sei. Er spreche nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharf-bestimmt und ruhig. Zuletzt habe er ein ungedrucktes herrliches Gedicht vorgelesen und ihm im Enthusiasmus die Hand gedrückt. Jean Paul verließ Goethe, so kalt er auch gekommen war, mit dem festen Vorsatze, ihn doch zu lieben, und Goethe seinerseits schrieb an Schiller, Jean Paul werde auch ihn mit Knebel besuchen und ihm gewiß recht wohl gefallen.

Bald darauf fand die Begegnung mit Schiller statt. Am 26. Juni berichtet Jean Paul an Otto, er sei nun auch vor den felsigten Schiller getreten, an dem, wie an einer Klippe, alle Fremden zurücksprängen. Seine Gestalt sei verworren, hartkräftig, voll Edelsteine, voll scharfer schneidender Kräfte, aber ohne Liebe. Er spräche beinahe so vortrefflich, als er schriebe. Er sei ungewöhnlich gefällig gewesen und habe ihn zum Collaborator der „Horen" umgesetzt. Ueber den Eindruck, welchen Jean Paul auf Schiller machte, schrieb dieser an Goethe, er habe ihn ziemlich gefunden, wie er ihn erwartet habe: fremd, wie einer, der aus dem Monde gefallen sei, voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht. Goethe mochte wol lächelnd sein olympisches Haupt schütteln, als er diese Worte las. Kamen sie doch von einem Dichter, der auch nicht mit dem Organ zu sehen pflegte, womit man sieht. Nochmals schrieb Goethe an Schiller: „Es ist mir doch lieb, daß Sie Richtern gesehen haben. Seine Wahrheitsliebe und sein Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, hat mich auch für ihn eingenommen. Doch der gesellige Mensch ist eine Art von theoretischem Menschen; und wenn ich es recht bedenke, so zweifle ich, ob Richter im praktischen Sinne sich jemals uns nähern wird, ob er gleich im Theoretischen viele Anmuthung zu uns zu haben scheint."

Aus den angeführten Briefstellen erhellt, daß wenigstens Goethe gar nicht abgeneigt war, mit Richter in intimere Beziehung zu treten, und wenn es dennoch nicht dazu kam, so ist der Grund dafür hauptsächlich in Herder's Einfluß auf Jean Paul zu suchen. Es ist bekannt, daß Herder, obwol durch Goethe's Vermittelung nach Weimar berufen, später mit diesem zerfiel; und da Jean

Paul bei seiner Ankunft in Weimar factisch zwischen zwei feindlichen Parteien zu wählen hatte, so wählte er natürlich die, welche ihm mit der größern Wärme und Anerkennung entgegenkam, und das war entschieden die Partei Herder. Richter ließ sich sehr bald verleiten, seine Parteistellung in schroffer Weise herauszukehren. Als er von Weimar nach Hof zurückgereist war, schrieb er an seinen und Goethe's gemeinsamen Freund Knebel mit Beziehung auf Schiller's Aufsatz „Ueber naive und sentimentale Dichtung", in welchem Goethe der deutsche Properz genannt war, man brauche jetzt einen Tyrtäus mehr als einen Properz. Knebel ließ offenbar über diese Aeußerung Jean Paul's in vertrautem Kreise ein Wort fallen, und da es bei solchen Gelegenheiten an menschenfreundlichen Zwischenträgern nicht zu fehlen pflegt, so ist es ganz begreiflich, daß Goethe bald genug davon Kunde erhielt. Seine Antwort bestand in den bekannten Versen, welche er Schiller für den „Musenalmanach" übersandte:

Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
Ach, so seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut!
Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein luftig Gespinst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

Folgende Xenie dagegen, welche man früher ebenfalls Goethe zuschrieb, wird jetzt mit Recht auf Schiller zurückgeführt:

Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie jener (Manso)
Seine Armuth, du wärst unsrer Bewunderung werth.

Als Jean Paul nach Hof zurückgekommen war, hatte er dort ein Geldgeschenk von 50 Thlrn., gespendet von unbekannter Hand, nebst einem liebenswürdigen Begleitschreiben vorgefunden. Erst später stellte es sich heraus, daß der gütige Geber niemand anders war als der Vater Gleim, der schon so manches aufstrebende Talent durch Rath und That in des Wortes nüchternster Bedeutung

unterstützt hatte. Während jetzt Jean Paul seine Hauptkräfte auf Conception und Entwurf des „Titan" concentrirte, schuf er, ehe er zur Ausführung dieses Ergon schritt, gleichsam spielend einige Parerga: die Idylle „Der Jubelsenior" (1796—97), in welcher der im Sturm der Jahre bewährten Ehe die bejahrte Jungfräulichkeit gegenübergestellt wird; „Das Kampanerthal" (1797), welches eigentlich nur die Umarbeitung eines früher geschriebenen Aufsatzes „Beweis für die Unsterblichkeit der Seele" mit poetischer Einkleidung ist; die „Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus" (1797), eine Satire auf den landläufigen Religionsunterricht; und nicht viel später die „Palingenesien" (1797—98), welche aus einer zweiten Auflage der „Auswahl aus des Teufels Papieren" zu einem ganz neuen Werke wurden.

Im Juni 1797 ging Jean Paul an die Ausarbeitung des „Titan" und wurde in der Ausgestaltung der weiblichen Charaktere dieser Dichtung sehr gefördert durch ein neues leidenschaftliches Verhältniß, durch seine Liebe zu Emilie von Berlepsch, einer idealen, geistvollen — sie war selber Schriftstellerin — und bildschönen jungen Frau, welche von ihrem Manne geschieden war. Im Juli kam sie nach Hof, trat sofort zu dem Dichter in die intimsten Beziehungen, veranlaßte ihn, ihr ins Bad Eger zu folgen, worüber er die traurige Kindespflicht, seiner sterbenden Mutter die Augen zuzudrücken, verabsäumte, folgte ihm, als er nun im October 1797 von Hof nach Leipzig zog, auch dorthin, ging, als ihr Jean Paul die Ehe zugesagt und dieses Versprechen dann wieder zurückgenommen hatte, nach den schottischen Hochgebirgen und fand schließlich nach ihrer Rückkunft in einer zweiten Ehe die Befriedigung, welche ihr die wechselvolle Leidenschaft des Dichters nicht hatte gewähren können. Für den „Titan" ist sie von ähnlicher Bedeutung wie Charlotte von Kalb, weil sie wichtige Züge für die ätherische Liane lieferte.

Von Leipzig aus machte der Dichter einen Ausflug nach Dresden, wo die Antikensammlung einen vorübergehenden Eindruck auf ihn hervorrief; dann eine Reise nach Halberstadt zum alten Gleim und nach Weimar zu Charlotte, Herder und den übrigen Freunden. Hier wurde er abermals so enthusiastisch und herzlich empfangen, daß er ganz nach Weimar überzusiedeln beschloß. Er führte diesen Vorsatz im October des Jahres 1798 aus,

kurz nachdem er noch mit Friedrich Heinrich Jacobi Freundschaft geschlossen, einem Manne, welcher als philosophischer Dichter und dichtender Philosoph sehr viele Berührungspunkte mit Jean Paul wie mit Herder hatte und eine Zeit lang sogar beabsichtigte, sich mit jenen beiden Männern zu einem mächtigen literarischen Triumvirat zu verbinden. Kaum hatte der Dichter seinen intimen Verkehr mit Charlotte von Kalb wieder eröffnet, so schwand auch jede zärtliche Erinnerung an Emilie von Berlepsch aus seiner Seele, und sein Verhältniß zur weimarer Titanide gedieh beinahe zur Eheschließung, um sich dann langsam zu den ruhigern Tönen der Freundschaft herabzustimmen. Richter's Stellung zu Herder einerseits, zu Goethe und Schiller andererseits blieb die alte. Die Herzogin-Mutter Anna Amalie sah ihn oft bei sich, während Karl August, wol schon als Freund Goethe's, sich ziemlich kühl gegen ihn benahm. Dagegen verlebte Jean Paul an den Höfen von Gotha und Hildburghausen ungetrübte Aranjuez-Tage. Der Herzog von Hildburghausen ernannte ihn zum Legationsrath. Die Herzogin und ihre Schwestern, die Gräfin Solms und die Gräfin Thurn und Taxis, waren für Jean Paul begeistert und imponirten diesem wiederum durch Schönheit und Anmuth; ihnen und der vierten „Schwester auf dem Thron", der Königin Luise von Preußen, ebenfalls einer Gönnerin Jean Paul's, wurde später der „Titan" gewidmet. Die größte Anziehungskraft aber übte eine Hofdame, Karoline von Feuchtersleben, auf den Dichter aus. Bald knüpfte ihn an diese eine leidenschaftliche Neigung, ja es kam zur öffentlichen Verlobung. Trotzdem hatte auch dieses Verhältniß nur eine kurze Dauer.

Das Weib, welches berufen war, ihn als treue Gefährtin durchs Leben zu begleiten, seine Freuden zu adeln und seinen Schmerzen den Stachel zu nehmen, seinem gesammten Sein den Inhalt zu geben, welchen allein die Ehe verleiht, sollte er erst etwas später in Berlin finden, wohin ihn dringliche Einladungen riefen. Als er sich im Juni des Jahres 1800 nach der preußischen Hauptstadt begab, lernte er hier in der zweiten Tochter des Obertribunalsraths Maier, Karoline, ein ebenso sinniges als feingebildetes Mädchen kennen. Zwar war sie bereits mit einem Verwandten so gut wie heimlich verlobt; als sie aber die Bekanntschaft Jean Paul's machte und die Liebe in seinen Augen las, entsagte sie jenem Verhältniß. Der persönliche Eindruck

des Dichters, namentlich auf das weibliche Geschlecht, soll allerdings damals trotz seiner 37 Jahre ein geradezu dämonischer gewesen sein, wiewol mir des Dichters Neffe Spazier in seiner Biographie Jean Paul's ein großes Wort gelassen auszusprechen scheint, wenn er sagt: „Jede hätte auf seinen Wink Mann oder Geliebten verlassen, um ihm zu folgen; Keine hätte wol dem Triumph, unter so vielen die Auserwählte zu sein, widerstanden." Die öffentliche Verlobung des Dichters mit Karoline Maier erfolgte im November 1800.

Inzwischen war Jean Paul auch literarisch nichts weniger als unthätig gewesen. Noch ehe er nach Berlin ging, war der erste Band des „Titan" sammt dem „Komischen Anhang" erschienen. Daneben waren folgende kleinere Schriften entstanden: „Briefe und bevorstehender Lebenslauf" (1799), worin er wichtige Tagesfragen, namentlich auch die ihm gar nicht sympathische Philosophie Kant's bespricht und sich seine sociale Zukunft richtig prophezeit; „Charlotte Corday" (1799), und die „Clavis Fichtiana" (1799—1800), in welcher letztern er in streng philosophischer Form eine Polemik gegen das Fichte'sche System eröffnete.

Im Herbst des Jahres 1802 wurde dann auch der „Titan" fertig, dessen letzten Band Jean Paul in Meiningen zum Abschluß brachte, wohin er gleich nach seiner Vermählung mit Karoline Maier (27. Mai 1801) übergesiedelt war. Bei der Besprechung dieser Hauptschöpfung des Dichters halte ich mich im wesentlichen an das, was ich im Nachwort zu meiner anthologischen Bearbeitung derselben gesagt habe. Der „Titan" ist ein dritter Anlauf zu dem Ziele, auf welches schon die „Unsichtbare Loge" und der „Hesperus" losgesteuert waren: eine vollkommene, mit Größe verbundene Harmonie der Seelenkräfte vor unsern Augen entstehen zu lassen — und zwar hier im Gegensatze zum selbstüberhebenden, die Grenzen der mit der ewigen Weltharmonie in Einklang stehenden Freiheit keck überspringenden Titanismus. Daß Jean Paul bei der „Unsichtbaren Loge" und beim „Hesperus" im wesentlichen dieselben Intentionen hatte wie beim „Titan", wird schon dadurch bewiesen, daß in allen drei Romanen dieselben Charakter- und Situationstypen erscheinen. Geradezu frappant ist nach dieser Richtung die Aehnlichkeit zwischen dem „Hesperus" und dem „Titan."

Die ästhetische Kritik hat natürlich am „Titan" wie an jedem poetischen Kunstwerk manche Mängel entdeckt, und zwar richten sich die darauf bezüglichen Ausstellungen theils gegen das Ganze, theils gegen Einzelheiten. In erster Beziehung hat man mit Recht bemerkt, daß oft genug zwischen dem kräftigen Dithyrambentone und dem humoristischen sermo pedester die künstlerische Vermittelung fehle, daß die Ausdehnung der Episoden, namentlich der Kindheitsgeschichte des Helden Albano, aller Architektonik Hohn spreche, daß die Charaktere viel zu breit commentirt würden, und also auch hier wieder der Dichter seiner Neigung folge, „die Personen mehr zu denken als darzustellen" (Fr. Schlegel), daß endlich der Zauberschwindel von Isola bella, Mola u. s. w. eines Jean Paul unwürdig sei. Ferner ist es der Kritik nicht entgangen, daß Albano's zweite Braut, Linda, unverhältnißmäßig hart für ihre Freigeisterei büße, daß Albano's Liebe zu Linda und nachher zu Idoine gar zu plötzlich entstehe, daß Albano zwar von einem ungestümen Thatendrange beseelt sei und sich in dieser Beziehung vortheilhaft genug vom Helden des „Hesperus" unterscheide, aber trotzdem nicht zum Handeln komme.

Seltener pflegt die Kritik auf die Vorzüge der Dichtung einzugehen. Wir wollen an dieser Stelle nur auf den unermeßlichen Reichthum hinweisen, welcher dem Leser im „Titan" geboten wird, und zwar nicht nur an Gedanken und Bildern — denn dieser Reichthum ist oft weniger willkommen als beschwerlich —, sondern auch an Charakteren und Situationen. Wer Localschilderungen liebt, er findet sie hier in großer Zahl, freie und von den Fesseln der Kunst gebändigte Natur, deutsche Landschaften mit Wiesenduft und Morgenfrische und italienische mit pikanterm Arom und feurigem Abendgolde. Wem Kunstgespräche interessant sind, auch der geht nicht leer aus. Den Enthusiasmus künstlerischer Intuition findet er bei Dian und Albano, die kritische Anatomie beim Kunstrath Fraischdörfer, und die dilettantische Kunstbetrachtung bei Bouverot, Don Gaspard, Luigi, der Fürstin von Hohenfließ u. a. Die philosophische Weltanschauung ist durch Schoppe vertreten, die niedere wissenschaftliche Empirie durch den Landphysikus Sphex. Pädagogen aller Gattungen treten auf: der altväterisch gediegene Wehmeier und der leichtlebige Falterle, der Grundtypus des schmiegsam eleganten Hauslehrerthums; der Künstler Dian und der Philosoph Schoppe; auch das Urbild des Prinzenerziehers

fehlt nicht, sondern ist durch den Hof- und Weltmann von Augusti vertreten. In Beziehung auf religiöse und moralische Anschauungen finden sich die verschiedenartigsten Standpunkte. Auf der einen Seite gläubige, mit der bestehenden Weltordnung im Einklang lebende Gemüther, wie Liane, Spener, Dian; auf der andern Seite die mit den heiligen Weltsatzungen zerfallenen Titanen, wie Schoppe, den die philosophische Speculation zur Weltfeindschaft führte, Roquairol, dem ästhetische Schwelgerei die Freude an der wirklichen Welt vergiftete, Linda, die der Widerspruch zwischen weiblicher Bestimmung und männlicher Geistesbegabung aus dem Gleichgewicht hob. Und zwischen und über beiden Albano, der zwar auch durch die Periode des selbstüberhebenden Titanismus hindurchgeht — wie denn die Worte des in seiner Liebe zu Liane Seligen: „Ja, ich bin ganz glücklich und brauche nichts mehr, kein Schicksal, nur mein und ihr Herz!“ an Himmelsstürmerei nichts zu wünschen übrig lassen —, der sich aber, von empfindlichen Schicksalsstreichen getroffen, noch rechtzeitig mit der göttlichen Weltordnung in Einklang zu setzen weiß, und dessen innere Harmonie nun größern Werth hat als die einer Liane, weil sie erst durch Kampf erworben und zugleich im Feuer des Kampfes gehärtet und gestählt ist. Wie ihn aber der Dichter in seiner gesammten Weltanschauung verschiedene Stadien durchlaufen läßt, so auch in der Liebe; wodurch denn Jean Paul Gelegenheit erhält, alle Stilgattungen dieser Haupt- und Urempfindung darzustellen. Den hohen Stil oder die platonische Liebe haben wir in Albano's Verhältniß zu Liane; die Vertreterin und Fürsprecherin der sinnlich freigeistigen Liebe ist Linda; die der ehelichen Liebe, welche zwischen jenen beiden Extremen die gesunde Mitte hält, Idoine.

So sehen wir überall Fülle und Reichthum, und wenn wir auch nicht selten die künstlerische Vollendung vermissen, so ist doch immer der Anblick einer solchen urkräftigen, unerschöpflichen Potenz ein wahrhaft wohlthuender, herzerquickender. Denn vom „Titan“ gilt ganz besonders, was Gutzkow in Band VII der „Ritter vom Geiste“ von Jean Paul überhaupt sagt: „Herrlicher, göttlicher Jean Paul! Du durftest aus deinem Füllhorn die Blumen frühlingsweise werfen, du wußtest sie zu binden und zu ordnen, und was daneben fiel als überflüssig, du hattest es doch selbst gezogen, was du schenktest!“

Die nächste Dichtung, welche Jean Paul vollendete, sind die

„Flegeljahre“ (1. Aufl. 1804). Wie der „Titan“ ein Kind des „Hesperus“ und ein Großkind der „Unsichtbaren Loge“ ist, so stammen die „Flegeljahre“ in directer Linie vom „Siebenkäs“ ab. Der empfindsame, schwärmerische, etwas tölpelhaft unschuldige Walt, das Urbild des sogenannten hoffnungsvollen deutschen Jünglings mit blauen Augen und blonden Haaren, sieht dem Armenadvocaten Siebenkäs sprechend ähnlich, zumal er ebenfalls Jurist und Schriftsteller ist; und sein schelmischer, witziger, gewandter Zwillingsbruder, der Flötenspieler und Weltbummler Vult, der mit Goethe singen kann: „Durch Feld und Wald zu schweifen, Mein Liedchen wegzupfeifen, So geht's von Ort zu Ort“, erinnert ebenso stark an den Freund des Armenadvocaten, Leibgeber. Die Natalie des „Siebenkäs“ feiert in den „Flegeljahren“ als Wina ihre Auferstehung. Selbst die allegorische Bezeichnung von des Dichters Uebertritt aus der ersten in die zweite Periode fehlt nicht. Wie im „Siebenkäs“ der Spötter Leibgeber sich auf Nimmerwiedersehen vom Schwärmer Siebenkäs verabschiedet, so in den „Flegeljahren“ der Spötter Vult vom Schwärmer Walt. Die poetische Motivirung dieser Trennung ist freilich in den beiden Dichtungen eine verschiedene. Im „Siebenkäs“ ist dieselbe eine Folge des Scheinbegräbnisses; in den „Flegeljahren“ resultirt sie aus der gemeinsamen leidenschaftlichen Zuneigung beider Brüder zu Wina. Uebrigens fehlt es diesem unvollendet gebliebenen Romane weder an erhabenen noch an erheiternden Scenen. Zu den letztern gehört namentlich der Eingang, wo die Eröffnung des van der Kabel'schen Testaments geschildert wird. Der reiche van der Kabel hat den armen, aber talentvollen Walt (Gottwalt Harnisch) zu seinem Universalerben eingesetzt und dadurch die Hoffnung von sieben Präsumtiverben vereitelt. Nur sein Haus soll derjenige von ihnen erhalten, der es innerhalb einer halben Stunde zuerst fertig bringt, Thränen über seinen Tod zu vergießen. Wie die sieben Erbschleicher sich abmühen, theils durch traurige Gedanken, theils durch äußere Reizmittel die lucrativen Perlen ihren Augen zu entlocken, das schildert Jean Paul mit durchschlagender Komik. Höchst ergötzlich ist ferner die Schilderung von der Geburtstagsgesellschaft beim Hofagenten Neupeter, von Vult's Flötenconcert, von Walt's erstem Ritte. Der Stil in den „Flegeljahren“ ist reiner und klarer als in irgendeiner andern größern Dichtung Jean Paul's, dafür fehlt ihnen aber auch die urgewaltige

Erhabenheit und das große Pathos des „Titan". Vergleicht man diese beiden Romane ihrem ganzen Tone nach miteinander, so erkennt man deutlich die beruhigende Wirkung der Ehe.

Den „Flegeljahren" folgte bald die „Vorschule der Aesthetik" (1. Aufl. 1804), welche insofern ein Commentar zu den „Flegeljahren" genannt werden kann, als der Dichter hier mit klarern Worten beschreibt, was er in den „Flegeljahren" sub rosa vertraut hatte, nämlich seine eigene poetische Entwickelung. Die „Vorschule der Aesthetik" hat ein völlig subjectives Gepräge, wirkt aber vielleicht gerade darum ungemein anregend und ist voll von den geistreichsten Aperçus, namentlich in dem Kapitel vom Humor.

Die „Flegeljahre" sind in Meiningen vollendet, die „Vorschule der Aesthetik" dagegen erst in Koburg, wohin der Dichter, dem keine Stadt auf die Dauer gefiel, weil keine seinen phantastischen Erwartungen entsprechen konnte, von Meiningen seinen Wohnsitz verlegte, um dann im August des Jahres 1804 nach Baireuth überzusiedeln, wo damals auch Christian Otto lebte. Richter hatte zu dieser Zeit zwei Kinder: noch in Meiningen hatte ihm seine Gattin ein Mädchen, darauf in Koburg einen Knaben geschenkt.

Nicht lange hatte Jean Paul in Baireuth gelebt, so brachen die Kriegsstürme über Deutschland herein, und der gallische Jupiter tonans zertrümmerte in den Schlachten von Austerlitz und Jena das altersschwache Deutsche Reich. Ganz im Gegensatz zu Goethe, der sich für die Schlacht von Jena nur insofern interessirte, als sie ihm Präparate für seine osteologischen Studien lieferte, verfolgte Jean Paul den Gang der Ereignisse und die Neugestaltung der Dinge mit der lebhaftesten Theilnahme. Aber interessant ist es, daß er die reinigende Kraft des Kriegsgewitters höher anschlug als seine zerstörende Gewalt. Er war zunächst überzeugt, daß Bonaparte indirect ein Wohlthäter auch des deutschen Volkes sei, und suchte allen Ernstes in der „Friedenspredigt" (Januar 1808) zwischen der deutschen und der französischen Nation zu vermitteln. Aber bald assimilirte er seine Auffassung der Ueberzeugung der überwiegenden Majorität, und schon im October 1808 sprach er in den „Dämmerungen für Deutschland" die von großer Unerschrockenheit und männlichem Muthe zeugenden Worte: „Schelling redet von einem fast göttlichen Rechte des Eroberers;

er hat aber die Straßenräuber gegen sich, welche in dieser Sache einem Alexander und Cäsar ins Gesicht dasselbe für sich behaupten." Was Jean Paul sonst noch in dieser Zeit an politischen Aufsätzen schrieb, das hat er 1818 unter dem Titel „Politische Fastenpredigten" zusammengefaßt.

Neben diesen politischen Aufsätzen läuft eine Reihe anderer Schriften her, unter denen das „Freiheitsbüchlein", eine Satire auf die Bücherpolizei, bereits in das Jahr 1804 gehört. Im Jahre 1806 folgte die „Levana oder Erziehungslehre", welche zwar insofern nur eine beschränkte Verwendung für die pädagogische Praxis zuläßt, als sie am liebsten das ganze Volk zu einem Volk von Schriftstellern erzöge, aber eine imponirende Fülle des Geistreichen und Anregenden enthält. Goethe, der doch nicht gerade mit einem günstigen Vorurtheil an Richter's Schriften herantrat, war von einer Probe aus der zweiten Auflage der „Levana" so entzückt, daß er darüber an Knebel schrieb (1814): „Gar sehr erfreut mich ein Aufsatz von Jean Paul, Nr. 45 und 46 des «Morgenblatts», ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der «Levana». Eine unglaubliche Reife ist daran zu bewundern. Hier erscheinen seine kühnsten Tugenden ohne die mindeste Ausartung: große, richtige Umsicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichnissen und Anspielungen, natürlich fließend, ungesucht, treffend und gehörig, und das alles in dem gemüthlichsten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von diesen wenigen Blättern zu sagen und erwarte die «Levana» mit Verlangen."*

* Ueberhaupt urtheilte Goethe in seinen spätern Jahren weit günstiger über Jean Paul, als er früher gethan hatte. So sagt er in den Noten und Abhandlungen zum „Westöstlichen Divan" mit Bezug auf einen Ausspruch Hammer's, der bemerkt hatte, daß Jean Paul's Muse sich aus dem Orient nach dem Occident verirrt habe: „Allerdings zeugen, um von der Persönlichkeit anzufangen, die Werke des genannten Freundes von einem verständigen, umschauenden, einsichtigen, unterrichteten, ausgebildeten und dabei wohlwollenden, frommen Sinn. Ein so begabter Geist blickt nach eigentlichst orientalischer Weise munter und kühn in seiner Welt umher, erschafft die seltsamsten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche, jedoch dergestalt, daß ein geheimer ethischer Faden sich mitschlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird." Später wird Jean Paul ein Mann genannt, der als Talent von Werth, als Mensch von Würde sei, mit dem sich der Leser sogleich befreunde, bei dem alles erlaubt und willkommen sei, der unsere Einbildungskraft errege, unsern Schwächen schmeichle und unsere Stärken festige.

Es folgte die Humoreske „Dr. Katzenberger's Badereise" (1. Aufl. 1809), welche Jean Paul in der Absicht schrieb, seine Landsleute zu erheitern in den Tagen der Betrübniß, sie im Luftballon des Humors hinwegzuführen über den Jammer ihrer politischen Gegenwart. Es war diese Humoreske eine zeitgemäße Schrift und daher fand sie bei ihrem Erscheinen unermeßlichen Beifall. Der Held derselben ist ein gelehrter Mediciner, dem die Wissenschaft Leben und das Leben Wissenschaft wurde, der in der Schule der Natur zum rücksichtslosesten Cyniker geworden ist, den beim Essen nichts mehr interessirt als der Speichel und bei den Geburten nichts mehr als die Misgeburten, der mit dem größten Appetit Maikäfer und Spinnen verzehrt, trotzdem aber durch seinen gediegenen, rein sachlichen Wissenschaftseifer und durch sein gutes Herz, dessen Pulsschlag wir trotz aller Cynismen deutlich vernehmen, unsere Hochachtung verdient. Den diametralen Gegensatz zu Katzenberger bildet der Dichterling Nieß, auf dessen Scheitel Jean Paul alle Kleinlichkeiten und Jämmerlichkeiten gehäuft hat, welche dem Poetasterthum ankleben. Bei Katzenberger gilt alles die Sache, bei Nieß alles das persönliche Ich; jener ist als Cyniker ein Verächter der öffentlichen Meinung, dieser als weihrauchbedürftiger Courmacher des Publikums ein Sklave derselben; jener verbirgt sein edles Herz hinter seinem „Grobians-Idiotikon", dieser seinen Egoismus hinter unaufhörlich strömenden Gefühlsergüssen. Zu Katzenberger und Nieß, welche beide, nur in verschiedener Weise, ihre wahre Gesinnung verstecken, bilden wiederum einen Gegensatz der offene und etwas derbe Hauptmann Theudobach und die naive, aber kluge Tochter Katzenberger's, Theoda, eine ungemein anmuthige Gestalt. Einige Partien der Dichtung sind von durchschlagendem komischen Effect, z. B. Katzenberger's Erzählung von seiner platonischen Jugendliebe, die Schilderung der Reise-Aventure mit Niederfahrt und Umwurf in einen Graben. sowie namentlich die Beschreibung von Nieß' Declamatorium.

Die übrigen kleinern poetischen Arbeiten dieser Periode wurden von Jean Paul im Jahre 1810 unter dem Titel „Herbstblumine" gesammelt. Den Schluß bildete jenes rührende Gedenkblatt auf den Tod der Königin Luise von Preußen. Es ist gewiß ein Beweis von edler Gesinnung, daß Jean Paul dieses Buch nebst einem Trostbriefe Friedrich Wilhelm III. übersandte, obwol ihn

dieser in der von ihm selbst erregten Hoffnung auf eine preußische Pension bitter getäuscht hatte. Was übrigens der König von Preußen dem Dichter nicht erfüllte, das gewährte ihm der Fürst-Primas Karl von Dalberg, indem er ihm ein Jahrgehalt von 1000 Gulden aussetzte, dessen Auszahlung später, nach Dalberg's Katastrophe, der König von Baiern übernahm. Da Jean Paul jetzt auch die Höhe des literarischen Ruhms erklommen hatte, auf welcher hohe Honorare gezahlt werden — Cotta bezahlte ihm den Bogen der sehr weitläufig gedruckten „Flegeljahre" mit 7 Louisdor —, so konnte er mit großer Ruhe der Zukunft entgegensehen.

Seine nächste schriftstellerische Leistung war das „Leben Fibel's" (erschien 1812), worin das Don Quixote-Glück eines an seinen Genius und seine Weltbeglückerrolle glaubenden A-B-C-Buch-Fabrikanten geschildert wird. In „Mars' und Phöbus' Thronwechsel am Neujahr 1814" (erschien 1814) gab Jean Paul seiner Freude über Deutschlands Befreiung Ausdruck. Der „Komet" endlich, seine letzte, leider unvollendet gebliebene Romandichtung, ist eine neue, großartig angelegte Variation zu dem bereits in „Fibel's Leben" behandelten Thema. Der Held dieser Dichtung ist der Apotheker Nicolaus Markgraf, ein Diamantenverfertiger, der mit der fixen Idee behaftet ist, er sei der Sohn eines Fürsten, und der nun auszieht, den ihm gebührenden Thron und die seiner harrende Prinzessin zu suchen, und die Welt mit seinen Gaben zu beglücken. Jean Paul hatte die Absicht, den am Größenwahn krankenden Apotheker durch den Anblick eines andern Wahnsinnigen gesunden zu lassen. Gleichzeitig mit dem „Kometen" entstand auch der Anfang der Selbstbiographie: „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", welcher den Eingang des großen, nach des Dichters Tode unter demselben Titel herausgegebenen biographischen Werkes bildet.

Eine Reise nach Heidelberg im Jahre 1817 zeigte dem Dichter, wie sehr er dem literarisch gebildeten Theile seiner Nation ans Herz gewachsen sei. Männer wie Heinrich Voß, der Sohn von Johann Heinrich Voß, Hegel und Jung-Stilling wetteiferten mit der Elite der heidelberger Frauen und Jungfrauen, dem Dichter eine glänzende Aufnahme zu bereiten. Die heidelberger Universität ernannte ihn zum Doctor der Philosophie und ehrte ihn durch ein Diplom, wie es wol kein anderer Doctor philo-

sophiae aufzuweisen hat. Jean Paul hieß darin „Poeta immortalis, lumen et ornamentum saeculi, decus virtutum, princeps ingenii doctrinae sapientiae, Germanorum libertatis assertor acerrimus" etc. Heidelbergs Frauen lauerten ihm beständig wie unerbittliche Parzen mit der Schere auf, um Haarlocken zu erbeuten, und als schließlich sein Scheitel nicht mehr ausgiebig war, mußte des Dichters berühmter Spitz die Stelle seines Herrn vertreten.

Leider sollte vier Jahre später des Dichters freudige Erinnerung an Heidelberg durch ein Ereigniß der betrübendsten Art verschattet werden. Sein einziger Sohn Max studirte dort Philologie und berechtigte ihn durch tüchtiges Talent und rastlosen Eifer zu den schönsten Hoffnungen. Da erschien er plötzlich todtkrank in Baireuth und starb schon nach wenigen Tagen (1821). Spazier vermuthet, daß er über seine Kräfte hinaus dem genialen Vater nachgestrebt habe und von der übermäßigen Anstrengung vor der Zeit aufgerieben sei. Nur langsam erholte sich Jean Paul von diesem schweren Schlage. Er glaubte allein in der Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele Ruhe und Trost finden zu können. Und so griff er denn in seinen schriftstellerischen Arbeiten auf das Thema des „Kampanerthals" zurück und schuf sein Werk „Selina oder über die Unsterblichkeit der Seele." Es war sein Schwanengesang. Die fortwährenden Strapazen aufregender Phantasiethätigkeit im Bunde mit dem tiefen Kummer über den Tod seines einzigen, geliebten Sohnes, zerstörten seinen an und für sich so kräftigen Körper eher, als man erwarten durfte. Nachdem er schon länger des Augenlichts fast gänzlich beraubt war, starb er am 14. November 1825, 62 Jahre alt.

Was die deutsche Nation in Jean Paul verlor, das hat Ludwig Börne unmittelbar nach des Dichters Tode in seiner „Denkrede auf Jean Paul" verkündet, einem Nekrolog, welcher die tiefmelancholischen Klänge des Trauermarsches mit den schmetternden Fanfaren einer helltönenden Epinikie in wahrhaft genialer Weise verbindet. Was die Familie Jean Paul's verlor — das haben die Thränen seines treuen Weibes, vergossen im einsamen Kämmerlein, dem erzählt, bei dem Trost ist und Friede und Erquickung.

Jean Paul war ein musterhafter Gatte und Familienvater. Die Beobachtung, daß große Männer gewöhnlich keinen Familien-

sinn haben, findet auf ihn keine Anwendung. Es ist eine wahre Freude, ihn in seiner Häuslichkeit zu belauschen, zu sehen, wie er sich bald mit den Kindern in der Stube umhertummelt, bald ihnen Märchen erzählt oder von der Güte Gottes und der Schönheit der Welt zu ihnen spricht. In der Weihnachtswoche ließ er es sich nicht nehmen, die Einkäufe auf dem Christmarkt selber zu besorgen. Ueberhaupt war Schenken sein größtes Vergnügen. Während er schrieb, freute er sich, so manchem Leser einen Genuß damit zu bereiten. Seiner Frau, seinen Kindern, aber auch seinen Dienstboten bereitete er nicht selten die liebenswürdigsten Ueberraschungen. Selbst seinem Hunde und seinem Kanarienvogel widmete er eine wahrhaft rührende Aufmerksamkeit und Sorgfalt.

Im geselligen Verkehr war Jean Paul die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit selbst. Nichts Gemachtes und Absichtliches lag in seinem Wesen. Er sprach schnell, aber einfach und klar und ohne die gesuchten Pointen, welche uns oft in seinen Werken verletzen. Seine Unterhaltung war selten humoristisch, was auch ganz natürlich ist, da der ideale Ernst der Kern seiner Natur, der Humor dagegen etwas Accessorisches war.

Was das Aeußere des Dichters betrifft, so ist in dieser Beziehung zwischen dem unverheiratheten und dem verheiratheten Jean Paul zu unterscheiden. Der erstere war schlank und blaß, der letztere nach dem Ausspruch von Henriette Herz roth und bierdick. Was ihm aber das baireuther Bier nicht entstellen konnte, das war seine gewölbte, „von Gedanken wie von Kugeln zerschossene" (Rahel) Stirn, seine edelgeformte Nase und sein feiner Mund.

Als Jean Paul nach Baireuth übergesiedelt war, ging er in der schönen Jahreszeit täglich, den Tornister mit Papier und Büchern auf dem Rücken, den Knotenstock in der Hand, den Spitz als treuen Begleiter, nach einem eine halbe Stunde vor der Stadt belegenen Wirthshaus, dem durch seine Besuche berühmt gewordenen Rollwenzelhaus. Dort in einem Zimmer des obern Stocks, welches die Wirthin, die vortreffliche Frau Rollwenzel, immer für den von ihr abgöttisch verehrten Dichter bereit hielt, arbeitete er mit Vorliebe. Denn von hier aus hatte er eine freie Aussicht auf sein liebes Fichtelgebirge, an dessen Fuße seine Wiege stand, und dessen Anblick ihm daher die Erinnerung an

seine Knospenjahre in die Seele zauberte — und an die Lieben, mit welchen er sie verlebt, und welche nun lange schon schliefen den längsten Schlaf.

Als Wilhelm Müller, der Sänger der „Griechenlieder", kurz nach des Dichters Tode das Rollwenzelhaus besuchte, da führte ihn Frau Dorothea Rollwenzel in jenes Arbeitsstübchen Jean Paul's, schilderte ihm mit einfachen und rührenden Worten seine liebenswürdige Persönlichkeit und sagte endlich schmerzlich bewegt: „Gott, nun hast du ihn bei dir! Aber ein Begräbniß hat er bekommen wie ein Markgraf, mit Fackeln und Wagen, und ein Zug von Menschen hinterdrein, man kann's nicht erzählen. Ich war vorangegangen auf den Gottesacker hinaus, und wie ich so allein vor dem Grabe stand, in das er hinunter sollte, da dacht' ich mir: Und da sollst du hinunter, Jean Paul? — Nein, dacht' ich, das ist Jean Paul nicht, der da hinunter kömmt. Und wie der Sarg vor mir stand, da dacht' ich wieder so: Und da liegst du drinnen, Jean Paul? — Nein, das bist du nicht, Jean Paul. — Sie haben auch eine schöne Leichenpredigt gehalten, und sie haben mir einen Stuhl dicht beim Grabe gegeben, darauf habe ich sitzen müssen, als ob ich dazu gehörte, und als alles zu Ende war, haben sie mir die Hände gedrückt, die Familie und der Herr Otto und noch viele große Herren." Weiter konnte die Alte nicht reden, da das Weinen sie übermannte. „Was sind alle Ehrenschriften und Lobreden auf den großen Geist gegen das stille Brandopfer deiner Verehrung!" sagt Müller in seinem Berichte.

Wahrlich, die herzigen Worte der Frau Rollwenzel haben etwas tief Ergreifendes. Sie sind gleichsam das Todtengeläute, welches die Idylle ihrem größten Sänger nachklingen ließ, während Börne's rauschende Accorde aus der Idealwelt des „Titan" und „Hesperus" hervorzubrausen scheinen. Aus Börne sprach das begeisterte Pathos, aus der Frau Rollwenzel die kindliche Unschuld, aus beiden aber das große, wahre und warme Herz des unvergeßlichen Todten.

Otto Sievers.

Dr. Katzenberger's Badereise.

1. Summula.

Anstalten zur Badereise.

„Ein Gelehrter, der den ersten Juli mit seiner Tochter in seinem Wagen mit eigenen Pferden ins Bad Maulbronn abreist, wünscht einige oder mehrere Reisegesellschafter.“ — Dieses ließ der verwittibte ausübende Arzt und anatomische Professor Katzenberger ins Wochenblatt setzen. Aber kein Mensch auf der ganzen Universität Pira (im Fürstenthum Zäckingen) wollte mit ihm gern ein paar Tage unter Einem Kutschenhimmel leben. Jeder hatte seine Gründe, und diese bestanden alle darin, daß niemand mit ihm wohlfeil fuhr als zuweilen ein hinten aufgesprungener Gassenjunge; gleichsam als wäre der Doctor ein ansässiger Posträuber von innen, so sehr kelterte er muntere Reisegefährten durch Zu- und Vor- und Nachschüsse gewöhnlich dermaßen aus, daß sie nachher als lebhafte Köpfe schwuren, auf einem Eilbotenpferde wollten sie wohlfeiler angekommen sein, und auf einer Krüppelfuhre geschwinder.

Daß sich niemand als Wagenmitbelehnter meldete, war ihm als Mittelmanne herzlich einerlei, da er mit der Anzeige schon genug dadurch erreichte, daß mit ihm kein Bekannter von Rang umsonst mitfahren konnte. Er hatte nämlich eine besondere Kälte gegen Leute von höherm oder seinem Range, und lud sie deshalb höchst ungern zu Dìners, Goûters, Soupers ein, und gab lieber keine; leichter besucht' er die ihrigen zur Strafe, und ironisch; denn er denke, sagte er, wol von nichts gleichgültiger als von Ehrengastereien, und er wolle ebenso gern à la Fourchette des Bajonets gespeist sein, als feurig wetteifern mit den Großen seiner Stadt im Gastiren, und er lege das Tischtuch lieber auf den Katzentisch. Nur einmal — und dies aus halbem Scherz — gab er ein Goûter oder Dégoûter, indem er um 5 Uhr einer Gesellschaft seiner verstorbenen Frau seinen Thee einnöthigte, der Kamillenthee war. Man gebe ihm aber, sagte er, Lumpenpack, Aschenbrödel, Kothsassen, Soldaten auf Stelz-

füßen: so wisse er, wem er gern zu geben habe; denn die Niedrigkeit und Armuth sei eine hartnäckige Krankheit, zu deren Heilung Jahre gehören, eine Töpfer- oder Topfkolik, ein nachlassender Puls, eine fallende und galopirende Schwindsucht, ein tägliches Fieber; venienti, aber sage man, currite morbo, d. h. man gehe doch dem herkommenden Lumpen entgegen und schenk' ihm einen Heller, das treueste Geld, das kein Fürst sehr herabsetzen könne.

Blos seine einzige Tochter Theoda, in der er, ihres Feuers wegen, als Vater und Witwer die vernachlässigte Mutter nachliebte, regte er häufig an, daß sie, um etwas Angenehmeres zu sehen als Professoren und Prosectoren, Theegesellschaften, und zwar die größten, einlud. Er drang ihr aber nicht eher diese Freude auf, als bis er durch Wetterglas, Wetterfisch und Fußreißen sich völlig gewiß gemacht, daß es gegen Abend stürme und gieße, sodaß nachher nur die wenigen warmen Seelen kamen, die fahren konnten. Daher war Katzenberger's Einwilligen und Eingehen in einen Thee eine so untrügliche Prophezeiung des elenden Wetters als das Hinuntergehen des Laubfrosches ins Wasser. Auf diese Weise aber füllte er das liebende Herz der Tochter aus; denn diese mußte nun, nach dem närrischen Contrapunkt und Marschreglement der weiblichen Visitenwelt, von jeder einzelnen, die nicht gekommen war, zum Gutmachen wieder eingeladen werden; und so konnte sie oft ganz umsonst um sieben verschiedene Theetische herumsitzen, mit dem Strumpf in der Hand. Indeß errieth die Tochter den Vater bald und machte ihr Herz lieber mit ihrer innersten einzigen Freundin Bona satt.

Auch für seine Person war Katzenberger kein Liebhaber von persönlichem Umgang mit Gästen. „Ich sehe eigentlich", sagte er, „niemand gern bei mir, und meine besten Freunde wissen es und können es bezeugen, daß wir uns oft in Jahren nicht sehen. Denn wer hat Zeit! Ich gewiß nicht." Wie wenig er gleichwol geizig war, erhellt daraus, daß er sich für zu freigebig ansah. Das wissenschaftliche Licht verkalkte nämlich seine edeln Metalle und äscherte sie zu Papiergeld ein; denn in die Bücherschränke der Aerzte, besonders der Zergliederer, mit ihren Foliobänden und Kupferwerken leeren sich die Silberschränke aus, und er fragte einmal ärgerlich: „Warum kann das Pfarrer- und Poetenvolk allein für ein Lumpengeld sich sein gedrucktes Lumpenpapier einkaufen, das ich freilich kaum umsonst haben möchte?" Wenn er vollends in schönen Phantasien sich des Pastors Götze Eingeweidewürmercabinet ausmalte und den himmlischen Abraham's-Schoß, auf dem er darin sitzen würde, wenn er ihn bezahlen könnte, und das ganze wissenschaftliche Arkadien in solchem Wurmcollegium, wovon er der Präsident wäre: so kannte er, nach dem Verzichtleisten auf eine solche zu theuere Brautkammer physio- und pathologischer Schlüsse, nur ein noch schmerz-

licheres und entschiedeneres, nämlich das Verzichtleisten auf des berliner Walter's Präparatencabinet, für ihn ein kostbarer himmlischer Abraham's-Tisch, worauf Seife, Pech, Quecksilber, Oel und Terpentin und Weingeist in den feinsten Gefäßen von Gliedern aufgetragen wurden, sammt den besten trockensten Knochen dazu. Was aber half dem anatomischen Manne alles träumerische Denken an ein solches Feld der Auferstehung (Klopstockisch zu singen), das doch nur ein König kaufen konnte!

Der Doctor hielt sich daher mit Recht für freigebig, da er, was er seinem Munde und fremdem Munde abdarbte, nicht blos einem theuern Menschencadaver und lebendigen Hunde zum Zerschneiden zuwandte, sondern sogar auch seiner eigenen Tochter zum Erfreuen, so gut es ging.

Diesmal ging es nun mit ihr nach dem Badeorte Maulbronn, wohin er aber reiste, nicht um sich oder sie zu baden, oder um da sich zu belustigen, sondern sein Reisezweck war die

2. Summula.

Reisezwecke.

Katzenberger machte statt einer Lustreise eigentlich eine Geschäftreise ins Bad, um da seinen Recensenten beträchtlich auszuprügeln und ihn dabei mit Schmähungen an der Ehre anzugreifen, nämlich den Brunnenarzt Strykius, der seine drei bekannten Meisterwerke: den „Thesaurus Haematologiae", die „De monstris epistola", den „Fasciculus exercitationum in rabiem caninam anatomico-medico-curiosarum"*, nicht nur in sieben Zeitungen, sondern auch in sieben Antworten oder Metakritiken auf seine Antikritiken überaus heruntergesetzt hatte.

Indeß trieb ihn nicht blos die Herausgabe und kritische Recension, die er von dem Recensenten selber durch neue Lesarten und Verbesserung der alten, vermittels des Ausprügelns, veranstalten wollte, nach Maulbronn; sondern er wollte auch auf seinen vier Rädern einer Gevatterschaft entkommen, deren bloße Verheißung ihm schon Drohung war. Es stand die Niederkunft einer Freundin seiner Tochter vor der Thür. Bisher hatte er hin und her versucht, sich mit dem Vater des Drohpathchens, einem gewissen Mehlhorn, etwas zu überwerfen und mit ihm zu zerfallen, ja sogar dessen guten Namen ein bischen anzufechten, eben um nicht den seinigen am Tauf-

---

* Für Leserinnen nur ungefähr übersetzt: 1) Ueber die Blutmachung, 2) Ueber die Misgeburten, 3) Ueber die Wasserscheu.

steine herleihen zu müssen. Allein es hatte ihm das Erbittern des gutmüthigen Zollers und Umgelders* Mehlhorn nicht besonders glücken wollen, und er machte sich jede Minute auf eine warme Umhalsung gefaßt, worin er die Gevatterarme nicht sehr von Fangkloben und Hummerscheren unterscheiden konnte. Man verüble dem Doctor aber doch nicht alles! Erstlich hegte er einen wahren Abscheu vor allen Gevatterschaften überhaupt, nicht blos der Ausgaben halber — was für ihn das Wenigste war, weil er das Wenigste gab —, sondern wegen der geldsüchtigen Willkür, welche ja in Einem Tage zwanzig Mann stark von Kreißenden alles Standes ihn anpacken und aderlassend anzapfen konnte am Taufbecken. Zweitens konnt' er den einfältigen Aberglauben des Umgelders Mehlhorn nicht ertragen, geschweige bestärken, welcher zu Theoda, da unter dem Abendmahlgenuß gerade bei ihr der Kelch frisch eingefüllt wurde**, mehrmals listig-gut gesagt hatte: „So wollen wir doch sehen, geliebt's Gott, meine Mademoiselle, ob die Sache nicht eintrifft und Sie noch dieses Jahr zu Gevatter stehen; ich sage aber nicht bei wem." Und drittens wollte Katzenberger seine Tochter, deren Liebe er fast niemand gönnte als sich, im Wagen den Tagopfern und Nachtwachen am künftigen Kindbette entführen, von welchem die Freundin selber sie sonst, wie er wußte, nicht abbringen konnte. Bin ich und sie aber geflogen, dacht' er, so ist's doch etwas, und die Frau mag kreißen!

3. Summula.

Ein Reisegefährte.

Wider alle Erwartung meldete sich am Vorabend der Abreise ein Fremder zur Mitbelehnschaft des Wagens.

Während der Doctor in seinem Misgeburtencabinet einiges abstäubte von ausgestopften Thierleichen, durch Räuchern die Motten (die Teufel derselben) vertrieb, und den Embryonen in ihren Gläschen Spiritus zu trinken gab: trat ein fremder, feingekleideter und feingesitteter Herr in die Wohnstube ein, nannte sich Herr von Nieß und überreichte der Tochter des Doctors, nach der Frage, ob sie Theoda heiße, ein blaueingeschlagenes Briefchen an sie; es sei von seinem Freunde dem Bühnendichter Theudobach, sagte er. Das Mädchen entglühte hochroth und riß zitternd mit dem Umschlag in den Brief hinein (die Liebe und der Haß zerreißen den Brief, so wie

---

* So heißen in Pira, wie in einigen Reichsstädten, Umgeld- und Zolleinnehmer.

** Nach dem Aberglauben wird der zu Gevatter gebeten, bei welchem der Priester den Kelch von neuem nachfüllt.

beide den Menschen verschlingen wollen) und durchlas hastig die Buchstaben, ohne ein anderes Wort daraus zu verstehen und zu behalten als den Namen Theudobach. Herr von Nieß schaute unter ihrem Lesen scharf und ruhig auf ihrem geistreichen, beweglichen Gesicht und in ihren braunen Feueraugen dem Entzücken zu, das wie ein weinendes Lächeln aussah; einige Pockengruben legten dem beseelten und wie Frühlingbüsche zart- und glänzend-durchsichtigen Angesicht noch einige Reize zu, um welche der Doctor Jenner die künftigen Schönen bringt. „Ich reise", sagte der Edelmann darauf, „eben nach dem Badeorte, um da mit einer kleinen declamirenden und musikalischen Akademie von einigen Schauspielen meines Freundes auf seine Ankunft selber vorzubereiten." Sie blieb unter der schweren Freude kaum aufrecht; den zarten, nur an leichte Blüten gewohnten Zweig wollte fast das Fruchtgehänge niederbrechen. Sie zuckte mit einer Bewegung nach Nießens Hand, als wollte sie die Ueberbringerin solcher Schätze küssen, streckte ihre aber — heiß und roth über ihren, wie sie hoffte, unerrathenen Fehlgriff — schnell nach der entfernten Thür des Misgeburtencabinets aus und sagte: „Da drin ist mein Vater, der sich freuen wird" —

Er fuhr fort: er wünsche eben, ihn mehr kennen zu lernen, da er dessen treffliche Werke, wiewol als Laie, gelesen. Sie sprang nach der Thür. „Sie hörten mich nicht aus", sagte er lächelnd. „Da ich nun im Wochenblatt die schöne Möglichkeit gelesen, zugleich mit einer Freundin meines Freundes und mit einem großen Gelehrten zu reisen" — Hier aber setzte sie ins Cabinet hinein und zog den räuchernden Katzenberger, mit einem ausgestopften Säbelschnäbler in der Hand, ins Zimmer. Sie selber entlief ohne Shawl über die Gasse, um ihrer schwangern Freundin Bona die schönste Neuigkeit und den Abschied zu sagen.

Sie mußte aber jubeln und stürmen. Denn sie hatte vor einiger Zeit an den großen Bühnendichter Theudobach — der bekanntlich mit Schiller und Kotzebue die drei deutschen Horatier ausmacht, die wir den drei tragischen Curiatiern Frankreichs und Griechenlands entgegensetzen — in der Kühnheit des langen geistigen Liebetrankes der Jugendzeit unter ihrem Namen geschrieben, ohne Vater und Freundin zu fragen, und hatte ihm gleichsam in einem warmen Gewitterregen ihres Herzens alle Thränen und Blitze gezeigt, die er wie ein Sonnengott in ihr geschaffen und gesammelt hatte. Selig, wer bewundert und den unbekannten Gott schon auf der Erde als bekannten antrifft! Im Briefchen hatte sie noch über ein umlaufendes Gerücht seiner Badereise nach Maulbronn gefragt, und die seinige unter die Antriebe der ihrigen gesetzt. Alle ihre schönsten Wünsche hatte nun sein Blatt erfüllt.

4. Summula.

Bona.

Bona, die Frau des Umgelders Mehlhorn, und Theoda blieben zwei Milchschwestern der Freundschaft, welche Katzenberger nicht auseinander treiben konnte, er mochte an ihnen so viel scheidekünsteln als er wollte. Theoda nun trug ihr brausendes Saitenspiel der Freude in die Abschiedstunde zur Freundin und reichte ihr Theudobach's Brief, zwang sie aber, zu gleicher Zeit dessen Inhalt durchzusehen und von ihr anzuhören. Bona suchte es zu vereinigen und blickte mehrmals zuhorchend zu ihr auf, sobald sie einige Zeilen gelesen. „So nimmst du gewiß einen recht frohen Abschied von hier?" sagte sie. — „Den frohesten", versetzte Theoda. — „Sei nur deine Ankunft auch so, du springfedriges Wesen! Bringe uns besonders dein beschnittenes, aufgeworfenes Näschen wieder zurück und dein Backenroth! Aber dein deutsches Herz wird ewig französisches Blut umtreiben", sagte Bona. Theoda hatte eine Elsässerin zur Mutter gehabt. — „Schneie noch dicker in mein Wesenchen hinein!" sagte Theoda. — „Ich thu' es schon, denn ich kenne dich", fuhr jene fort. „Schon ein Mann ist im ganzen ein halber Schelm, ein abgefeinerter Mann vollends, ein Theaterschreiber aber ist gar ein fünfviertels Dieb; dennoch wirst du, fürchte ich, in Maulbronn vor deinem theuern Dichter mit deinem ganzen Herzen herausbrausen und platzen und hundert ungestüme Dinge thun, nach denen freilich dein Vater nichts fragt, aber wol ich."

„Wie, Bona, fürcht' ich denn den großen Dichter nicht? Kaum ihn anzusehen, geschweige anzureden wag' ich!" sagte sie. — „Vor Kotzebue wolltest du dich auch scheuen, und thatest doch dann keck und mausig", sagte Bona. — „Ach, innerlich nicht", versetzte sie.

Allerdings nähern die Weiber sich hohen Häuptern und großen Köpfen — was keine Tautologie ist — mit einer weniger blöden Verworrenheit als die Männer. Indeß ist hier Schein in allen Ecken; ihre Blödigkeit vor dem Gegenstande verkleidet sich in die gewöhnliche vor dem Geschlecht; der Gegenstand der Verehrung findet selber etwas zu verehren vor sich und muß sich zu zeigen suchen, wie die Frau sich zu decken; und endlich bauet jede auf ihr Gesicht. Man küßt manchem heiligen Vater den Pantoffel, unter den man ihn zuletzt selber bekommt — kann jede denken.

„Und was wäre es denn", fuhr Theoda fort, „wenn ein dichtertolles Mädchen einem Herder oder Goethe öffentlich auf einem Tanzsaal um den Hals fiele?"

„Thu es nur deinem Theudobach", sagte Bona, „so weiß man endlich, w e n du heirathen willst!" — „Jeden, versprech' ich dir,

der nachkommt; hab' ich nur einmal meinen männlichen Gott gesehen und ein wenig angebetet: dann spring' ich gern nach Hause, und verlobe mich in der Kirche mit seinem ersten besten Küster oder Balgtreter, und behalte jenen im Herzen, diesen am Halse."

Bona rieth ihr, wenigstens den Herrn von Nieß, wenn er mitfahre, unterwegs recht über seinen Freund Theudobach auszuhorchen, und bat sie noch einmal um weibliche Schleichtritte. Sie versprach's ihr, und deshalb noch einen täglichen Bericht ihrer Badereise dazu. Sie schien nach Hause zu trachten, um zu sehen, ob ihr Vater den Edelmann in seine Adoptionloge der Kutsche aufgenommen. Unter dem langen, festen Kusse, wo Thränen aus den Augen beider Freundinnen drangen, fragte Bona: „Wann kommst du wieder?" — „Wenn du niederkommst. Meine Kundschafter sind bestellt. Dann laufe ich im Nothfall meinem Vater zu Fuße davon, um dich zu pflegen und zu warten. O, wie wollt' ich noch zehnmal froher reisen, wär' alles mit dir vorüber!" — Dies ist leicht möglich, dachte Bona im andern Sinne und zwang sich sehr, die wehmüthigen Empfindungen einer Schwangern, die vielleicht zwei Todespforten entgegengeht, und die Gedanken: dies ist vielleicht der Abschied von allen Abschieden, hinter weinende Wünsche zurückzustecken, um ihr das schöne Abendroth ihrer Freude nicht zu verfinstern.

5. Summula.

Herr von Nieß.

Wer war dieser ziemlich unbekannte Herr von Nieß? Ich habe vor, noch vor dem Ende dieses Perioden den Leser zu überraschen durch die Nachricht, daß zwischen ihm und dem Dichter Theudobach, von welchem er das Briefchen mitgebracht, eine so innige Freundschaft bestand, daß sie beide nicht blos Eine Seele in zwei Körpern, sondern gar nur in Einem Körper ausmachten, kurz Eine Person. Nämlich Nieß hieß Nieß, hatte aber als auftretender Bühnendichter um seinen dünnen Alltagnamen den Festnamen Theudobach, wie einen Königmantel, umgeworfen und war daher in vielen Gegenden Deutschlands weit mehr unter dem angenommenen Namen als unter dem eigenen bekannt — so wie von dem hier schreibenden Verfasser vielleicht ganze Städte, wenn nicht Welttheile, es nicht wissen, daß er sich Richter schreibt, obgleich es freilich auch andere gibt, die wieder seinen Paradenamen nicht kennen. Gleichwol gelangten alle Mädchenbriefe leicht unter der Aufschrift Theudobach an den Dichter Nieß, blos durch die Oberceremonienmeister oder Hofmarschälle der Autoren; man macht nämlich einen Umschlag an die Verleger.

Nun hatte Nieß, als ein überall berühmter Bühnendichter, sich längst vorgesetzt, einen Badeort zu besuchen, als den schicklichsten Ort, den ein Autor voll Lorbern, der gern ein lebendiges Pantheon um sich aufführte, zu erwählen hat, besonders wegen des vornehmen Morgentrinkgelags, und der Maskenfreiheiten, und des Congresses des Reichthums und der Bildung solcher Oerter. Er ertheilte dem Bade Maulbronn, das seine Stücke jeden Sommer spielte, den Preis jenes Besuches. Nur aber wollt' er, um seine Abenteuer pikanter und scherzhafter zu haben, allda incognito unter seinem eigenen Namen Nieß anlangen, den Badegästen eine musikalisch-declamatorische Akademie von Theudobach's Stücken geben und dann, gerade wenn der sämmtliche Hörcirkel am Angelhaken der Bewunderung zappelte und schnalzte, sich unversehens langsam in die Höhe richten und mit Rührung und Schamröthe sagen: endlich muß mein Herz überfließen und verrathen, um zu danken; denn ich bin selbst der weit überschätzte Theaterdichter Theudobach, der es für unsittlich hält, so aufrichtige Aeußerungen, statt sie zu erwidern, an der Thür der Anonymität blos zu behorchen. Dies war sein leichter dramatischer Entwurf. In einigen Zeitungen veranlaßte er deshalb noch den Artikel: der bekannte Theaterdichter Theudobach werde, wie man vernehme, dieses Jahr das Bad Maulbronn gebrauchen.

Da es gegen meine Absicht wäre, wenn ich durch das Vorige ein zweideutiges Streiflicht auf den Dichter würfe: so versprech' ich hier förmlich, weiter unten den Lauf der Geschichte aufzuhalten, um auseinanderzusetzen, warum ein großer Theaterdichter viel leichter und gerechter ein großer Narr wird als ein anderer Autor von Gewicht; wozu schon meine Beweise seines größern Beifalls, hoff' ich, ausreichen sollen.

Nieß wußte also recht gut, was er war, nämlich eine Bravourarie in der dichterischen Sphärenmusik, ein geistiger Kaiserthee, wenn andere, z. B. viele unschuldige Leser dieses, nur braunen Thee vorstellen. Es ist überhaupt ein eigenes Gefühl, ein großer Mann zu sein — ich berufe mich auf der Leser eigenes — und den ganzen Tag in einem angeborenen geistigen Cour- und Churanzuge umherzulaufen; aber Nieß hatte dieses Gefühl noch stärker und feiner als einer. Er konnte sein Haar nicht auskämmen, ohne daran zu denken, welchen feurigen Kopf der Kamm (seinen Anbeterinnen vielleicht so kostbar als ein Goldkamm) regle, lichte, egge und beherrsche, und wie eben so manches Goldhaar, um welches sich die Anbeterinnen für Haarringe raufen würden, ganz gleichgültig dem Kamm in den Zähnen stecken bleibe, als sonst dem Mexiko das Gold. Er konnte durch kein Stadtthor einfahren, ohne es heimlich zu einem Triumphthor seiner selbst und der Einwohner unter dem Schwibbogen auszubauen, weil er aus eigener jugendlicher Erfahrung noch gut wußte,

wie sehr ein großer Mann labe, und sah daher zuweilen dem Namenregistrator des Thors stark ins Gesicht, wenn er gesagt: „Theudobach", um zu merken, ob der Tropf jetzt außer sich komme oder nicht. Ja er konnte zuletzt in Hotels voll Gäste schwer auf einem gewissen einsitzigen Orte sitzen, ohne zu bedenken, welches Eden vielleicht mancher mit ihm zugleich im Gasthofe übernachtenden Jünglingseele, die noch jugendlich die Autorachtung übertreibt, zuzuwenden wäre, wenn sie sich darauf setzte und erführe, wer früher da gewesen. „O, so gern will ich jeden Winkel heiligen zum Gelobten Lande für Seelen, die etwas aus meiner machen, und mit jedem Stiefelabsatze auf dem schlimmsten Wege, wie ein Heiliger, verehrte Fußstapfen ausprägen auf meiner Lebensbahn, sobald ich nur weiß, daß ich Freude errege."

Sobald Nieß Theoda's Brief erhalten, worin die zufällige Hochzeit der Namen Theoda und Theudobach ihn auf beiden Fußsohlen kitzelte, so nahm er ohne weiteres mit einer Hand voll Extrapostgeld den Umweg über Pira, um der Anbeterin, wie ein Homerischer Gott, in der anonymen Wolke zu erscheinen; und sobald er vollends in der vorletzten Station im Piraner Wochenblatte die Anzeige des Doctors gelesen, so war er noch mehr entschieden — dazu nämlich, daß sein Bedienter reiten und sein Wagen heimlich nachkommen solle.

In diesen weniger geld- als abgabenreichen Zeiten mag es vielleicht Nießen empfehlen, wenn ich drucken lasse, daß er Geld hatte und danach nichts fragte, und daß er für seinen Kopf und für seine Köpfe ein Herz suchte, das durch Liebe und Werth ihn für alle jene bezahle und belohne.

Mit dem ersten Blick hatte er den ganzen Doctor ausgegründet, der mit schlauen grauen Blitzaugen vor ihn trat, den Säbelschnäbler streichelnd. Nieß legte, nach einer kurzen Anzeige seiner Person und seines Gesuchs, ein Röllchen Gold auf den Nähtisch, mit dem Schwure, nur unter dieser Bedingung aller Auslagen nehm' er das Glück an, einem der größten Zergliederer gegenüber zu sein. — „Fiat! Es gefällt mir ganz, daß Sie rückwärts fahren, ohne zu vomiren; dazu bin ich verdorben durch die Jahre." Der Doctor fügte noch bei, daß er sich freue, mit dem Freunde eines berühmten Dichters zu fahren, da er von jeher Dichter fleißig gelesen, obwol mehr für physiologische und anatomische Zwecke, und oft fast blos zum Spaße über sie. „Es soll mir überhaupt lieb sein", fuhr er fort, „wenn wir uns gegenseitig fassen und wie Salze einander neutralisiren. Leider hab' ich das Unglück, daß ich, wenn ich im Wagen oder sonst jemand etwas sogenanntes Unangenehmes sage, für satirisch verschrien werde, als ob man nicht jedem ohne alle Satire das ins Gesicht sagen könnte, was er aus Dummheit ist.

Indeß, gefällt Ihnen der Vater nicht, so sitzt doch die Tochter da, nämlich meine, die nach keinem Manne fragt, nicht einmal nach dem Vater. Mislingt der Winterbau, sagen die Wetterkundigen, so geräth der Sommerbau. Ich fand's oft."

Dem Dichter Nieß gefiel dieses akademische Petrefact unendlich, und er wünschte nur, der Mann trieb' es noch ärger, damit er ihn gar studiren und vermauern könne in ein Possenspiel als komische Maske und Karyatide. Vielleicht ist auch die Tochter zu gebrauchen in einem Trauerspiele, dacht' er, als Theoda eintrat und von nachweinender Liebe und von Jugendfrische glänzte, und die durch die frohe Nachricht seiner Mitfahrt neue Strahlen bekam. Jetzo wollte er sich in ein interessantes Gespräch mit ihr verwickeln; aber der Doctor, dem die Aussicht auf einen Abendgast nicht heiter vorkam, schnitt es ab durch den Befehl, sie solle sein Kästchen mit Pockengift, Fleischbrühtafeln und Zergliederungzeuge packen. „Wir brechen mit dem Tage auf", sagte er, „und ich lege mich nach wenigen Stunden nieder. Sic vale!"

Der Menschenkenner Nieß entfernte sich mit dem eiligsten Gehorsam; er hatte sogleich heraus, daß er für den Doctor keine Gesellschaft sei, leichter dieser eine für ihn. Allerdings äußerte Katzenberger gern einige Grobheit gegen Gäste, bei denen nichts Gelehrtes zu holen war, und er gab sogar den Tisch lieber her als die Zeit. Es war für jeden angenehm zu sehen, was er bei einem Fremden, der, weder besonders ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit noch durch Krankheit, gar nicht abgehen wollte, für Seitensprünge machte, um ihn zum Lebewohl und Abscheiden zu bringen; wie er die Uhr aufzog, in Schweigen einsank oder in ein Horchen nach einem nahen lautlosen Zimmer, oder wie er die unschuldigste Bewegung des Fremden auf dem Kanapee sogleich zu einem Vorläufer des Aufbruchs verdrehte und scheidend selber in die Höhe sprang, mit der Frage, warum er denn so eile. Beide Meckel hingegen, die Anatomen, Vater und Sohn zugleich, hätte der Doctor tagelang mit Lust bewirthet.

6. Summula.

Fortsetzung der Abreise durch Fortsetzung des Abschieds.

Am Morgen that oder war Theoda in der weiblichen Weltgeschichte nicht nur das achte Wunder der Welt: sie war nämlich so früh fertig als die Männer, sondern auch das neunte: sie war noch eher fertig. Gleichwol mußte man auf sie warten, wie auf jede. Es war ihr nämlich die ganze Nacht vorgekommen, daß sie

gestern sich durch ihren Freudenungestüm und ihre reisetrunkene Eilfertigkeit bei einem Abschiede von einer Freundin vollends versündigt, deren helle ungetrübte Besonnenheit bisher die Leiterin ihres Brauseherzens gewesen — sowie wieder die Leiterin des zu überwölkten Gattenkopfs — und welche ihre versteckte Wärme immer blos in ein kaltes Lichtgeben eingekleidet; und von dieser Freundin so nahe an der Klippe des weiblichen Lebens eilig und freudig geschieden zu sein: dieser Gedanke trieb Theoda gewaltsam noch einmal in der Morgendämmerung zu ihr. Sie fand das Haus offen — Mehlhorn war früh verreist — und sie kam ungehindert in Bona's Schlafgemach. Blaß wie eine von der Nacht geschlossene Lilie, ruhte ihr stilles Gesicht im altväterischen Stuhle umgesunken angelehnt. Theoda küßte eine Locke, dann leise die Stirn, dann, als sie zu schnarchen anfing, gar den Mund.

Aber plötzlich hob die Verstellte die Arme auf und umschlang die Freundin: „Bist du denn schon wieder zurück, Liebe", sagte wie traumtrunken Bona, „und blos wol weil du deinen Dichter nicht da gefunden?"

„O, spotte viel stärker über die Sünderin, thue mir recht innig weh, denn ich verdiene es wol von gestern her!" antwortete sie und nannte ihr alles, was ihr feuriges Herz drückte. Bona legte die Wange an ihre und konnte, vom vorfrühen Aufstehen ohnehin sehr aufgelöst, nichts sagen, bis Theoda heftig sagte: „Schilt, oder vergib!" sodaß jener die heißen Thränen aus den Augen schossen, und nun beide sich in Einer Entzückung verstanden. „O, jetzt möchte ich", sagte Theoda, „mein Blut, wie dieses Morgenroth, vertropfen lassen für dich! Ach, ich bin eigentlich so sanft; warum bin ich denn so wild, Bona?" — „Gegen mich bist du gerade recht", erwiderte sie; „nur einmal das beste Wesen kann dein wildes verdienen. Blos gegen andere sei anders!" — „Ich vergesse", sagte Theoda, „blos immer alles, was ich sagen will oder leider gesagt habe; nur ein Ding wie ich konnte es gestern zu sagen vergessen, daß ich mich am innigsten nach der erleuchteten Höhle in Maulbronn wie nach dem Sternenhimmel meiner Kindheit sehne meiner guten Mutter halber." Ihr war nämlich ein unauslöschliches Bild von der Stunde geblieben, wo ihre Mutter sie als Kind in einer großen mit Lampen erhellten Zauberhöhle des Orts, ähnlich der Höhle im Bade Liebenstein, umhergetragen hatte.

Beide waren nun Ein ruhiges Herz. Bona hieß sie zum Vater eilen, wiederholte ihren Rath der Vorsicht mit aller ihr möglichen Ruhe — ist sie fort, dachte sie, so kann ich gerührt sein wie ich will —, vergaß sich aber selber, als Theoda weinend mit gesenktem Kopfe langsam von ihr ging, daß sie nachrief: „Mein Herz, ich kann nur nicht aufstehen vor besonderer Mattigkeit und dich begleiten; aber

kehre ja deshalb nicht wieder um zu mir!" Aber sie war schon umgekehrt und nahm, obwol stumm, den dritten Abschiedskuß. Und so kam sie mit der Augenröthe des Abschieds und mit der Wangen- und Morgenröthe des Tags laufend bei den Abreisenden an.

7. Summula.

Fortgesetzte Fortsetzung der Abreise.

Da der Doctor neben dem Edelmann auf ihre Ankunft wartete, so ließ er noch ein Werk der Liebe durch Flex ausüben, seinen Bedienten. Er griff nämlich unter seine Weste hinein und zog einen mit Branntwein getränkten Pfefferkuchen hervor, den er bisher als ein Magenschild zum bessern Verdauen auf der Herzgrube getragen. „Flex", sagte er, „hier bringe mein Stärkmittel drüben den muntern Gerberskindern; sie sollen sich aber redlich darein theilen." — Der Edelmann stutzte.

„Meiner Tochter, Herr von Nieß", sagte er, „dürfen Sie nichts sagen; sie hat ordentlich Ekel vor dem Ekel, wiewol ich für meine Person finde hierin weder einfachen noch doppelten nöthig. Alles ist Haut am Menschen, und meine am Bauche ist nur die fortgesetzte von der an den Wangen, die ja alle Welt küßt. Vor den Augen der Vernunft ist das Pflaster ein Pfefferkuchen wie jeder andere im Herzogthume, ja mir ein noch geistigerer."

„Ich gestehe", versetzte der sich leicht ekelnde Dichter schnell, um nur dem bösen Bilde zu entspringen, „daß mich Ihr Bedienter mit seinem langen Schlepprocke fast komisch interessirt. Wie ich ihm nachsah, schien er mir ordentlich auf Knien zu gehen, wie sonst ein Sieger zum Tempel des Jupiter capitolinus, oder aus der Erde zu wachsen."

Freundlich antwortete Katzenberger: „Ich habe es gern, wenn meine Leute mir oder andern lächerlich vorkommen, weil man doch etwas hat alsdann. Mein Flex trägt nun von Geburt an glücklicherweise kurze Dachsbeine, und auch diese sogar äußerst circumflectirt, daß, wenn sein Rock lang genug ist, sein Steiß und sein Weg, ohne daß er nur sitzt, halb beisammen bleiben. Diesen komischen Schein seiner Trauerschleppe nütz' ich ökonomisch. Ich habe nämlich einen und denselben längsten Lakaienrock, den jeder tragen muß, Goliath wie David. Diese Freigebigkeit entzweite mich oft mit dem piraner Prosector, sonst mein Herzensfreund, aber ein geiziger Hund, der Leute en robe courte, aber nicht en longue robe hat, und denen er die Röcke zu kurzen neumodischen Westen, nicht zu altmodischen, einschnurren läßt. Setz' ich nun seinem Geize

mein Muster entgegen, so verweist er mich auf die anatomischen Tafeln, nach denen unter den Gegenmuskeln der Hand der Muskel, der sie zuschließe, stets viel stärker sei als der, welcher sie aufmacht, und zu jenem Muskel gehöre noch die Seele, wenn Geld damit zu halten sei. Daher die Freunde auch die Hände leichter gegeneinander ballen als ausstrecken. Etwas ist daran."

Als Theoda kam, hatte der Doctor, der im Vordersitz wartete, daß er durch einen Hüftennachbar fester gepackt werde, den verdrießlichen Anblick, daß das Paar nach langer Sessionstreitigkeit sich ihm gegenüber setzte. Die Tochter that es aus Höflichkeit gegen Nieß und aus Liebe gegen ihren Vater, um ihn anzusehen und seine Wünsche aufzufangen. Zuletzt sagte dieser im halben Zorn: „Du willst dich sonach an das Steißbein und Rückgrat des Kutschers lehnen, und läßt ruhig deinen alten Vater wie ein Weberschiffchen von einem Kissen zum andern werfen, he?"

Da erhielt er endlich an seiner hinüberschreitenden Tochter seinen Füllstein, zur höchsten Freude des rücksäßigen Edelmanns, dessen Blicke sich nun wie ein Paar Fliegen um ihre Augen und Wangen setzen konnten.

8. Summula.

Beschluß der Abreise.

Sie fuhren ab ...

... Aber jetzt fängt für den Absender der Hauptpersonen, für den Verfasser, nicht die beste Zeit von Lesers Seite an; denn da dieser nun alle Verwickelungen weiß, so wird er mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit die sämmtlichen Entwickelungen in den nächsten Druckbogen haben wollen und die Forderung machen, daß in den nächsten Summuln der Recensent ausgeprügelt werde, dessen Namen er noch nicht einmal weiß, daß Herr von Nieß seine Larve, als sei er blos ein Freund Theudobach's, abwerfe und dieser selber werde, und daß Theoda darüber erstaune und kaum wisse, wo ihr der Kopf steht, geschweige das Herz. Thu' ich nun dem Leser den Gefallen und prügele, entlarve und verliebe, was dazu gehört: so ist das Buch aus, und ich habe erbärmlich in wenig Summuln ein Feuerwerk oder Luftfeuer abgebrannt, das ich nach so großen Vorrüstungen zu einem langen Steppenfeuer von unzähligen Summuln hätte entzünden können. Ich will aber Katzenberger heißen, entzünd' ich's nicht zu einem.

Von jetzt an wird sich die Masse meiner Leser in zwei große Parteien spalten. Die eine wird zugleich mich und die andere und diesen Druckbogen verlassen, um auf dem letzten nachzusehen, wie

die Sachen ablaufen; es sind dies die Kehrausleser, die Valetschmauser, die Jüngstentagwähler, welche an Geschichten wie an Fröschen nur den Hintertheil verspeisen und, wenn sie es vermöchten, jedes treffliche Buch in zwei Kapitel einschmelzten, ins erste und ins letzte, und jedem Kopfe von Buch wie einem aufgetragenen Hechte den Schwanz ins Maul steckten, da eben dieser an Geschichten und Hechten die wenigsten Gräten hat; Personen, die nur so lange bei philosophirenden und scherzenden Autoren bleiben, als das Erzählen dauert, wie die Nordamerikaner nur so lange dem Prediger der Heidenbekehrer zuhorchen, als sie Branntwein bekommen. Sie mögen denn reisen, diese Epilogiker. Was hier bei mir bleibt, die zweite Partei, dies sind eben meine Leute: Personen von einer gewissen Denkart, die ich am langen Seile der Liebe hinter mir nachziehe. Ich heiße euch alle willkommen; wir wollen uns lange gütlich miteinander thun und keine Summuln sparen; wir wollen auf der Badereise die Einheit des Ortes beobachten, sowie die des Interesse, und häufig uns vor Anker legen. Langen wir doch nach den längsten verzögerlichen Einreden und Vexierzügen endlich zu Hause und am Ende an, wo die Kehrausleser hausen: so haben wir unterwegs alles, jede Zoll- und Warntafel und jeden Gasthofschild gelesen, und jene nichts, und wir lachen herzlich über sie.

9. Summula.

Halbtagfahrt nach St. Wolfgang.

Theoda konnte unmöglich eine Viertelstunde vor dem Edelmann sitzen, ohne ihn über Inner- und Aeußerlichkeiten seines Freundes Theudobach, von dem Zopfe an bis zu den Sporen, auszufragen. Er schilderte mit wenigen Zügen, wie einfach er lebe und nur für die Kunst, und wie er ungeachtet seiner Lustspiele ein gutmüthiges, liebendes Kind sei, das ebenso oft geliebt als betrogen werde; und im Aeußern habe er so viel Aehnlichkeit mit ihm selber, daß er darum sich oft Theudobach's Körper nenne. Himmel! mit welchem Feuer schaute die Begeisterte ihm ins Gesicht, um ihren Autor ein paar Tage früher zu sehen! „Ich habe doch in meinem Leben nicht zwei gleich ähnliche Menschen gesehen", sagte Theoda, der einmal in einem glänzenden Traume Theudobach ganz anders erschienen war als sein vorgebliches Nachbild. „Soll er meiner Tochter gefallen", bemerkte der Doctor, „so muß die Nasenwurzel des Poeten und der Nasenknorpel sammt dem Knochenbau etwas stärker und breiter sein als bei Ihnen, nach ihren phantastischen Voraussetzungen aus seinen Büchern." Wenn also der Schleicher etwa, wie ein Doppeladler,

zwei Kronen durch seine Namenmaske auf den Kopf bekommen wollte, eine jetzige und eine künftige: so ging er sehr fehl, daß er den Menschen ein paar Tage vor dem Schriftsteller abgesondert vorausschickte; denn jener verhärtete in Theoda's Phantasie und ließ sich spröde nicht mehr mit diesem verarbeiten und verquicken, indeß umgekehrt bei einer gleichzeitigen ungetheilten Vorführung beider das Schriftstellerische sogleich das Menschliche mit Glimmer durchdrungen hätte.

Nieß warf ohne Antwort die Frage hin, wie ihr sein beziehlich bestes Stück: „Der Ritter einer bessern Zeit", gefallen, mit welchem er eben in Maulbronn die declamatorische Akademie anfangen wolle. Da ein Autor bei einem Leser, der ihn wegen eines halben Dutzend Schriften anbetet, stets voraussetzt, er habe alle Dutzende gelesen: so erstaunte er ein wenig über Theoda's Freude, daß sie etwas noch Ungelesenes von ihm werde zu hören bekommen. Sie mußte ihm nun — so wenig wurd' er auf seinem Selberfahrstuhl von Siegwagen des schönen Aufzugs satt — sagen, was sie vorzüglich am Dichter liebe. „Großer Gott", versetzte sie, „was ist vorzüglich zu lieben, wenn man liebt? Am meisten aber gefällt mir sein Witz — am meisten jedoch seine Erhabenheit — freilich am meisten sein zartes, heißes Herz — und mehr als alles andere, was ich eben lese." — „Was lesen Sie denn eben von ihm?" fragte Nieß. — „Jetzo nichts", sagte sie.

Der Edelmann brauchte kaum die Hälfte seiner feinen Fühlhörner auszustrecken, um es dem Doctor abzufühlen, daß er mit seinem verschränkten Gesicht ebenso gut unter dem Balbiermesser freundlich lächeln könnte als unter einem für ihn so widerhaarigen Gespräche; er that daher, um allerlei aus ihm herauszureizen, worüber er bei der künftigen Erkennscene recht erröthen sollte, die Frage an ihn, was er seines Orts vom Dichter für das Schlechteste halte. „Alles", versetzte er, „da ich die Schnurren noch nicht gelesen. Mich wundert's am meisten, daß er als Edelmann und Reicher etwas schreibt; sonst taugen in Papiermühlen wol die groben Lumpen zu Papier, aber nicht die seidenen." Nieß fragte, ob er nicht in der Jugend Verse gemacht. „Pope", gab er zur Antwort, „entsann sich der Zeit nicht, wo er keine geschmiedet; ich erinnere mich derjenigen nicht, wo ich dergleichen geschaffen hätte. Nur einmal mag ich, als verliebter Geßner-Schäfer und Primaner, so wie in Krankheiten sogar die Venen pulsiren, in Poetasterei hineingerathen sein vor einem dummen Ding von Mädchen — Gott weiß, wo die Göttin jetzt ihre Ziegen melkt. Ich stellte ihr die schöne Natur vor, die schon dalag, und warf die Frage auf: Sieh, Suse, blüht nicht alles vor uns wie wir, der Wiesenstorchschnabel, und die große Gänseblume, und das Rindsauge, und die Gichtrose, und das

Lungenkraut, bis zu den Schlehengipfeln und Birnenwipfeln hinauf? Und überall bestäuben sich die Blumen zur Ehe, die jetzt dein Vieh frißt. Sie antwortete gerührt: Wird Er immer so an mich denken, Amandus? Ich versetzte wild: Beim Henker! an uns beide; wohin ich künftig auch verschlagen und verfahren werde, und in welchen fernen Fluß und Bach ich auch einst schauen werde — es sei in die Schweine in Meiningen, oder in die Besau und die Gesau im Henneberg, oder in die wilde Sau in Böhmen, oder in die Wampfe in Lüneburg, oder in den Lumpelbach in Salzburg, oder in die Starzel in Tirol, oder in die Kratza oder in den Galgenbach in der Oberpfalz — in welchen Bach ich, schwör' ich dir, künftig schauen werde, stets werd' ich darin mein Gesicht erblicken und dadurch auf deines kommen, das so oft an meinem gewesen, Suse. Jetzt freilich, Herr von Nieß, sprech' ich prosaischer."

Nieß griff feurig nach des Doctors Hand und sagte, das scherzhafte Gewand verberge ihm doch nicht das weiche Herz darunter. — „Ich muß auch durchaus früherer Zeit zu weich und flüssig gewesen sein", versetzte dieser, „weil ich sonst nicht gehörig hart und knöchern hätte werden können, denn es ist geistig wie mit dem Leibe, in welchem blos aus dem Flüssigen sich die Knochen und alles Harte erzeugt, und wenn ein Mann harte Eiszapfenworte ausstößt, so sollte dies wol der beste Beweis sein, wie viel weiche Thränen er sonst vergossen." — „Immer schöner!" rief Nieß. — „O Gott, nein!" rief Theoda im gereizten Tone.

Der Edelmann schob sogleich etwas Schmeichelndes, nämlich einen neuen Zug von Theudobach ein, den er mit ihm theile, nämlich den Genuß der Natur. „Also auch des Maies?" fragte der Doctor. Nieß nickte. Hierauf erzählte dieser: darüber hab' er seine erste Braut verloren; denn er habe, da sie an einem schönen Morgen von ihren Maigenüssen gesprochen, versetzt, auch er habe nie so viele gehabt als in diesem Mai, wegen der unzähligen Maikäfer; als er darauf zum Beweise einige von den Blättern abgepflückt und sie vor ihren Augen ausgesogen und genossen, so sei er ihr seitdem mehr greuels= als liebenswürdig vorgekommen, und er habe durch seine Rösel'sche Insektenbelustigungen Brautkuchen und Honigwochen verscherzt und vernascht.

Nieß aber, sich mehr zur Tochter schlagend, fuhr kühn mit dem Ernste des Naturgenusses fort und schilderte mehrere schöne Aussichten ab, die man sah; und von manchen erhabenen Wolkenpartien lieferte er gute Röthelzeichnungen — als endlich die Partien zu regnen anfingen und selbst herunterkamen. Sogleich rief der Doctor den langröckigen Flex in den Wagen herein, als einen Füllstein für Nieß. Diesem entfuhr der Ausruf: „Dies zarte Gefühl hat auch unser Dichter für seine Leute, Theoda!" — „Es ist", ant=

wortete ihr Vater, „zwar weniger der Mensch da als sein langer Rock zu schonen; aber zartes Gefühl äußert sich wol bei jedem, den der Wagen verdammt stößt." Bald darauf kamen sie in St. Wolfgang an.

10. Summula.

Mittagsabenteuer.

Gewöhnlich fand der Doctor in allen Wirthshäusern bessere Aufnahme als in denen, wo er schon einmal gewesen war. Nirgends traf er aber auf eine so verzogene Empfangsphysiognomie als bei der verwittibten, nett gekleideten Wirthin in St. Wolfgang, bei der er jetzt zum zwölften mal ausstieg. Das zweite mal, wo sie in der Halbtrauer um ihre eheliche Hälfte und in der halben Feiertaghoffnung auf eine neue ihrem medicinischen Gaste mit Klagen über Halsschmerzen sich genähert, hatte dieser freundlich sie in seiner Amtssprache gebeten: sie möge nur erst den Unterkiefer niederlassen, er wolle ihr in den Rachen sehen. Sie ging wüthig-erhitzt und mit vergrößerten Halsschmerzen davon und sagte: „Sein Rachen mag selber einer sein; denn kein Mensch im Hause frißt Ungezieſer als Er." Sie bezog sich auf sein erstes Dagewesensein. Er hatte nämlich zufolge allgemein bestätigter Erfahrungen und Beispiele, z. B. de la Lande's und sogar der Dlle. Schurmann, welche nur naturhistorischen Laien Neuigkeiten sein können, im ganzen Wirthshause — dem Kellner schlich er deshalb in den Keller nach — umhergestöbert und gewittert, um fette runde Spinnen zu erjagen, die für ihn wie für das obengedachte Paar Landaustern und lebendige Bouillonkugeln waren, die er frisch aß. Ja er hatte sogar, um den allgemeinen Ekel des Wirthshauses wo möglich zurechtzuweisen, vor den Augen der Wirthin und der Aufwärter reife Kanker auf Semmelschnitte gestrichen und sie aufgegessen, indem er Stein und Bein dabei schwur, um mehr anzuködern, sie schmeckten wie Haselnüsse.

Gleichwol hatte er dadurch weit mehr den Abscheu als den Appetit in Betreff der Spinnen und seiner selbst vermehrt, und zwar in solchem Grade, daß er selber der ganzen Wirthschaft als eine Kreuzspinne vorkam, und sie sich als seine Fliegen. Als er daher später einmal versuchte, dem Kellner nachzugehen, um unten aus den Kellerlöchern seine mensa ambulatoria, sein Kanarienfutter, zu ziehen, so blickte ihn der Bursche mit fremdem, wie geliehenem Grimme an und sagte: „Freß Er sich wo anders dick als im Keller!"

Nichts bekümmerte ihn aber weniger als sauere Gesichter; der gesunde Sauerstoff, der den größern Bestandtheil seines in Worte gebrachten Athems ausmachte, hatte ihn daran gewöhnt.

Die Wirthin gab sich alle Mühe unter dem frohen Gastmahle, ihn von Theoda und Nieß recht zu unterscheiden zu seinem Nachtheil. Er nahm die Unterscheidung sehr wohl auf und zeigte große Lust, nämlich Eßlust, und ließ, um weniger der Wirthin als seinen Leuten etwas zu schenken, diesen nichts geben als seine Tafelreste. Die Wirthin ließ er zusehen, wie er mit derselben Butter zugleich seine Brotscheiben und seine Stiefelglatzen bestrich, und wie er den Zuckerüberschuß zu sich steckte, unter dem Vorwande, er hole aus guten Gründen den Zucker erst hinter dem Kaffee nach im Wagen.

Dennoch schlug ihm eine feine Kriegslist, von deren Beobachtung er durch Verhaßtwerden abzuziehen suchte, ganz fehl. Er hatte nämlich unter einer Winkeltreppe ein schätzbares Katzennest entdeckt, aus welchem er etwa ein oder zwei Nestlinge auszuheben gedachte, um sie abends im Nachtlager, wo er so wenig für die Wissenschaft zu thun wußte, aufzuschneiden, nachdem er vorher ihnen in der Tasche aus Mitleiden, zum Abwenden aller Kerkerfieber, die Köpfe einigemal um den Hals gedreht hatte. Es mußte aber wol von seinem elften Besuche, wo die Wirthin gerade nach seiner Entfernung auch die Entfernung einer treuen Mutter mehrerer Kätzchen wahrnahm, hergekommen sein, daß sie, überall von weitem ihn wie einen Schwanzstern beobachtend, gerade in der Minute ihm aufstoßen konnte, als er eben ein Kätzchen einsteckte. — „Hand davon, mein Herr!“ schrie sie. „Nun wissen wir doch alle, wo voriges Jahr meine Kätzin geblieben; und ich war so dumm und sah das liebe Thier in Ihrer Tasche arbeiten. O Sie — —“ Den Beinamen verschluckte sie als Wirthin. Aber wahrhaft gefällig nahm er, statt des Kätzchens, ihre Hand und ging davon mit ihr in die Stube zurück. „Sie soll da besser von mir denken lernen“, sagte er. Und hier erzählte er weitläuftig, mit Berufen auf Theoda, daß er selber mehrere Katzenmütter halte und solche, anstatt sie zu zerschneiden, väterlich pflege, damit er zur Ranzzeit gute starke Kater durch die in einer geräumigen Hühnersteige seufzenden Kätzinnen auf seinen Boden verlocke und diese Siegwarte neben dem Klostergitter ihrer Nonnen in Teller- oder Fuchseisen zu fangen bekomme; denn er müsse als Professor durchaus solche Siegwarte theils lebendig, theils abgewürgt für sein Messer suchen, da er ein für die Wissenschaft vielleicht zu weiches Herz besitze, daß er keinen Hund todtmachen könne, geschweige lebendig aufschneiden wie Katzen. — Die Wirthin murmelte blos: „Führt den Namen mit der That, ein wahrer abscheulicher Katzen-Berger und Würger!“

Nieß fragte nicht viel danach, sondern da das erste, was er an jedem Orte und Oertchen that, war, nachzusehen, was von ihm da gelesen und gehalten wurde: so fand er zu seiner Freude nicht nur im elenden Leihbücherverzeichniß seine Werke, sondern auch in der

Wirthsstube einige geliehene wirkliche. Sich gar nicht zu finden, drückt berühmte Männer stärker als sie sagen wollen. Nieß ertheilte seinen Leihwerken, aus Liebe für den wolfgangischen Leihbibliothekar, auf der Stelle einen unbeschreiblichen Liebhaberwerth (pretium affectionis) blos dadurch, daß er's einem Voltaire, Diderot nnd D'Alembert gleichthat, indem er wie sie Noten in die Werke machte mit Namensunterschrift; die künftige Entzückung darüber konnte er sich leicht denken.

Während Theoda zwischen dem Dichter und der Freundin hin und her träumte, kam auf einmal der Mann der letzten, der arme Mehlhorn, matt herein, der nicht den Muth gehabt, seinen künftigen Gevatter um einen Kutschensitz anzusprechen. Der Zoller war zwar kein Mann von glänzendem Verstande — er traute seiner Frau einen größern zu — und seine Ausgaben der Langenweile überstiegen weit seine Einnahme derselben; aber wer Langmuth im Ertragen, Dienstfertigkeit und ein anspruchloses, redliches Leben liebte, der sah in sein immer freudiges und freundliches Gesicht und fand dies alles mit Lust darin. Theoda lief auf ihn entzückt zu und fragte selbstvergessen, wie es ihrer Freundin ergangen, als sei er später abgereist. Er verzehrte ein dünnes Mittagsmahl, wozu er die Hälfte mitgebracht. „Man muß wahrhaftig", sagt' er sehr wahr, „sich recht zusammennehmen, wenn man noch zwei Stunden nach Huhl hat und doch nachts wieder zu Hause sein will. Es ist aber kostbares Wetter für Fußgänger."

Theoda zog ihren Vater in ein Nebenzimmer und setzte alle weibliche Röst-, Schmelz- und Treibwerke in Gang, um ihn so weit flüssig zu schmelzen, daß er den Zoller bis nach Huhl mit einsitzen ließe. Er schüttelte kaltblütig den Kopf und sagte, die Gevatterschaft fürchtend, auch nähm' er's am Ende gar für eine Gefälligkeit, die ich ihm etwa beweisen wollte. Sie rief den Edelmann zum Bereden zu Hülfe; dieser brach, mehr aus Liebe für die Fürsprecherin, gar in theatralische Beredsamkeit aus und ließ in seinem Feuer sich von Katzenberger ganz ohne eins ansehen. Dem Doctor war nämlich nichts lieber, als wenn ihn jemand von irgendeinem Entschlusse mit tausend beweglichen Gründen abzubringen anstrebte; seiner eigenen Unbeweglichkeit versichert, sah er mit desto mehr Genuß zu, wie der andere, jede Minute des Ja gewärtig, sich nutzlos abarbeitete. Ich versinnliche mir dies sehr, wenn ich mir einen umherreisenden Magnetiseur und unter dessen Händen das Gesicht eines an menschlichen Magnetismus ungläubigen Autors, z. B. Biester's, vorstelle, wie jener diesen immer ängstlicher in den Schlaf hinein zu streichen sucht, und wie der Bibliothekar Biester ihm unaufhörlich ein aufgewecktes Gesicht mit blickenden Augen still entgegenhält. „Gern macht' ich selber", sagte Nieß, „noch den kurzen Weg zu Fuß." — „Und ich mit", sagte Theoda. — „O", sagte Nieß und drückte

recht feurig die Katzenberger'sche Hand, „ja, es bleibt dabei, Väterchen, nicht?" — „Natürlich", versetzte letztes, „aber Sie können denken, wie richtig meine Gründe sein müssen, wenn sie sogar von Ihnen nicht überwogen werden." Man schien auf Seiten des Paars etwas betroffen: „Auch möcht' ich den guten Umgelder ungern verspäten", setzte der Doctor hinzu, „da wir erst nach dem Pferdefüttern aufbrechen, er aber sogleich fortgeht."

Als sie sämmtlich zurückkamen, stand der Mann schon freundlich da, mit seinem Abschied reisefertig wartend. Theoda begleitete ihn hinaus und gab ihm hundert Grüße an die Freundin mit und den Schwur, daß sie schon diesen Abend das Tagebuch an sie anfange. „Könnt' ich für Sie gehen, guter Mann!" sagte sie. Und er schied mit einem langen Dankpsalm, ohne sie sonderlich zu verstehen; so wie sie selber, setz' ich dazu, ebensowenig den Doctor. Sie wußt' es aus langer Erfahrung, daß er zudringende Bitten gewöhnlich abschlug, als Anfälle auf seine Freiheit, sie that sie aber doch immer wieder, und brachte vollends heute den Auxiliar-Poeten mit. Mehlhorn war ihm nicht am meisten als Gevatterbitter verdrießlich, sondern als eine Art Ja-Herr gegen die Frau und ein Ja-Knecht gegen alle Welt. Schwachmüthige Männer aber, sogar gutmüthige, konnt' er nicht gut sich gegenüber sehen, besonders einen halben Tag lang auf dem Rücksitz.

Bald darauf, als die Pferde abgefüttert waren und die Gewinn- und Verlustrechnung abgethan, gab Katzenberger das Zeichen des Abschieds; es bestand darin, daß er heimlich die Korke seiner bezahlten Flaschen einsteckte. Er führte Gründe für diese letzte Ziehung aus der Flasche an: Es sei erstlich ein Mann in Paris blos dadurch ein Millionär geworden, daß er auf allen Kaffeehäusern sich auf ein stilles Korkziehen mit den Fingern gelegt, wobei er freilich mehr ans Stehlen gedacht als an erlaubtes Einstecken; zweitens sei jeder, der eine Flasche fordere, Herr über den Inhalt derselben, wozu der Stöpsel als dessen Anfang am ersten gehöre, den er mit seinem eigenen Korkzieher zerbohren, oder auch ganz lassen und mitnehmen könne als eine elende Kohle aus dem niedergebrannten Weinfeuer. Darüber suchte Nieß zu lächeln, ohne vielen Erfolg.

11. Summula.

Wagen-Sieste.

Im ganzen sitzt ohnehin jeder Kutschenclub in den ersten Nachmittagstunden sehr matt und dumm da; das junge Paar aber that es noch mehr, weil Katzenberger's Gesicht, seitdem er dem armen

Schreckensgevatter die Wagenthür vor der Nase zugeschlagen, kein sonderliches Rosenthal und Paradies für jugendlich-gutmüthige Augen war, die in das Gesicht hinein- und auf den sandigen Weg hinaussahen. Er selber litt weniger; ihn verließ nie jene Heiterkeit, welche zeigen konnte, daß er sich den Stoikern beigesellte, welche verboten, etwas zu bereuen, nicht einmal das Böse. Indeß ist dieser höhere Stoicismus, der den Verlust der unschätzbaren höhern Güter noch ruhiger erträgt als den der kleinern, bei Gebildeten nicht so selten als man klagt.

Nach einigen Minuten Sandfahrt senkte Katzenberger sein Haupt in Schlaf. Jetzo bekränzte Theoda ihren Vater mit allen möglichen Redeblumen, um dem Freunde ihres Dichters ihre Tochteraugen für ihn zu leihen. Besonders hob sie dessen reines Feuer für die Wissenschaft heraus, für die er Leben und Geld verschwende, und beklagte sein Los, ein gelehrter einsamer Riese zu sein. Da der Edelmann gewiß voraussetzte, daß die Augensperre des Riesen nichts sei als ein Aufmachen von einem Paar Dionysiusohren, wie überhaupt Blinde besser hören: so fiel er ihr unbedingt bei und erklärte, er staune über Katzenberger's Genie. Dieser hörte dies wirklich und hatte Mühe, nicht aus dem Schlafe heraus zu lächeln wie ein Kind, womit Engel spielen. Des blinden optischen Schlafs bediente er sich blos, um selber zu hören, wie weit Nieß sein Verlieben in Theoda treibe, und dann etwa bei feurigen Welt- und Redetheilen rasch aufzuwachen und mit Schnee und Scherz einzufallen. Jetzo ging Theoda, die an den Schlummer glaubte, weil ihr Vater sich selten die Mühe der Verstellung gab, noch weiter und sagte dem Edelmann frei: „Sein Kopf lebt zwar dem Wissen wie ein Herz dem Lieben, aber Sie springen zu ungestüm mit seiner Natur um. In der That, Sie legen es ordentlich darauf an, daß er sich über Gefühle recht seltsam und ohne Gefühle ausdrücke. Thäte dies wol Ihr Theudobach?“ — „Gewiß“, sagt' er, „aber in meinem Sinne. Denn Ihren Vater, liebreiche Tochter, nehm' ich viel besser als der Haufe. Mich hindert seine satirische Enkaustik nicht, dahinter ein warmes Herz zu sehen. Recht geschliffenes Eis ist ein Brennglas. Man ist ohnehin der alltäglichen Liebesfloskeln der Bücher so satt! O, dieser milde Schläfer vor uns ist vielleicht wärmer, als wir glauben, und ist seiner Tochter werth!“ Katzenberger, eben warm und heiß vom nahen Nachmittagschlummer, hätt' etwas darum gegeben, wenn ihm sein Gesicht von einem Gespenst wäre gegen den Rücken und das Kutschenfensterchen gedreht gewesen, damit er ungesehen hätte lächeln können; wenigstens aber schnarchte er.

Theoda indeß, nie mit einer lauen oder höflichen Ueberzeugung zufrieden, suchte den Poeten für den Vater noch stärker anzuwärmen durch das Berichten, wie dieser, bei dem Schein einer geizigen

Laune, ganz uneigennützig als heilender Arzt Armen öfter als Vornehmen zu Hülfe eile und dabei lieber in den seltensten, gefahrvollsten als in gefahrlosen Krankheiten der Schutzengel werde. Jedes Wort war eine Wahrheit, aber die Tochter, voll kindlicher und jeder Liebe, kam freilich nicht dahinter, daß ihm eigentlich die Wissenschaft, nicht der Kranke höher stand als Geld, und daß er mit einer gewaltigen Gegnerin von kranker Natur am liebsten das medicinische Schach spielte, weil aus der größern Verwickelung die größere Lehrbeute zu holen war; ja er würde für eine stichhaltige Versicherung der bloßen Leichenöffnung jeden umsonst in die Cur genommen haben aus Liebe zur Anatomie.

„Vollends aber die Güte, womit mein genialer Vater alle Wünsche erfüllt, mit welchen ich nicht gerade seinen wissenschaftlichen Eifer störe, und was er alles für meine Bildung gethan, kann ich als Tochter leichter in meinem Herzen verehren, als durch Worte andern enthüllen; aber schmerzen muß es mich jederzeit, wenn ich ihn bei andern, da er Stand und fremdes Urtheil gar zu wenig achtet, ordentlich darauf ausgehen sehe, verkannt zu werden." Du warme Verblendete! So wie wir alle merken, bildet sie sich ein, den Poeten Nieß durch Preisen für ihren Vater zu gewinnen, für einen Mann, der ihm doch ins Gesicht gesagt, seine Nasenwurzel sei zu dünn. Schwerlich sind Wurzelwörter eines solchen Aergers je auszuziehen, und aus der Nasenwurzel wird ein Nieß — da es etwas anderes sein würde, wenn statt der Eitelkeit blos sein Stolz beleidigt worden — immer etwas Stechendes gegen den Doctor wachsen lassen.

Dafür aber zog sich aller Weihrauch, den die Tochter für den Vater verbrannte, auf sie selber zurück in Nießens Nase, und am Ende konnt' er sie kaum anhören vor Anblicken, so daß ihm nichts fehlte zu einer poetischen Umhalsung Theoda's als der wahre Schlaf des alten Fuchses. Indeß ging er auf andere Weisen über, Lieben auszusprechen, und legte solche an einem bekannten Theudobachischen Schauspiel: „Die scheue Liebe", zergliedernd auseinander. Ein Bühnendichter vieler Stücke oder ein Kunstrichter aller Stücke hat oder ist leicht eine Schiff- oder Eselbrücke in ein Weiberherz. Darüber versank doch der Doctor vor Langeweile aus dem vorgeträumten Schlaf in einen echten, und zwar bald nach Nießens schönen wahren Worten: „Jungfräuliche Liebe schlummert wol, aber sie träumt doch."

Als er ganz spät aufwachte, sagt' er, halb im Schlaf: „Natürlich schläft sie und träumt darauf." Nur Nießen war dieser ihm zugehörige Sinnspruch deutlich und erinnerlich, und er dachte leise: Seht den Dieb!

Eben watete ihnen im Sande ein Bekannter der Familie ent-

gegen, der sogleich sich umkehrte, als er in die Taschen griff und den Wagen erblickte. Es ist bekannt, daß es der Winkelschuldirector Würfel war, ein feines Männchen. Der Doctor ließ ihm schnell nachfahren, um das Umwenden zu begreifen. Eingeholt, kehrte der Director sich wieder um und verbeugte sich stufenweise vor jedem. Der Doctor fragte, warum er immer so umkehre. Er sei, sagte er, so unglücklich gewesen, sein Taschenbuch in Huhl zu vergessen, und jetzt so glücklich geworden, indem er's hole, eine solche Gesellschaft immer vor Augen, wenn auch von weitem, zu haben. — „So nehmen Sie hier Rücksitz und Stimme", sagte der Doctor zu Nießens Verwunderung.

Der Winkelschuldirector war lange, wol zehnmal, adeliger Haus- und Schloßlehrer gewesen, hatte mehr als hundert Hausbällen zugeschaut und getraute sich, jede adelige Schülerin noch anzureden, wenn sie mannbar geworden; wie der alte Deutsche im Trunke keusch blieb, so war er stets mitten unter den feinsten Dessertweinen nicht nur keusch, sondern auch nüchtern geblieben, weil er den schlechtesten bekam, und war überhaupt an den Tischen seiner Herren tafelfähig, wenn auch nicht stimmfähig gewesen. Dieses Durchwälzen durch die feine Welt hatte an ihm so viele elegante Sitten zurückgelassen, als er zu oft an Special-, ja an Generalsuperintendenten vermißte, sodaß ihm öfter nichts zum vollständigsten feinsten Fat fehlte als der Muth; aber er glich dem Prediger, welcher auf der Kanzel mitten zwischen seinen heiligsten Erhebungen über die Erde und deren Gaben von Zeit zu Zeit die Dose aufmacht und schnupft. Dabei hatte er durch langes Erziehen fast alle Sprachen und Wissenschaften sammt übriger Bildung in den Kopf bekommen, die ihm, wie einem armen Postknechte Reichthümer und Prinzen, zu nichts halfen, als daß er sie weiter zu schaffen hatte. Da er indeß kein Wort sagte, das nicht schon einen Verleger und Verfasser gehabt hätte, so hörte man seine Schüler lieber als ihren Lehrer.

Dieser Winkelschuldirector hatte nun einst mit Theoda Theudobach's Stücke ins Englische und sich dabei, da sie nur eine Bürgerliche war, in einen Liebhaber und in den Himmel übertragen. Eben deshalb hatte ihm der Doctor, der in Herzsachen Scherz verstand und suchte, einen Sitz neben dem zweiten Liebhaber Nieß ausgeleert. „Ich sehe", sagte er, „nichts lieber miteinander spielen als zwei Hasen, ausgenommen den Fuchs mit dem Hasen."

Es ging anders. Theoda stellte vor allen Dingen den Vielwisser Würfel — dem sie freudig alles schenkte, sich ausgenommen — unserm Freunde des ins Englische verdolmetschten Dichters vor. Da fing das lange Zergliedern des Dichters (Nieß war der Prosector) an: jedes Glied wurde durch kritisches Zerschneiden vervielfacht und vergrößert und zum Präparat der Ewigkeit ausgespritzt und

mit Weingeist beseelt. Blos der Hörmärtyrer Katzenberger litt viel bei der ganzen Sache und war der einzige Mann in diesem feurigen Ofen, der sich nicht mit Singen helfen konnte. Nieß zeigte überall die leichte Weltmannswärme eines feurigen Juwels. Würfel zeigte eine Schmelzofenglut, als wären in seiner die poetischen Gestalten erst fertig zu gießen. Theoda zeigte eine Französin, eine Deutsche, und eine Jungfrau und ein Sich. Indeß sah der helle Edelmann aus jedem Worte Würfel's, wie dieser den Theudobach'schen Soccus und Kothurn nur in ein Fahrzeug verkehre, um darin auf einer von den schönen Freundschaftsinseln Theoda's anzulanden; je mehr daher der Director den Dichter erhob, desto mehr erboste sich der Edelmann. Doch blieben beide, Nieß und Theudobach, so fest und fein und studirten die Menschen, und wollten weniger die Schuldner einer (dichterischen) Vergangenheit sein als einer (prosaischen) Gegenwart; Nieß wollte zugleich als Münzer und als Münze gelten.

Vom Dichten kommt man leicht aufs Lieben, und indem man ideale Charaktere kritisirt, producirt man leicht den eigenen, und ein gedruckter Roman wird das Getriebe und Leitzeug eines lebendigen. Würfel stach hier mehr durch Feinheit hervor, Nieß durch Keckheit. Jener zeigte einen Grad von romantischer Delicatesse, der seinen Stand verrieth, nämlich den mittlern. Ich kann hier aus eigener Erfahrung die Weiber der höhern Stände versichern, daß, wenn sie eine romantischere, zartere Liebe kennen wollen als die galante, höhnende, atheistische ihrer Weltleute, sie solche in meinem Stande finden können, wo mehr Begeisterung, mehr Dichterliebe und weniger Erfahrung herrscht; und es sollte diese Bemerkung mich um so mehr freuen, wenn ich durch sie zum Glücke manches Hofmeisters und dessen hoher Principalin etwas beigetragen hätte; meins wäre mir dann Belohnnng genug.

Niemand war wiederum in der Kutsche zu bedauern als der Blutzeuge Katzenberger, dem solche Discurse so mild in die Ohren eingingen, wie einem Pferde der Schluck Arznei, den man ihm durch die Nasenlöcher einschüttet. Um aber mit irgendetwas seinem Ohre zu schmeicheln, brachte er einen feinen Iltispinsel heraus und steckte ihn in den rechten Gehörgang bis nahe ans Paukenfell und wirbelte ihn darin umher; er versicherte die Zuschauer, hierin sei er ganz der Meinung der Sineser, wovon er die Sitte entlehne, welche diesen Ohrenkitzel und Ohrenschmaus für den Himmel auf Erden halten.

Da aber die Menschen immer noch links hören, wenn sie in Lustgeschäften rechts taub sind, so vernahm er noch viel vom Gespräch. Er fiel daher in dieses mit ein und berichtete: Auch er habe sonst als Unverheiratheter an Heirathen gedacht und nach der damaligen Mode angebetet, was man zu jener Zeit adoriren geheißen; doch

sei einem Manne, der plötzlich aus dem strengen mathematisch-anatomischen Heerlager ins Kindergärtchen des Verliebens hinein gemußt, damals zu Muthe gewesen wie einem Lachse, der im Lenze aus seinem Salzocean in süße Flüsse schwimmen muß, um zu laichen. Noch dazu wäre zu seiner Zeit eine bessere Zeit gewesen; damals habe man aus der brennenden Pfeife der Liebe polizeimäßig nie ohne Pfeifendeckel geraucht — man habe von der sogenannten Liebe nirgend in Kutschen und Kellern gesprochen, sondern von Haushalten, Sich-Einrichten und Ansetzen. So gesteh' er z. B. seinerseits, daß er aus Scham nicht gewagt, seine Werbung bei seiner durch die ausgesogenen Maikäfer entführten Braut anders einzukleiden als in die wahrhaftige Wendung: nächstens gedenke er sich als Geburtshelfer zu setzen in Pira, wisse aber leider, daß junge Männer selten gerufen würden und schwache Praxis hätten, solange sie unverehelicht wären. „Freilich", setzte er hinzu, „war ich damals hölzern in der Liebe, und erst durch die Jahre wird man aus weichem Holze ein hartes, das nachhält."

„Bei der Trennung von Ihrer Geliebten mag Ihnen doch im Mondschein das Herz schwer geworden sein?" sagte der Edelmann. „Zwei Pfund, also halb so schwer als meine Haut, ist meines wie Ihres bei Mond- und bei Sonnenlicht schwer", versetzte der Doctor. „Sie kamen sonach über die empfindsame Epoche, wo alle jungen Leute weinen, leichter hinweg?" fragte Nieß. „Ich hoffe", sagte er, „ich bin noch darin, da ich scharf verdaue, und ich vergieße täglich so viele stille Thränen als irgendeine edle Seele, nämlich vier Unzen den Tag, nur aber ungesehen, denn die Magenhaut ist mein Schnupftuch; unaufhörlich fließen sie ja bei heilen guten Menschen in den knochigen Nasenkanal und rinnen durch den Schlund in den Magen und erweichen da drunten manches Herz, das man gekäuet und das zum Verdauen und Nachkochen daliegt."

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir kommt es vor, als ob der Doctor seit dem schlafwachen Anhören der Lobreden, welche Theoda seinem liebereichen Herzen vor dem Poeten Nieß gehalten, ordentlich darauf ausging, mehr Essigsäure, d. h. Sauersauer, zu zeigen. Aehnlich säh' ihm dergleichen ganz, und lieber schien er, aus Millionen Gründen, härter als weicher.

Als daher Nieß, um den seltenen Seefisch immer mehr für seine dichterische Naturalienkammer aufzutrocknen, eine neue Frage thun wollte, fuhr Theoda ordentlich auf und sagte: „Herr von Nieß, Sie sind im Innerlichen noch härter als mein Vater selber." — „So", sagte der Doctor, „noch härter als ich? Es ist wahr, die weibliche Sprache ist, wie die Zunge, weich und linde zu befühlen, aber diese sanfte Zunge hält sich hinter den Hundzähnen auf und schmeckt und spedirt gern, was diese zerrissen haben." Hier suchte der feine

Würfel auf etwas Schöneres hin abzulenken und bemerkte, was bisher Theoda nicht gesehen: dort schreite schon lange Herr Umgelder Mehlhorn so tapfer, daß ihn der Kutscher schwerlich auf dem höckerigen Wege überhole. Als dies der Kutscher vernahm, dem schon längst der nicht einzuholende Zoller eine bewegliche Schandsäule und Höllenmaschine gewesen, so fuhr er galopirend in die

12. Summula,

Die Aventure,

hinein und warf an einem schiefgesunkenen Grenzstein leicht wie mit einer Wurfschaufel den Wagen in einen nassen Graben hinab. Katzenberger fuhr als Primo Ballerino zuerst aus der Schleudertasche des Kutschers, griff aber im Fluge in die Halsbinde des Schuldirectors wie in einen Kutschenlakaienriemen ein, um sich an etwas zu halten; Würfel seines Orts krallte nach Flexen hinaus und in dessen Friesärmel ein und hatte unten im Graben den mitgebrachten Friesaufschlag in der Hand; Nieß, das Gestirn erster Größe im Wagen, glänzte unten im Drachenschwanze seiner Laufbahn, nahm aber mehr die Gestalt eines Haarsterns an, weil er die Theoda'sche Perrüke nach sich gezogen, an die er sich, laut wehklagend, unterwegs hatte schließen wollen; Theoda war durch kleines Nachgeben gegen den Stoß und durch Erfassen des Kutschenschlags diagonal im Wagen geblieben; Flex ruhte, den Kutscher noch recht umhalsend, blos mit der Stirn im Kothe, wie ein mit dem Gipfel vortheilhaft in die Erde eingesetzter Baum.

Erst unten im Graben und als jedermann angekommen war, konnte man wie in einem Unterhause auf Herauskommen stimmen und an Einhelligkeit denken. Katzenberger votirte zuerst, indem er die Hand aus Würfel's Halsbinde nahm und dann auf dem Rückgrat des Schuldirectors wie auf einer flüchtigen Schiffbrücke wegging, um nachher auf Flexen aufzufußen und sich von da wie auf einem Gauklerschwungbret leicht ans Ufer zu schwingen. Es gelang ihm ganz gut, und er stand droben und sah hernieder.

Hier konnte er nicht ohne wahre Ruhe und Lust so leicht bemerken, wie die andern Hechte im Grabenwasser schnalzten aus Verlegenheit. Flexens Rückgratswirbel wurden ein allgemeines, aber gutes Trottoir, und der Schuldirector schlug willig diesen Weg ein. Am Ufer zog der Doctor ihn an der Halsbinde nach kurzem Erwürgen ans Ufer, wo er unaufhörlich sich und seinen Kleiderbewurf besah und zurückdachte. Auch der untergepflügte Dichter bekroch Flexen und bot dem Doctor die Hand, an deren Ohrfinger dieser

ihn mit kleiner Verrenkung dadurch aufs Trockene zog, daß er selber sich rückwärts bog und umfiel, als jener aufstand. Was noch sonst aus dem Nilschlamme halb lebendig aufwuchs, waren nur Leute; aber diese waren am nöthigsten zum Aufhelfen, sie waren die Flügel, die Maschinengötter, die Schutzheiligen, die Korkwesten des Wagens im Wasser.

Mehlhorn für seine Person war herbeigesprungen und stand auf dem umgelegten Kutschenschlage fest, in welchen er unaufhörlich seinen Hülfengelsarm umsonst Theoda hineinreichte, um sie um den Schlag herum- und aufzuziehen, bis ihn der Kutscher von seinem Standort wegfluchte, um den Wagen aufzustellen.

Delicate Gesellschaftknoten werden wol nie zarter aufgelöst als von dem Wurfe in einen Graben, gleichsam in ein verlängertes Grab, wobei das allgemeine Interesse wenig verliert, wenn noch dazu Glieder der Mitglieder verrenkt oder verstaucht sind oder beschmuzt. Die Freude ging allgemein wie eine Luna auf; das Städtchen Huhl lag vor der Nase, und jeder mußte sich abtrocknen und abstäuben und deshalb vorher übernachten. Nur Würfel, der aus dem Oertchen sein Taschenbuch zurückzuholen hatte, mußte verdrießlich daraus heim eilen mit der nassen Borke am besten Vorderwestchen; eine halbe Nacht und einen ganzen Weg voll Nachtluft mußt' er dazu nehmen, um so trocken anzulangen, als er abgegangen. Katzenberger machte weniger aus dem Koth, von welchem er seine eigene Meinung hegte, welche diese war, daß er ihn blos als reine Adamserde, mit heiligem Himmelswasser getauft, darstellte, und dann die Leute fragte: Was mangelt dem Dreck? Blos den dachsbeinigen Flex schalt er über dessen schweres Schleppkleid so: „Fauler Hund, hättest du dich nicht stracks aufrichten können, sobald ich von dir aufgesprungen war? Warum ließest du dich von allen immer tiefer eintreten? Und warum gabst du dem unbedachtsamen Würfel nicht nach und ließest dich vom Bocke herunterreißen anstatt meines Livreeaufschlags? He, Mensch?" — „Das weiß ich nicht", versetzte Flex, „das fragen Sie einen andern."

13. Summula.

Theoda's ersten Tages Buch.

Die Destillation hinabwärts (dest. per descens.), wie der Doctor den Grabenfall nannte, brachte manches Leben in den Abend. Er selber behielt alles an und war sein Selbsttrockenseil.

Nieß konnte die Einsamkeit der abwaschenden Wiedergeburt zum Nachschüren von neuem Brennstoff für Theoda verwenden. Er sann

nämlich lange auf treffliche Sentenzen über die Liebe und grub endlich folgende in die Fenstertafel seines Zimmers: „Das liebende Seufzen ist das Athmen des Herzens. Ohne Liebe ist das Leben eine Nacht in einer Mondverfinsterung; wird aber diese Luna von keiner Erde mehr verdeckt, so verklärt sich mild die Welt, die Nachtblumen des Lebens öffnen sich, die Nachtigallen tönen, und überall ist Himmel. Theudobach, im Junius."

Theoda schrieb eiligst folgende Tagebuchblätter, um sie dem Mehlhorn noch mitzugeben.

„Du theueres Herz, wie lange bin ich schon von Dir weggewesen, wenn ich Zeit und Weg nach Seufzern messe! Und wann werd' ich in Dein Haus springen oder schleichen? Gott verhüte letztes! Ein Zufall, eigentlich ein Fall in einen Graben, hält uns alle diese Nacht in Huhl fest; leider kommen wir dann erst morgen spät in Maulbronn an; aber ich habe doch die Freude, Deinem guten Manne mein Geschreibsel aufzupacken. Der Gute! Ich weiß wol, warum Du mir nichts von seiner gleichzeitigen Reise gesagt; aber Du hast nicht recht gehabt. Mein Vater setzte auf eine Stunde den raffinirten Zuckerhut Würfel in den Wagen; seine Weste litt sehr beim Umwerfen. Insofern war mir's lieb, daß Dein Mann nicht mitgefahren; wer steht für die Wendungen des Zufalls?

„Ich habe, Herzige, Deinen Rath — denn in der Ferne gehorcht man leichter als in der Nähe — treu befolgt und heute fast nichts gethan als Fragen an den Edelmann über den Dichter. Dieser ist selber, höre, blos die beste erste Ausgabe seiner Bücher, eine Prachtausgabe, wenn nicht besser, wenigstens milder als seine Stachelkomödien. Niemand hat sich vor seinem Auge oder Herzen zu scheuen. Er lief schon als Kind gern auf Berge und in die Natur; und so war er auch schon als Kind vor seinem neunten Jahre unsterblich verliebt. Närrisch ist's doch, daß man dergleichen an großen Menschen als so etwas Großes nimmt, da man ja bei sich und andern nicht viel daraus macht. Herr von Nieß erzählte mir eine köstliche, längst abgeschlossene Geschichte von seiner ersten Liebe, als eines Knaben voll Zärte und Glut und Frömmigkeit; sie soll Dir einmal wohlthun, wenn ich sie Dir in Dein Wochenbett hineinwerfe. Nur macht's der liebe Vater durch Mienen und Worte jedem gar zu schwer, dergleichen vorzutragen — anzuhören weniger, denn ich bin an ihn gewöhnt; er wirft oft, wie Du ja weißt, Eisspitzen ins schönste Feuer, auf die niemand in ganz Pira gefallen wäre, und bringt damit den Gerührtesten zum Lachen. Er nennt unser ewiges Sprechen über unsern Dichter ein holländisch-langes Glockenspiel. Freilich kennt ihn Herr von Nieß nicht, oder will es nicht: so seltsam fragt er ihn an. Ich habe Dir ihn überhaupt

noch nicht gemalt, so mag er mir denn sitzen auf dem Kutschenkissen.

„Recht klug wird man nicht aus ihm; er wirft nicht sich, aber das Geld weg (fast zu sehr). Er schimmert und schneidet wie der Demant in seinem Ringe, und ist doch weich dabei und stets auf der Jagd nach warmen Augenblicken. Ein Held ist er auch nicht, ja nicht einmal eine Heldin; vor dem kleinsten Stachelchen fährt er in die Bienenkappe, wie ich Dir nachher meine eigene Perrüke als Beweis und Bienenkappe vorzeigen will. Uebrigens hat er alle nachgiebige Bescheidenheit des Weltmanns, der sich auf die Voraussetzung seines Werthes verläßt — und dabei fein, fein und sonst mehr. Dies ist aber eben der Punkt; von sich spricht er fast kein Wort, unaufhörlich von seinem Jugendfreunde, dem Dichter, gleichsam als wäre sein Leben nur die Grundirung für diese Hauptfigur. Auffallend ist's, daß er nicht mit dem feurigen Gefühl wie etwa ich von ihm redet, sondern fast ohne Theilnahme (er berichtet blos Thatsachen), sodaß es scheint, er wolle nur meinem Geschmack zu Gefallen reden und dabei unter der Hand für jemand anders den Angelhaken auswerfen als für unsern Theudobach. Zwischen diesem Namen und dem meinigen finde er etymologisch, sagt' er, nur den Unterschied des Geschlechts, worüber ich ordentlich zusammenfuhr, weil ich nie darauf gefallen war. Aber warum sagt er mir solches angenehme Zeug, da er doch sieht, daß er mich nur durch ein ganz fernes Herz in Flammen setzt?

„Eilte Dein Mann nicht so fürchterlich, wahrlich, ich wollte vernünftig schreiben. Ich sage dir Donnerstags alles, wenn es auch der Freitag widerlegt. In der Fremde ist man gegen Fremde (ja gegen Einheimische) weniger fremd als zu Hause; ich fragte geradezu Herrn von Nieß, wie der Dichter aussehe. «Wie stellen Sie sich ihn denn vor?» fragte er. «Wie die edlern Geschöpfe dieses Schöpfers selber», versetzt' ich. «Er soll und wird aussehen wie ein nicht zu junger Ritter der alten Zeit, vorragend auch unter Männern. Er muß Augen voll Dichter- und Kriegerfeuer haben und doch dabei solche Herzenslieblichkeit, daß er sein Pferd ebenso gut streichelt als spornt, und ein gefallenes Kindchen aufhebt und abküßt, eh' er's der Mutter reicht. Auf seiner Stirn müssen ohnehin alle Welten stehen, die er geschaffen, sammt den künftigen Welttheilen. Köstlich muß er aussehen, der Bergrücken seiner Nase — (hier, Bona, dacht' ich an Deinen Rath). Nun, Sie haben ja die Nase selber gesehen, und ich gedenke das auch zu thun.»

„Hierauf versetzte Herr von Nieß: «Vielleicht sollte er, Demoiselle, dieser Gestalt nach Malerideal haben; aber leider sieht er fast so aus wie ich.»

„Gewiß habe ich darauf ein einfältiges Staungesicht gemacht und

wol gar die Antwort gegeben: «Wie Sie?» Ueberhaupt schien meine zu lebhafte Vorschilderei seines Freundes ihn nicht sonderlich zu ergötzen. «Theoda und Theudobach», fuhr er fort, «behalten ihre Aehnlichkeit sogar in der Statur; denn er ist so lang als ich.» — «Nein», unterfuhr ich, «dann ist er kürzer als ich; eine Frau, die so lang ist als ein Mann, ist länger als ein Mann.» Es schwollen beinahe Giftblasen mir auf, gesteh' ich gern. Es verdroß mich das ewige Prahlen mit der körperlichen Aehnlichkeit Theudobach's bei so wenig geistiger. Ich denke an seine unritterliche Furcht und an meine Perrüke beim Wagenumwurf. Er wollte sich an meinen Kopf anhalten, um seinen zu retten. Raufen aber ist eine eigene Weise, einem Mädchen den Kopf zu verrücken. Mein Vater wird ihn mit dieser Perrüke, womit er in die Grube gefahren, noch oft fegen, wie die Bedienten in Irland damit die Treppen kehren.

„Freilich war's an ihn eine dumme Mädchenfrage, die ich nachher gethan, wie ich Dir beichten will. Aber wer macht's denn anders? Die Leserinnen eines Dichters sind alle seine heimlichen Liebhaberinnen; die Jünglinge machen es mit Dichterinnen auch nicht besser. Und wir denken bei einem Genie, der Ehre unsers Geschlechts wegen, zuerst an die Frau, die der große Mann uns allen vorgezogen, und die wir als die Gesandtin unsers Geschlechts an ihn abgeschickt. Auf seine Frau sind wir sogar neugieriger als auf seine Kinder, die er ja nur bekommen und selten erzieht. Ob ich mich gleich einmal tapfer gegen meinen Vater gewehrt, da er sagte, an einem Poeten zögen wir den Kniefall dem Silbenfall vor, ein Paar Freierfüße sechs Versfüßen, Schäferstunden den Schäferliedern, und wären gern die Hausehre einer Deutschlandsehre: so hatt' er doch halb und halb recht. Die dumme Mädchenfrage war nämlich die: ob der Dichter eine Braut habe. «Wenigstens bei meiner Abreise noch nicht», versetzte Nieß. — «O ich wüßte», sagt' ich, «nichts Rührenderes, als eine Jungfrau mit dem Edeln am Traualtar stehen zu sehen, welchen sie im Namen einer Nachwelt belohnen soll; sie sollte mir meine heiligste Schwester sein, und ich wollte sie lieben wie ihn.» — «Wahrlich, Sie könnten es», sagte Nieß mit unnütz feiner Miene.

„O Gott, zanke nur hierüber nichts, Du Hellseherin! Ach, mein Gesichtlärvchen — wahrlich mehr eine komische als tragische Maske — gibt mir keine Einbildungen, weil ich doch damit keinem Manne gefallen kann als einem halbblinden, der, wie Du, nichts verlangt als ein Herz; aber der freilich sollte dieses denn auch ganz haben, mit allen Kammern und Herzohren und Flämmchen darin, und mein kleines Leben hinterdrein.

„Ich wollt', es gäbe gar keine Männer, sondern die göttlichsten Sachen würden blos von Weibern geschrieben; warum müssen gerade

jene einfältigen Geschöpfe so viel Genie haben, und wir nichts? Ach, wie könnte man einen Rousseau liebhaben, wenn er eine Frau wäre!

„Gute Nacht, meine Seele! So viel Himmel als nur hineingeht, komme in Dein Herzchen!

Th.“

14. Summula.

Misgeburtenadel.

Der Wirth, der die Gesellschaft immer hinter Büchern und Schreibfedern sah, vermuthete, er könne sie als Ziehbrunnen benutzen und seinen Eimer einsenken; er brachte ein Werk in Folio und eins in Octav zum Verkaufe getragen. Das kleinere war ein zerlesener Band von Theudobach's „Theater“. Aber der Doctor sagte, es sei kein Kauf für das Gewissen seiner Tochter, da das Buch vielleicht aus einer Leihbibliothek unrechtmäßig versetzt sei. Auch fragt' er sie, ob sie denn nicht glaube, daß in Maulbronn der Dichter selber sie, als seine so warme Anbeterin und Götzendienerin, mit einem schönen Freiexemplar überraschen werde, das er wieder selber umsonst habe vom Verleger. „Ich komme ihm zuvor“, sagte Nieß, „ich habe von ihm selber fünf Prachtexemplare zum Geschenk und gebe gern eins davon um den Preis hin, den es mich kostet.“ Theoda hatte Zweifel über das Annehmen, aber der Vater schlug alle nieder und sagte zum Edelmann mit närrischen Grimassen: „Herr von Nieß, ich mache von so etwas Genießbarem Nießbrauch sowie von allen kostspieligen Auslagen, die Sie bisher auf der Reise vorschossen, weil Sie vielleicht wissen, daß ich ein schlechter Zahl- und Rechenmeister bin; aber am Ende der Reise, hoff' ich, sollen Sie mich kennen lernen.“ Nieß bat Theoda, in sein Zimmer zu folgen, wo er ihr vom Dichter vielleicht noch etwas Lieberes zu geben habe als das Gedruckte.

Er führte sie vor die obengedachte Fensterscheibeninschrift. Als sie die Theudobach'sche Hand und die schönen Liebesworte erblickte, und nun gewiß wußte, daß sie, den Boden und die Nachbarschaft mit ihrem Helden theilend, gleichsam in dessen Atmosphäre gekommen, wie die Erde in die der Sonne*: so zitterte das Herz vor Lust, und die Prachtausgabe verlor fast gegen die Fensterschrift. Nieß sah das feuchte Auge und hielt sich mit Gewalt, um nicht

* Das Zodiakallicht wird für den in die Laufbahn der Erde hineinreichenden Dunstkreis der Sonne gehalten.

mit dem Bekenntniß seines zweiten Namens ihr ans Herz zu fallen, aber ihre Hand drückte er heftig und malte gerührt den Theaterstreich am Fenster nicht weiter aus.

Beide gingen halb trunken zum Doctor zurück. Dieser hatte eben theuer den Folioband vom Wirthe erhandelt, nämlich Sömmerring's „Abbildung und Beschreibung einiger Misgeburten des ehemaligen anatomischen Theaters zu Kassel" (Fol. Mainz 1791). Nicht nur das Paar, auch der Wirth sah, mit welchem Entzücken er die Misgeburten verschlang. Da nun ein Wirth, wie jeder Handelsmann, bei jedem Käufer ungern aufhört zu verkaufen, so sagte der Wirth: „Ich bin vielleicht im Stande, einem Liebhaber mit einer der veritabelsten ausgestopften Misgeburten aufzuwarten, die je auf acht Beinen herumgelaufen." „Wie, wo, wenn, was?" rief der Doctor, auf den Gastwirth rennend. „Gleich!" versetzte dieser und entschoß.

„Gott gebe doch", fing Katzenberger an, gegen den Edelmann sich wendend, „daß er etwas wahrhaft Misgeborenes bringt. Ich weiß nicht, haben Sie meine «De monstris epistola» gelesen oder nicht; inzwischen habe ich darin ohne Bedenken die allgemeine Gleichgültigkeit gegen echte Misgeburten gerügt und es frei herausgesagt, wie man Wesen vernachlässigt, die uns am ersten die organischen Baugesetze, eben durch ihre Abweichungen gothischer Bauart, lehren können. Gerade die Weise, wie die Natur zufällige Durchkreuzungen und Aufgaben (z. B. zweier Leiber mit einem Kopfe) doch organisch aufzulösen weiß, dies belehrt. Sagen Sie mir nicht, daß Misgeburten nicht bestehen als widernatürlich; jede mußte einmal natürlich sein, sonst hätte sie nicht bis zum Leben und Erscheinen bestanden; und wissen wir denn, welche versteckte organische Mistheile und Uebertheile eben auch Ihrem oder meinem Bestehen zuletzt die Ewigkeit nehmen? Alles Leben, auch nur Einer Minute, hat ewige Gesetze hinter sich, und ein Monstrum ist blos ein Gesetzbuch mehrerer föderativen Staatskörperchen auf einmal; auch die unregelmäßigste Gestalt bildete sich nach den regelmäßigsten Gesetzen (unregelmäßige Regeln sind Unsinn). Eben darum könnte aber aus Misgeburten, als den höhern Haruspicien oder passiven Blutzeugen, bei geschickter Zergliederung mehr Einsicht gewonnen worden sein als aus allem Alltagsvieh, sobald man nur besser diese Sehröhre und Operngucker ins Lebensreich hätte zu richten verstanden, und wenn man überhaupt, Herr von Nieß, so seltene Cicerone und Zeichendeuter, die eben gerade, wie die Wandelsterne in ihren Verfinsterungen, am meisten geistig erleuchten, sorgfältiger aufgehoben hätte. Wo ist aber, mein elendes ausgenommen, noch ein ordentliches Misgeburtencabinet? Welcher Staat hat noch Preise auf Einliefern von monstris gesetzt, geschweige auf Erzeugung derselben,

wie doch bei Blumen geschehen? Geht ein Monstrum als ein wahrer Solitaire der Wissenschaft unter, so ist man noch gleichgültiger, als wäre ein Schock leicht zu zeugender Werkeltagsleiber an der Ruhr verschieden. Wer kann denn aber eine Misgeburt, die sich so wenig als ein Genie fortpflanzt — denn sie ist selber ein körperliches, eine Einzigperle, nicht einmal ein Sonntagskind, sondern ein Schalttagskind — ersetzen? ich bitte jeden. Ich für meine Person könnte für dergleichen viel hingeben, ich könnte z. B. mit einer weiblichen Misgeburt, wenn sie sonst durchaus nicht wohlfeiler zu haben wäre, in den Stand der Ehe treten; und ich will dir's nicht verstecken, Theoda — da die Sache aus reiner Wissenschaftsliebe geschah, und ich gerade an der Epistel „De monstris" schrieb —, daß ich an deiner seligen Mutter während ihrer guten Hoffnung eben nicht sehr darauf dachte, aufrechte Tanzbären, Affen, oder kleine Schrecken und meine Cabinetspretiosen fern von ihr zu halten, weil sie doch im schlimmsten Falle blos mit einem monströsen Ehesegen mein Cabinet um ein Stück bereichert hätte; aber — leider, hätt' ich beinah gesagt — aber gottlob! sie bescherte mir dich, als eine Bestätigung der Lavater'schen Bemerkung, daß die Mütter, die sich in der Schwangerschaft vor Zerrgeburten am meisten gefürchtet, gewöhnlich die schönsten gebären. Ein Monstrum .... o du guter Wirth kommst!"

Letzterer kam an mit dem fast grimmig aussehenden Stadtapotheker, und dieser mit einem gut ausgestopften achtbeinigen Doppelhasen, den er wie ein Wickelkind im Arme trug und an die Brust anlegte. Der Doctor sah den Hasen fast mit geifernden Augen an und wollte wie ein Hasengeier auf ihn stoßen. „Ich bin", sagte jener und sprang stirnrunzelnd seitwärts, „Pharmaceutikus hiesiger Stadt und habe dieses Curiosum in Besitz. Besehen darf es werden, aber unmöglich begriffen vor dem Einkauf. Ich will es aber auf alle Seiten drehen und wie es mir gut dünkt; denn es ist seinesgleichen nicht im Lande oder auf Erden." — „Um Verzeihung", sagte der Doctor, „im königlichen Cabinet zu Chantilly wurde schon ein solcher Doppelhase aufbewahrt*, der sogar sich an sich selber wie an einem Bratenwender hat umdrehen und auf die vier Relaisläufe werfen können, um auf ihnen frisch weiter zu reisen, während die vier ausgespannten in der Luft ausruhten und selber ritten." — „Das konnte meiner bei Lebzeiten auch", sagte der Apotheker, „und Ihr anderes einfältiges Hasenstück hab' ich gar nicht gesehen und gebe nicht einen Löffel von meinem darum." Jetzt nannte er den Kaufschilling. Bekanntlich wurde unter dem

* „Unterhaltungen aus der Naturgeschichte, Die Säugethiere", I, 34.

minderjährigen Ludwig XV. der Greisenkopf auf den alten Louis-d'or von Ludwig XIV. blos durch den Druck eines Rades in den noch lebendigen Kinderkopf umgemünzt; worauf sie 20 Livres statt 16 galten. Für ein solches Geldkopfstück, und zwar für ein vollwichtiges, wollte der Apotheker seinen Hasen mit vier Löffeln, zwei Köpfen u. s. w. hergeben. Nun hatte der Doctor wirklich ein solches bei sich; nur aber war's um viele Asse zu leicht und ihm gar nicht feil. Er bot halb so viel an Silbergeld, dann ebenso viel, dann streichelte er dem Pharmaceutikus am dürren Arme herab, um in seinem Heißhunger nur, wie der blinde Angelo den Torso, so den Pelz der Hasen zu befühlen, die er wie ein Kalmücke göttlich verehrte. Endlich zeigte er noch seinen langen Hakenstock vor und zog aus dessen Scheide, wie einen giftigen Bienenstachel, einen langen befiederten amerikanischen Giftpfeil vor und sagte, diesen Pfeil, womit der Pharmaceutikus jeden Feind auf der Stelle erlegen könnte, woll' er noch drein schenken. Bisher hatte dieser immer drei Schritte auf und ab gethan, kopfschüttelnd und schweigend; jetzt trug er ohne weiteres seinen Hasenvielfuß zur Thür hinaus und sagte blos: „Bis morgen früh steht viel feil ums Goldstück; aber mittags katz ab!" — „Es ist mein Herzensgevatter", sagte der Wirth, „und ein obstinater Mann, aber dabei blitzwunderlich; ich sage Ihnen aber, Sie kriegen ebenso wenig den Hasen einzupacken als den Rathhausthurm, wofern Sie kein solches Kopfstück ausbatzen; er hat seinen Kopf darauf gesetzt." — „Gibt's denn", sagte der Doctor, „einen größern Spitzbuben? Ich habe freilich eins, aber es ist zu gut, zu volllöthig für ihn; doch werd' ich sehen." — „So thue", sagte der Wirth, „doch unser Herrgott sein Bestes und bringe zwei solche Herren zusammen!"

Der Poet Nieß hatte aus dem Vorfall eine ganze Theaterkasse voll Einfällen und Situationen erhoben und auf der Stelle den Plan zu einer komischen Oper entworfen, worin nichts als Misgeburten handeln und singen sollten.

15. Summula.

Hasenkrieg.

Der Doctor hatte eine unruhigere Nacht als irgendeiner seiner Heilkunden, weniger weil ein Goldstück für das Naturkunstwerk zu zahlen war, als weil dasselbe sehr zu leicht war. Endlich fiel ihm gegen Mitternacht der Kunstgriff eines christlichen Kaufmanns bei, der zu leichten Goldstücken nicht jüdisch durch Beschneidung, sondern vielmehr mit etwas Ohrenschmalz als Taufe und Oelung das alte

Gewicht zurückgab. Er stand auf, und nahm seine Gehörwerkzeuge, und gab dem Louis XIV. et XV. d'or ohne alle Rheimsfläschchen so viele Salbung, bis er sein Gewicht hatte. Frühmorgens schickte er durch den Wirth die Nachricht in die Apotheke: er gehe den Kauf ein und werde bald vor ihr mit seinem Wagen halten. Man antwortete darauf zurück: „Gestern wäre es zwar ebenso gut abzumachen gewesen; aber meinetwegen!"

Der Doctor sann sich viele List- und Gewaltmittel, d. h. Friedensunterhandlungen und Kriegslisten, aus, um die Föderativhasen zu bekommen; und er war, im Fall gute Worte, nämlich falsche, nichts verfingen, zum Aeußersten, zu Mord und Todtschlag entschlossen; weshalb er seinen Arm mit dem giftigen Gemshornstock armirte.

Vor der Apotheke befahl er, aus dem Wagen springend, die Thür offen zu lassen und, sobald er gelaufen komme, fliegend mit ihm abzurennen. Er hatte sich vorgenommen, anfangs dem Fuchse zu gleichen, der so lange sich einem Hasen näher tanzt, bis der Hase selber in den Tanz einfällt, worauf der Fuchs ihn leicht in Todtentänze hineinzieht.* Er stieg dann aus, hielt ein zweiköpfiges Goldstück blos zwischen Mittelfinger und Daumen am Rande, um es mehr zu zeigen und um nichts vom Foliengolde wegzureiben, und war jedes Wortes gewiß, das er sagen wollte. Er konnte sich aber beim Eintritt nicht viel Vortheil für seine Anrede oder Benevolenz-Captanz von dem Umstande versprechen, daß gerade das Subject** und der Provisor giftigen Bilsensamen in Mörser stampften, da, nach allen Giftlehrern, dieses Giftkraut unter dem Stoßen und Kochen den Arbeiter unter der Hand in ein toll-erboßtes, bissiges Wesen umsetzt. Indeß fing er — mit dem Goldstück in der Hand, wie ein venedischer Sbirre mit einem auf der Mütze — sein freundschaftliches Anreden mit Vergnügen an, weil er wußte, daß er stets mit der sanften Hirtenflöte den, dem er sie vor tauben Ohren blies, leicht hinter dieselben schlagen konnte.

„Herr Amtsbruder", sagte er, „meine «De monstris epistola» (Sendschreiben über Misgeburten) kennen Sie wahrscheinlich früher als irgendein Protomedicus und Obersanitätsrath in ganz größern Städten; sonst hätten Sie sich vielleicht weniger auf Misgeburten gelegt. Ihr Monstrum, gestehe ich Ihnen gern — denn es ist zu sehr gegen meine Sinnesart, etwas herabzusetzen, blos weil ich es erhandeln will — ist, wie Sie selber trefflich sagten, ein Curiosum; in der That ist Ihr Dioskurenhase — Sie verstehen mich leicht — wie

---

* Der Verfasser weiß nicht gewiß, ob er diese naturhistorische Bemerkung aus Bechstein's Werken oder aus dessen Munde hat.

** Bekanntlich der Name eines pharmaceutischen Beigehülfen und Gesellen.

ein Doppeladler gleichsam eine lebendige Societätsinsel, ein zusammengewachsenes Hasen-Tête-à-tête. Sie wissen alles, wenn nicht mehr. Sie sehen aus meinem Goldstück in der Hand, ich gebe alles dafür; wär' es nur deshalb, um neben meiner Wißbegierde noch die des Fürsten im maulbronner Bad, meines intimen dicken Freundes, zu befriedigen. Ich weiß zwar nicht, ob Sie bei ihm dabei verlieren, daß Sie den Doppelhasen früher aufgetrieben und besessen als ich; aber ich weiß, daß Sie dabei gewinnen, und daß ich ihm sagen werde, wie Sie sich schreiben, und daß nur Sie mir die Hasen abgelassen."

„Ich will jetzt das Goldstück wägen", versetzte der Apotheker und gab das Hasenpaar dem Provisor hin, der es mit vorfechtenden Blicken als Schutzheiliger auf- und abtrug. Das Subject stieß feurig fort und sott ohne Noth in eigenen Augenhöhlen seine Eiweißaugen krebsroth. Der Principal stand im feuernden Krebs als Sonne und zitterte vor Hast, als er die Goldwage hielt. Die ganze Apotheke war die Sakristei zu einer streitenden Kirche.

Katzenberger aber zeigte sich mild und schien als kalte Sonne im Steinbock.

„Mein Gold", sagt' er, da es etwas in die Höhe ging, „ist wol überwichtig; denn Sie halten nicht fest genug, und so fliegt's auf und ab."

„Wenn nicht Harn dran ist, der's schwer macht", sagte der Apotheker und beroch's; worauf er das Goldstück versuchsweise ein wenig am Oberrockfutter zu scheuern begann. Aber der Doctor fing seine Hand, damit er nicht die auf die Goldmünze aufgetragene Schaumünze wegfeile, und sagte ihm frei heraus: er halte ihn zwar für den ehrlichsten Mann in der ganzen Apotheke, aber er könne deshalb doch nicht vergessen, daß in verschiedenen leipziger und frankfurter Messen Juden gestanden, welche ein feines Reibeisen im Unterfutter eingenäht getragen, womit sie, unter dem Vorwande der Reinigung, von den besten Fürstend'or Goldstaub abgekratzt und dann mitgenommen.

„Fremder Herr, Mordieu! Ihr Geld", sagte der Mann, „wird ja immer leichter, je länger ich wäge! Ein As ums andre fehlt."

„Wir wollen beide nichts daraus machen, Herr Amtsbruder", sagte der Doctor und klopfte auf dessen spitze Achsel, „sondern als echte Freunde scheiden, zumal da man hinter uns Bilsensamen stampft; Sie kennen dessen Einfluß auf Schlägereien, in denen ohnehin jeder Charakter, wie eine Sommerkrankheit, leicht einen gewissen biliösen oder gallichten Charakter annimmt. Wir beide nicht also!"

„Sacre, zehnmal zu leicht!" rief der Apotheker, die Goldwage hoch über den Kopf haltend. „An keinen Hasen zu denken!"

Aber der Doctor hatte schon daran gedacht; denn er hatte den aufs Gespräch horchenden Provisor mit dem Schnabelstocke, den er als ein Kammrad in dessen Zopf eingreifen lassen, rückwärts auf den Boden wie in einen Sarg niedergelegt und ihm im Umwerfen die Misgeburt aus der Hand gezogen.

Wie ein Krebs trat er den Rückzug an, um mit dem Gemshornstock vorwärts in die Apotheke hinein zu fechten. Der Landsturm darin organisirte sich bald. Wüthig warf sich der Provisor herum und empor und feuerte — er konnte nicht wählen — mit Kräutersäckchen, Kirschkernsteinen, die erst zu extrahiren waren, mit alten Ostereiern voll angemalter Vergißmeinnicht dem Doctor auf die Backenknochen. Der Apotheker hatte erstaunt das Goldstück fallen lassen und sucht' es unten mit Grimm. Das Subject stocherte mit dem Stößel blos auf dem Mörserrand und drehte sich selber fast den Kopf ab, um mehr zu sehen.

Unten schrie der gebückte Apotheker: „Greift den Hasen, greift den Hund!" — „Nur auf ein ruhiges Wort, meine Herren!" rief Katzenberger ausparirend. „Das Bilsenkraut erhitzt uns alle, und am Ende müßte ich hier gar als Arzt verfahren und dagegen receptiren und geben, es sei nun, daß ich dem Patienten, der zu mir käme, entweder das Gemsenhorn meines aesculapischen Stabs als einen kühlenden Blutegel auf die Nasenflügel würfe, oder diese selber damit aufschlitzte, um ihm Luft zu machen, oder das Horn als einen flüchtigen Gehirnbohrer in seine Kopfnath einsetzte. — Aber den Hasen behalt' ich, Geliebte!"

Nun stieg die Kriegslohe gen Himmel. Der Apotheker ging auf ihn mit einer langen Papierschere los, sie, wie ein Hummer die seinigen, aufsperrend; Katzenberger indeß hob ihm blos mit dem Scalpirstock leicht eine Vorstecklocke aus. Der Provisor schnellte eine der feinsten chirurgischen Splitterscheren ab, die zum Glück nur in den langen Aermel weit hinterfuhr; Katzenberger aber ließ auf ihn durch den Druck einer Springfeder sein Gemsenhorn, woran noch die Vorstecklocke des Vorgesetzten hing, abfahren und schoß damit die ganze linke Brustwarze des Provisors zusammen, wiewol die Welt, da er mit ihr nichts säugte, dabei weniger verlor als er selber. Das Subject hielt im Nachtrabe den Stößel in die Lüfte aufgehoben und drohte nach Vermögen.

Aber jetzt ersah der Pharmaceutikus den langen amerikanischen Giftpfeil nackt vorstechend und wollte hinter den Subjectshintergrund zurück. „Um Gottes willen, Leute", rief der Doctor, „rettet euch, springt insgesammt zurück! Auf wen ich diesen Giftpfeil zu werfe, der fällt auf der Stelle todt nieder, eh' er nur meinen Steiß erblickt!"

Da der Mensch stets neue Waffen und Gefahren mehr scheut

als die gefährlichsten bekannten, so ging die ganze pharmaceutische Fechtschule rückwärts; und der Doctor ohnehin, bis er auf diese Weise mit seinem Hasen und dem zielenden Wurfspieß und seinem Rücken an den Fußtritt seines Wagens gelangte. Darauf fiel zwar die erhitzte Apotheke wieder von ferne aus: der Apotheker begleitete den Siegwagen wie einen römischen mit Schimpfworten, der Provisor schleuderte präparirte Gläser voll Kühltränke dem Hasendiebe nach und zerrte vor Wuth, um die Brustwarze und die Splitterschere gebracht zu sein, mit beiden Zeigefingern die beiden Mundwinkel bis an den Backenbart auseinander, um allgemeines Grausen auszubreiten, und das Subject hieb in der Weite mit der Mörserkeule heftig in das Steinpflaster und kegelte noch mit den Füßen Steine nach; inzwischen Katzenberger und die Hasen fuhren ab, und er lachte munter zurück.

So aber, ihr Menschen, schnappen öfters Kriegstroubles passabel ab, und am Friedensfeste sagt der eine: Ich bin noch der Alte und wie neugeboren; und der zweite: Verflucht! wir leben ja ordentlich wieder auf; und der dritte: Ich hätte mehr wissen sollen, ich hätte mich weniger gefürchtet, denn mein Herz sitzt wol auf dem rechten Fleck; und der vierte: Aber die Hasen haben wir doch in diesem Kriege verloren.

Indeß hat darum außer dem Doctor, der nicht durch einen Doppeladler, sondern einen Doppeladler selber gewann, noch eine Person viel erbeutet, welche dem Leser die nächste ist, nämlich ich hier. Zweite Auflagen haben den Vorzug, daß man darin Sachen sagen kann, welche durchaus in keiner ersten vorzubringen sind; so konnt' ich in der ersten dieses Werks gar nicht die schöne Nachricht mittheilen, daß der berühmte Zergliederer Johann Friedrich Meckel in Halle, der Erbe und Mehrer des Reiches vom väterlichen Ruhm, mir im Jahre 1815 seinen „De duplicitate monstrosa commentarium" nicht nur geschenkt, sondern auch zugeeignet, und zwar in einem schönern Latein, als ich noch erlernen kann. Niemand aber habe ich diese lateinische Triumphpforte zu verdanken als, laut der Zueignung, den Grundsätzen und Kriegslisten des Dr Katzenberger, der jetzo den kenntnißvollen und scharfsinnigen „Commentarium" längst in Händen haben und sich über Buch und mich erfreuen muß. Und hiemit erhalte Meckel nach dem geschriebenen Dank auch den gedruckten für sein Foliobändchen über den organischen Dualis oder die monströse Doppelheit, die an Körpern ebenso selten als widrig ist, indeß die häufigere Doppelheit an Seelen weit angenehmer wirkt und sich auf die Zunge einschränkt durch Doppelzüngigkeit, Doppelsinn u. s. w.

16. Summula.

Ankunftsitzung.

Niemand fuhr wol jemals froher mit Hasen, als Katzenberger mit seinen. Es war ihm ein Leichtes und ein Spaß, mit seiner Misgeburt im Arm, jedes Wort auszudauern, das Nieß von erster Jugendliebe, dem Frühgottesdienst gegen weibliche Göttinnen, und von Theudobach's seligmachendem Glauben an diese ihm an die Ohren warf; denn er wußte, was er hatte. Süßlich durchtastete er den Hasenzwilling und weidete ihn geistig aus. Seinem Kutscher befahl er, jetzt am wenigsten umzuwerfen, weil er sonst die Hasen bezahlen müßte und nachher aus dem Dienst gejagt würde ohne Livree.

Nun schlug er der Gesellschaft, eigentlich dem Edelmanne, die Frage zur Abstimmung vor, ob man schon die nächste Nacht sehr spät in Maulbronn anlangen wolle, oder lieber in Fugnitz verbleiben, der zäckinger Grenzstadt, wenige Stunden von Maulbronn. Theoda bestand auf schnelle Ankunft; sie wollte wenigstens mit dem schlafenden Dichter in demselben Gelobten Lande und unter Einer Wolke sein. Der Edelmann sagte, er habe den eigennützigen Wunsch, erst morgen anzukommen, weil ein Wagen enger vereinige als ein Baddorf. Die heimlichern Gründe seines Wunsches waren, am Tage vom Thurm herab mit dem Badeständchen angeblasen zu werden; ferner sich den Genuß des Incognitos und das Hineinfühlen in Theoda's wachsende Herzspannung zu verlängern; und endlich, um mit ihr abends durch das gewachsene Mondlicht spazieren zu waten. Der Doctor schlug sich mit Freuden zu ihm; Nieß trug mit dichterischer Großmuth die Frachtkosten für ihn und kürzte aus dichterischer Weichlichkeit alles Reisegezänk durch Doppelgaben ab, um auch die kleinsten Himmelstürmer von seinem Freudenhimmel fernzuhalten. Ohnehin, sagte der Doctor, müss' er in Fugnitz eine neue Scheide für seinen gefährlichen Giftpfeil machen lassen; und er reise ja überhaupt nur nach dem Badneste, um da einen unreifen Recensenten, den er nicht eher nenne, bis er ihn injurirt habe, auf jene Weise zu versüßen, wie man nach D. Darwin unreife Aepfel süß mache, nämlich durch Zerstampfen, wiewol er sich beim Manne nur auf Prügel einschränke.

17. Summula.

Bloße Station.

Ihr Wirthshaus war ein Posthaus, und zwar glücklicherweise für den Doctor; denn während der Posthalter sich mit der Mißgeburt abgab, fand jener Gelegenheit, einen dicken unfrankirten Briefwürfel, an sich überschrieben, ungesehen einzustecken als Selbstbriefträger.

Nicht etwa daß er stehlen wollte — was er am liebsten gethan hätte, wäre nicht der unschuldige Posthalter dadurch doppelt schuldig geworden, einmal an Ruf, dann an Geld —, sondern er nahm's, um es ehrlich wieder hinzulegen, wenn er's mit zarter Hand aufgemacht, um zu erfahren, was darin sei, und ob der Bettel das Porto verlohne, oder ob er außen auf den Umschlag zu schreiben habe: Retour, wird nicht angenommen. Vor der Nase des Briefträgers konnt' er's nicht, ohne zu bezahlen, erbrechen, ob er gleich das Aufmachen, in der Hoffnung, einen recht gelehrten und blos der Sicherheit wegen unfrankirten Brief zu gewinnen, selten lassen konnte. Indeß der Schreck, daß er vor einigen Wochen eine schwere, grobe Briefhülse und Schale aufgeknackt, woraus er für sein Geld nichts herauszuziehen bekommen als die grüne Nuß von einer Pränumerantenwerbung für einen Band poetischer Versuche sammt einigen beigelegten: dieser Schreck fuhr ihm bei jedem neuen Briefquader in die Glieder. Zum Unglück aber war in dem fein geöffneten Briefestament diesesmal eine herrliche Erbschaft von den wichtigsten, mit kleinster Schrift geschriebenen Bemerkungen über alle seine Werke, und zwar von Dr. Semmelmann, fürstlichem Leibarzt in Maulbronn. Auf der Stelle versiegelte er entzückt das Packet und legt' es auf den alten Platz zurück, um eine Viertelstunde darauf vor dem Posthalter sich anzustellen, als säh' er eben ein an sich adressirtes Briefschreiben, das er sofort auslösen und bezahlen wolle.

Aber der kurzstämmige Posthalter gab's durchaus nicht her; er halt' es als Posthalter postfest, sagte er, bis auf die Station, und da könn' es der Herr selber holen, wenn er keine posträuberischen Absichten habe, was ein Posthalter nicht riechen könne. Nie bereute Katzenberger seine Ehrlichkeit aufrichtiger als diesmal; aber in die dicke Kurzstirn war kein Licht und kein Blitz und kein Donnerkeil zu treiben, und Katzenberger hatte von seinen Wünschen nichts weiter, als daß der Posthalter über ein so unsinniges Ansinnen ihm die Zeche verdoppelt anschrieb, und er selber zwischen Fortreisen nach Maulbronn und zwischen Umkehren, dem Semmelmann'schen Packete hintennach, ins Schwanken gerieth.

Im ganzen bewahrte Katzenberger sich durch einen gewissen Egoismus vor allem Nepotismus. Eigentlich ist jede Menschenliebe, sobald sie auf besonderes Beglücken, nicht auf ruhiges Liebhaben anderer ausgeht, vom Nepotismus wenig unterschieden, da alle Menschen ja von Adam her Verwandte sind. Daher auch Männer in hohen Posten den Schein eines solchen Nepotismus gegen adamitische Verwandte so sehr fliehen. Uebrigens läßt gerade diese Verwandtschaft von Jahr zu Jahr mehr ruhige, kalte Behandlung der Menschen hoffen; denn mit jedem Jahrhundert, das uns weiter von Adam entfernt, werden die Menschen weitläufigere Anverwandte voneinander und am Ende nur kahle Namensvettern, sodaß man zuletzt nichts mehr zu lieben und zu versorgen braucht als nur sich.

18. Summula.

Männike's Seegefecht.

Um den Leser nicht durch zu viel Ernst und Staatsgeschichte zu überspannen, möge ein unbedeutendes Seegefecht im Städtchen Höflein, wo die Pferde Vesperbrot und Vesperwasser bekamen, hier eine kurze Unterbrechung gewähren dürfen, ohne dadurch den Ton des Ganzen zu stören.

Der Wasserspringer Männike hatte nämlich den ganzen höfleiner Adel und Pöbel auf die Brücke des Orts zusammengeladen, damit beide sähen, ob er auf dem Wasser so viel vermöge und gewinne als die Briteninsel, diese Untiefe und Klippe des strandenden Europa. Der Springer, der sowol bemitleidet als bewundert zu werden wünschte und der unten im Nassen recht in seinem Elemente sein wollte, hatte dem Städtchen versprochen, im Wasser Taback zu rauchen, mit einem Schiebekarren zu fahren, anderthalb Klafter hoch Freudenwasser wie Freudenfeuer zu speien gleich einem Flußgotte von Stein, und dann im Strome noch größere Kunststücke für morgen der erstaunten Brücke zu versprechen.

Die Reisegesellschaft, die Pferde ausgenommen, begab sich gleichfalls auf die Brücke und machte gern einer herfliegenden gebratenen Taube den Mund auf.

Der Wasserspringer that in der That, so weit Nachrichten reichen, das Seinige, und den Rittersprung vom Geländer ins Wasser zuerst, und stahl sich in viele Herzen. Inzwischen stand auf der Brückenbrüstung ein längst in Höflein angesessener Hallore aus Halle, der mehrmals murmelte: „Die Pestilenz über den Hallpursch!" Er wollte sich wahrscheinlich in seiner Sprache ausdrücken und sich so Luft verschaffen, da er durch den Nebenbuhler unten im Wasser

so lange auf dem Geländer gelitten. Katzenberger neben ihm zeigte mit dem Finger wechselnd auf Männike und den Halloren, als woll' er sagen: Pavian, so spring nach! Endlich hielt der Hallore es auch nicht mehr aus, sondern warf seinen halben Habit hinter sich, die Lederkappe, fuhr wie ein Stechfinke auf das Finkenmännchen in seinem Wassergehege und machte den Sprung auf Männike's Schienbeine herunter, als dieser eben zurückliegend sein Freudenwasser aufwärts spie und, den offenen Himmel im Auge, anfangs gar nicht wußte, was er von der Sache halten sollte, vom Kerl auf seinen Beinen. Aber sein Nebenmann und Badegast zündete eilig Licht in seinem Kopfe an, indem er den letzten bei den Haaren nahm und so — die Faust sollte den Raufdegen oder Raufer spielen — geschickt genug das Lusttreffen einleitete. Denn da diese neue Seemacht die Knie als Anker auf Männike's Bauchfell auswarf und zuvörderst die Citadelle der Festung, nämlich den Commandanten, d. h. dessen Kopf, besetzt und genommen hatte, so mußte sich für jedes Herz auf der Brücke ein anmuthiges Vesperturnier anfangen, oder eine flüchtige republikanische Hochzeit, folglich deren Scheidung auf dem nassen Wege. In der That prügelte jeder von beiden den andern genug, keiner konnte im lauten Wasser sein eigenes Wort hören, geschweige Vernunft; nicht nur nach Lebensluft des Lebens, sogar nach Ehrenwind der Fama mußten beide schnappen — die schönsten Thaten und Stöße entwischten der Geschichte. Glücklicherweise stieß der Hallore und Flußmineur unten auf den Schiebkarren, womit Männike als auf einem Triumphkarren vor wenigen Minuten wie ein glänzender Wassermann oder wässeriges Meteor gefahren war und sich von der Brücke hatte mit Lob beregnen lassen. Der Hallore faßte den Vorspringer und stülpte ihn so abgemessen auf den Karren, daß dessen Gesicht aufs Rad hinaussah und die beiden Beine mit den Zehen auf die Karrengabel festgeheftet lagen. So schob er den verdienten Artisten ans Ufer hinaus, wo er erwartete, was die Welt zu seiner Fischgerechtigkeit, Fischer zu fangen, sagen würde.

Die Freude war allgemein. Herr Männike wünschte während derselben auf dem terminirenden Teller Brückenzoll im schönern Sinne einzufordern; aber die Höfleiner wollten wenig geben. Der Doctor nahm sich der Menge an und sagte: mit Recht; jeder habe, wie er, blos dem guten eingepfarrten ansässigen Halloren, der's umsonst gethan, zugesehen, weiter keinem, am wenigsten Herrn Männike, dem spätern Nebenregenbogen des Hallensers. „Ich selber", beschloß er, „gebe am wenigsten, ich bin Fremder." Da nun das Wenigste Nichts ist, so gab er nichts und ging davon — und der Ketzerglaube, gratis zugesehen zu haben, fraß auf der Brücke auffallend um sich.

19. Summula.

Mondbelustigungen.

Auf der kurzen Fahrt nach Fugnitz wurde sehr geschwiegen. Der Edelmann sah den nahen Luna's Abend mitten im Sonnenlichte schimmern, und der Mondschein mattete sich, aus dieser Seelenferne geschaut, zu einem zweiten, zärtern ab. Theoda sah die niedergehende Sonne an, und ihr Vater den Hasen. Die stille Gesellschaft hatte den Schein einer verstimmten; gleichwol blühte hinter allen äußern Knochengittern ein voller hängender Garten. Woher kommt's, daß der Mensch, sogar der selber, der in solchem Dunkel überwölbter Herzensparadiese schwelgt und schweigt, gleichwol so schwer Verstummen für Entzücken hält, als fehle nur dem Schmerz die Zunge, als thue blos die Nonne das Gelübde des Schweigens, nicht auch die Braut, und als geb' es nicht so gut stumme Engel wie stumme Teufel?

Im Nachtquartier traf sich's für den Edelmann sehr glücklich, daß in die Fenster der nahe Gottesacker mit getünchten und vergoldeten Grabmälern glänzte, von Obstbäumen mit Zauberschatten und vom Mond mit Zauberlichtern geschmückt. Es wurd' ihm bisher neben Theoda immer wohler und voller ums Herz; gerade ihr Scherz und ihr Ungestüm, womit ihre Gefühle wie noch mit einer Puppenhülse ausflogen, überraschten den Ueberfeinerten und Verwöhnten; und die Nähe eines entgegengesetzten Vaters hob mit Schlagschatten ihre Lichter, denn er mußte denken: wem hat sie ihr Herz zu danken als allein ihrem Herzen? Hätte er die Erfahrung der Soldaten und Dichter nicht gehabt, zu siegen, wie Cäsar, wenn er käme und — gesehen würde oder gar gehört, wie denn schon am Himmel der Liebesstern sich nie so weit vom dichterischen Sonnengott verliert, daß er in Gegenschein oder Entgegensetzung mit ihm geriethe: wäre dies nicht gewesen, Nieß würde anders prangen in dieser Geschichte.

Im fugnitzer Wirthshaus gerieth er mit sich in folgendes Selbstgespräch: „Ja, ich wag' es heute und sag' ihr alles, mein Herz und mein Glück. Blickt sie neben mir allein in den stillen Mond, und auf die Gräber, und in die Blüten, so wird sie das Wort meiner Liebe besser verstehen. O, dann soll das reine Gemüth den Lohn empfangen, und der geliebte Dichter sich ihm nennen! Wenn sie aber Nein sagte? Kann sie es denn? Geb' ich ihr nicht meinen Stand und alles und mein Herz? Und bist du denn so unwerth, du armes Herz? Schlägst du nicht für fremde Freuden und Leiden stark? Und noch niemand hab' ich unglücklich machen wollen. Nicht stark genug ist mein unschuldiges Herz, aber ich hasse

doch jede Schwäche und liebe jede Kraft. O, wären nur meine Verhältnisse anders, und hätt' ich meine Seelenzwecke erreicht: ich wollte leicht trotzen und sterben. Woraus schöpft' ich denn meinen «Ritter größerer Zeit» als aus meiner Brust? — Meinetwegen! Sagt sie doch Nein, und verkennt mich, und liebt nur den Autor, nicht den Menschen: so bestraf' ich sie im Badeort und nenne mich — und dann verzeih' ich ihr doch wieder von Herzen."

Am Ende, und zumal hier nach dem Lesen dieses Selbstgesprächs werf' ich mir selber vor, daß ich vielleicht meinem fatalen Hange zum Scherztreiben zu weit nachgegeben und den guten Poeten in Streiflichter hineingeführt, in denen er eigentlich lächerlich aussieht und fast schwach. Kann er denn so viel dafür, daß seine Phantasie stärker als sein Charakter ist und Höheres ihm abfordert und andern vormalt, als dieser ausführen kann? Und soll denn ein Petrus, weil er einmal dreimal verleugnete, darum keine zwei Episteln Petri schreiben? Freilich, von Eitelkeit kann ich ihn nicht losschwören; aber diese bewahrte, wie Hautausschläge vor der Pest, ihn vor Beulen des Hochmuths und Geschwulst des Stolzes. Denn was sonst Theoda betrifft, die er so sehr lieben will und zwar auf alle seine Kosten, so thäte wol jeder von uns dasselbe, wenn er nicht schon eine hätte oder gar etwas Besseres.

Wir kommen nun wieder auf die Sprünge seiner Freierfüße zurück. Er schlug, als das Glück die Gabe verdoppelt, nämlich den Doctor ausgeschickt hatte, Theoda'n den Nachtgang ins rechte Nachtquartier der Menschen, in den Gottesacker, vor. Sie nahm es ohne Umstände und Ausflüchte an, so gern sie lieber ihre heutige Herzenge nur einsam ins Weite getragen hätte; Furcht vor bösen Männern vorher und vor bösen Zungen nachher war ihr ungewohnt. Als nun beide im Mondhelldunkel und im Kirchhofe waren, und Theoda heute beklommener als je fortschritt, und sie vor ihm mit dem neuen Ernste — einem neuen Reize — dem alten Scherze den weichen Kranz aufsetzte, und als er den Mond als eine Leuchtkugel in ihre Seelenfeste warf, um zu ersehen und zu erobern, so hört' er deutlich, daß hinter ihm mit etwas anderm geworfen wurde. Er schaute sich um und sah gerade bei dem Gitterpförtchen einige Todtenköpfe sitzen und gaffen, die er gar nicht beim Eintritt bemerkt zu haben sich entsinnen konnte. Inzwischen je öfter er sich umkehrte, desto mehr erhob sich die Schädelstätte empor. Sehr gleichgültige und verdrießliche Gespenstergedanken wie diese bringen um den halben Flug, und Nieß senkte sich.

Katzenberger — von dem kam alles — hatte sich nämlich längst in unschuldiger Absicht auf den Gottesacker geschlichen, weniger um Gefühle als um Knochen einzusammeln, das einzige, was der Menschenfresser, der Tod, ihm zuwarf unter den Tisch. Zufällig war

das Beinhäuschen, worin er aus einer Knochenährenlese ein vollständiges Gerippe auszuheben arbeitete, am Eingangsgitterpförtchen gelegen und hatte mehr den Schein eines großen Mausoleums als eines kleinen Gebeinhauses. Katzenberger hörte das dichterische Eingehen und zwei bekannte Stimmen, und er sah durch das Gitter alles und erhorchte noch mehr. Die Natur und die Todten schwiegen, nur die Liebe sprach, obwol keine Liebe zur andern. Für den wissenschaftlichen Katzenberger, der eben mitten unter der scharfen Einkleidung des Lebens wirthschaftete, war daher der Blick auf Nieß, der, wie der Doctor sich in einem bekannten Briefe ausdrückte, „seinen Kopf, wie ein reitender Jäger den Flintenlauf, immer gen Himmel gerichtet anhängen hatte", kein sympathetischer Anblick, obwol ein antipathetischer. Bei ihm wollte das wenige, das Nieß über Todte und vermählte Herzparadiese auf dem Wege hatte fallen lassen, sich wenig empfehlen. Vor allem Warmen überlief gewöhnlich des Doctors innern Menschen eine Gänsehaut; kalte Stichworte hingegen rieben, wie Schnee, seine Brust und Glieder warm und roth. Uebrigens verschlang sich seine Seele ziemlich mit der Nieß'schen, so wie der Werboffizier bei dem Rekruten schläft und immer einen Schenkel oder Arm auf ihn legt, um ihn zu behalten im Schlafe. Er nun hatte die Köpfe und Elnbogen am Pförtchen angehäuft. Endlich ließ er gar ein rundes Kinderköpfchen nach dem Dichter laufen, als nach seinem Kegelkönig. Aber hier nahm Nieß aus übermäßiger Phantasie reißaus und schwang sich auf einen nahen Birnbaum an der niedern Gottesackermauer, um allda, weil das Knochenwerk als Floßrechen und gestachelter Herisson die Pforte versperrte, ins Freie zu sehen und zu springen. Umsonst rief die über seinen Schrecken erschrockene Theoda bange nach: was ihn jage; ihr Vater sammle nur Skelete. Nun trat der Doctor selber aus seinen Schießscharten heraus, ein wohlerhaltenes Kindergerippe wie eine Bienenkappe auf den Kopf gestülpt, und begab sich unter den Birnbaum und sagte hinauf: „Am Ende sind Sie es, die selber droben sitzen, und wollen den Gottesacker und die Landschaft besser übersehen?" Aber Nieß, längst verständigt, war während des Hinaufredens des Doctors schon um die Mauer herum und durch das Pförtchen zurückgerannt und erfaßte jetzo, mit zwei aufgerafften Armknochen in Händen, hinten den Doctor an den Achselknochen, worüber er die bleichen ragen ließ, mit den Worten: „Ich bin der Tod, Spötter!" Katzenberger drehte sich selber ruhig um; da lachte der Poet ungemein, mit den Worten: „Nun, so haben wir beide unsern lustigen Zweck einer kleinen Schreckenszeit verfehlt; nur aber Sie zuerst!" — „Ich für meine Person fahre gern zusammen", versetzte der Doctor, „weil Schrecken stärkt, indeß Furcht nur schwächt. In Haller's

«Physiologie»* und überall können Sie die Beispiele zusammenfinden, wie durch bloßen starken Schrecken — weil er dem Zorne ähnlich wirkt — Lähmung, Durchfall, Fieber gehoben werden, ja wie Sterbende durch auffliegende Pulverhäuser vom Aufflug nach dem Himmel gerettet worden und wieder auf die Beine gebracht; und ganz matte Staaten waren oft nur zu stärken durch Erschrecken. Furcht hingegen, Herr von Nieß, ist wie ihre Leiberbin und Verwandte, die Traurigkeit, nach demselben Haller und den nämlichen andern, wahres Lähmgift für Muskeln und Haut, Hemmkette des umlaufenden Bluts, macht Wunden, die man sich durch eigene Tapferkeit oder von fremder geholt, erst unheilbar und überhaupt leicht toll, blind und stumm. Es sollte mir daher leid thun, wenn ich Sie mit meinen Versuchen in Furcht anstatt in Schrecken und Zusammenschaudern mit Haarbergan gesetzt hätte, und Sie werden mich belohnen, wenn Sie mir sagen, ob Sie gefürchtet haben oder nur geschaudert."

„Ich bin ein Dichter, und Sie ein Wissenschaftsweiser: dies erklärt unsern Unterschied", versetzte Nieß. Theoda aber, die ihren eigenen Muth bei Männern verdoppelt voraussetzte, glaubte ihm gern. Aber ihr Vater hatte seine Gedanken, nämlich satirische. Uebrigens ging er selig mit doppelten Gliedern wie ein Englisch-Kranker, mit mehrern Köpfen und Rückgraten behangen, die er aus der Trödelbude und Rumpelkammer des Todes geholt, nach Hause.

20. Summula.

Zweiten Tages Buch.

In der Nacht schrieb Theoda an ihre Freundin: „Vor Verdruß mag ich Dir vom dummen Heute gar nichts erzählen, das ohne Menschenverstand bleibt, bis morgen früh, wenn wir in Maulbronn einfahren. Denke, wir nachtlagern noch drei Stunden davon. Himmel, wie göttlich könnt' ich morgen dort aufwachen und meinen Kopf aus dem Fenster stecken in die Aurora und in alles hinein! Aber dieses Feindschaftstückchen hab' ich blos dem Freundschaftstückchen zu danken, daß Herr von Nieß nach mir etwas fragt, ob ich ihm gleich meine Person und Seele so komisch geschildert habe, daß er selber lachen mußte. Aber sieh, so kann eine Mädchenseele dem Männerpoltergeist auch nicht unter einem Kutschenhimmel nahe kommen, ohne wund gezwickt zu werden. Gib dem Teufel ein Haar, so bist du sein; gib einem Manne eins, so zerrt er dich daran so lange, bis

* Im fünften Bande.

er das Haar sammt dem Kopfe hat. Der Bienenstich wird sonst mit Honig geheilt; aber diese Wespen geben dir erst die Honigblase und dann die Giftblase. Ich wollt', ich wär' ein Mann, so duellirte ich mich so lange, bis keiner mehr übrig wäre, und legte einer Frau den Degen mit der Bitte zu Füßen, mich zu erstechen. Aber wir Weiber sind alle schon ein paar Jahre vor der Geburt verwahrlost und verbraten, und eh' wir nur noch ein halbes Nadelköpfchen von Körper umhaben, sind wir schon voraus verliebt in die künftige Räuberbande und liebäugeln mit dem Taufpastor und Taufpathen.

„Wie viel weißt Du so? Es ist aber überhaupt nicht viel. Nämlich den ganzen Reisetag hindurch hatt' es Theudobach's angeblicher Freund (merke, ich unterstreich' es) darauf angelegt, mein Gehirnchen und Herzchen in allen acht Kämmerchen ordentlich glühend zu heizen durch Anekdoten von ihm, durch Ausmalerei unserer dreifachen Zusammenkunft, und sogar durch das Versprechen, noch abends vor dem stillen Monde, der besser dazu passe als das laute Räderwerk, mich näher mit seinem Freunde bekannt zu machen. Ich dachte dabei wahrlich, er würde mich nachts auf dem Gottesacker dem Dichter auf einmal vorstellen. Dazu kam mittags noch etwas Närrisches. Er brachte mir meinen Shawl mit unlesbarer Kreideschrift bedruckt; da er sie aber gegen den Spiegel hielt, so war zu lesen: „Dein Namensvetter, schöne Th—da, wird Dir bald für Deinen Brief zum zweiten mal danken"; worauf er mich hinab zu einer Birke führte, von deren Rinde wirklich er diese Zeile von des Dichters Hand am Tuche abgefärbt hatte. Am Ende mußt' ich gar noch oben in seinem Zimmer auf den Fensterscheiben eine herrliche Sentenz vom Dichter finden, die ich Dir auf der Rückreise abschreiben will. Seltsam genug! Aber abends war's doch nichts, und mein Vater brach gar mit einem Spaße darein.

„Du Klare erriethest nun wol am frühesten, was Herr von Nieß bisher gewollt — nicht mich, sondern (was auch leichter zu haben ist) sich. Er kokettirt. Wahrlich, die Männer sollten niemals kokettiren, da unter 99 Weibern immer 100 Gänse sind, die ihnen zuflattern; indeß weibliche Koketterie weniger schadet, da die Männer, als kältere und gleichsam kosmopolitische Spitzbuben, selten damit gefangen werden, wenn sie nicht gar zu jung und unflügge im Neste sitzen. Wahrlich, ein Mädchen, das ein Herz hat, ist schon halb dumm und wie geköpft.

„Der Zärtling steckt seinen Freund als Köder an die Angel, um damit eine verdutzte Grundel zu fangen; er, der, wenn auch kein Narr, doch ein Närrchen ist, und welcher schreit, wenn ein Wagen umfällt.

„Gott gehab Dich wohl! Vergib mein Austoben. Ich bin

doch allen Leuten gut und habe selber mit dem Teufel Mitleid, solang' er in der Hölle sitzt und nicht auf der Erde streift. Der weichste Engel bringe Dich über Deine Hügel hinüber!

Th."

21. Summula.

Hemmrad der Ankunft im Badeorte. Dr. Strykius.

Als man am Morgen, nachdem der Doctor schon seine Flaschenstöpsel eingesteckt hatte, worunter zufällig ein gläserner, neu erfrischt von dem letzten Siegen über alle Anstoßsteine, eben einzusitzen und heiter auf den breiten, beschatteten, sich durchkreuzenden Kunststraßen dem Badeorte zuzufahren gedachte, so stellte sich doch noch ein dicker Schlagbaum in den Weg, nämlich ein Galgen. Es hatte nämlich Katzenberger unten in der Wirthsstube von einem Durchstrom froher Leute, die abends zum glücklichen Wirthe zurückkommen und länger dableiben wollten, wenn sie alles gesehen, die Nachricht vernommen, daß diesen Vormittag in Potzneusiedl (auch in Ungarn gibt es eins) ein Posträuber gehangen werde, und daß er selber, wenn er nur einige Meilen seitwärts und halb rückwärts umfahre, gerade zu rechter Zeit zum Henken kommen könne, um abends noch zeitig genug in Maulbronn einzutreffen. Himmel, wie so aufgeheitert im Angesicht wie das ganze Morgenblau brachte Katzenberger zu Tochter und Nieß seine heitere Nebenaussicht hinauf, den Abstecher nach Potzneusiedl zum Postdiebe zu machen!

Aber von welchen Wolken wurde sein helles Berghaupt umschleiert, umhüllt, nicht blos vom Nein des Reisebündners Nieß, der durchaus noch am Morgen in Maulbronn einpassiren wollte, sondern noch mehr von dem heftigbittenden Nein seiner Tochter, deren Herz durchaus sich zu keinem Einnehmen einer solchen Mixtur von Brunnenbelustigung und Abwürgung bequemen konnte! Am Ende fand der Doctor selber einen Umweg über eine Richtstätte zum Lustort für eine Weiberseele nicht zum anmuthigsten und stand zuletzt aus Liebe für die sonst selten flehende Tochter, wiewol unter mehr als einem Schmerze, von einem lachenden Seitenwege ab, wo ihm ein Galgenvogel als eine gebratene Taube in den Mund geflogen wäre, indem er am Diebe das Henken beobachten, vielleicht einige galvanische Versuche auf der Leiter nachher, und zuletzt wol einen Handel eines artigen Schaugerichts für seine Anatomirtafel hätte machen können. Der Gehenkte wäre dann eine Vorsteckrose an seinem Busen auf der ganzen Reise ins maulbronner Rosenthal gewesen.

So aber hatt' er nichts, und der potzneusiedler Dieb hing wie eine Tantalusfrucht unerreichbar vor seiner Seele, und er mußte sich's auf der Landstraße von Stunde zu Stunde blos schwach vormalen: jetzo wirft das Gericht die Tische um — jetzo fährt der Räuber seinem Galgen zu — jetzo hängt er ruhig herab. Und er pries die Potzneusiedler glücklich, die um den Rabenstein stehen und alles genießen konnten.

Es war eigentlich nicht sehr zum Aushalten mit ihm an diesem Morgen, und er merkte an, nur um verdrießliche Dinge vorzubringen, es gebe schmerzhafte Erinnerungen, die man so wenig vergesse wie die erste Liebe; so könn' er z. B., erzählte er, bis diesen Morgen nicht ohne vieles Schmerzgefühl daran denken, daß er einmal in Holland, auf einer Treckschuyte fahrend, einem Hering den Kopf abgebissen, um den Rumpf aufzuspeisen, aber im Vergreifen den köstlichen Hering selber am Schwanze ins Wasser geschleudert und nichts behalten habe als den Kopf: „Nach diesem Hering sehn' ich mich ewig", sagte er. — „Mir ganz denkbar", sagte Nieß, „denn es ist traurig, wenn man nichts behält als den — Kopf."

Als sie alle endlich in dem unmittelbaren Fürstenthümchen Großpolei (jetzo längst mediatisirt) den letzten Berg hinabfuhren ins Bad Maulbronn, das ein Städtchen aus Landhäusern schien, und als man ihnen vom Thurme gleichsam wie zum Essen blies, so mußte den drei Ankömmlingen, wovon jede Person sich blos nach ihrer Zielpalme scharf umsah, nämlich

die erste, um angebetet zu werden,
die zweite, um anzubeten,
die dritte, um auszuprügeln,

ganz natürlicherweise die präludirende Badouverture der ersten Person, Nieß, als eine Famatrompete erklingen, der zweiten, Theoda, als ein Verwandel- oder Meßglöckchen zum Niederfallen, und der dritten, Katzenberger, als eine Jagd- oder auch Spitzbubenpfeife zum Anfallen.

Wenn sie freilich Flexen mehr als ein Vogelschwanzpfeifchen vorkam, weil sein Herz nur sein Vormagen war und er erst alles von hinten anfing, so ist dieser Einlegriese, wie man Einlegmesser hat, viel zu klein, um hier angeschlagen zu werden.

Indeß zeigt dieses widertönige Quartett, wie verschieden dieselbe Musik in Verschiedene einwirke. Da sie aber dies mit allem in der Welt und mit dieser selber gemein hat, so mag für sie besonders der Wink gegeben werden, daß ihr weites Aetherreich mit demselben Blau und mit derselben Melodie Einen Jammer und Einen Jubel trage und hebe.

Der Doctor bezog zwei Kammern in der sogenannten Großen Badewirthschaft — blos sein Herz war noch in Potzneusiedl unter dem Galgen —, und Nieß miethete ihm gegenüber eines der niedlichsten grünen Häuserchen.

Aber der rechte Musiktext fehlt vorderhand der begeisterten Theoda: auf der Badeliste, wonach sie zuerst fragte, erschien noch kein angelangter Theudobach. Doch hatte sie die Freude, in der Großpoleischen Zeitung angekündigt zu lesen: „der durch mehrere Werke bekannte Theudobach, habe man aus sicherer Hand, werde dieses Jahr das maulbronner Bad gebrauchen.“ Die Hand war sicher genug, denn es war seine eigene.

Der Doctor fragte, ob der Brunnenarzt Strykius da sei, und ging, als man ihm ein feines um das Brunnengeländer flatterndes Männchen zeigte, sogleich hinab.

Dieser Strykius, ein gerader Abkömmling vom berühmten Juristen Strykius, dem er absichtlich die lateinische Namensschleppe nachtrug, um dem deutschen „Strick“ zu entgehen, war bekanntlich eben der Recensent der Katzenberger'schen Werke gewesen, den ihr Verfasser auszustäupen sich vorgesetzt. Auf Musensitzen wie in Pira, die zugleich recensirende Musenvätersitze sind, ist's sehr leicht, da alle diese Collegien untereinander communiciren, den Namen des apokalyptischen Thiers oder Unthiers zu erfahren; blos in Marktflecken und Kleinstädten wissen die Schulcollegen von nichts, sondern erstaunen. Mehr als durch alle Strykischen Recensionen in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, in der Oberdeutschen Literaturzeitung u. s. w. war der milde Katzenberger erbittert geworden durch lange, grobe, hämische und späte Antworten auf seine gelehrten Antikritiken. Denn dem Doctor war's schon im Leben blos um die Wissenschaft zu thun, geschweige in der Wissenschaft selber. Da er indeß eine unglaubliche Kraft zu passen besaß, so sagte er ein akademisches Semester hindurch blos freundlich: „Ich koch's“, und tröstete sich mit der Hoffnung, den Brunnenarzt persönlich in der Badezeit kennen zu lernen.

Diese sehnsüchtige Hoffnung sollte ihm heute erfüllt werden, sodaß ihm statt des potzneusiedlischen Galgenstricks wenigstens der maulbronner Strick oder Strykius zutheil wurde. Er traf unten an dem Brunnenhause — dem Industriecomptoir und Marktplatze eines Brunnenarztes — den verlangten. Der Brunnenarzt lief, da er mit der gewöhnlichen Neugier dieses kürzesten Amtes schon Katzenberger's Namen erjagt hatte, ihm entgegen und konnte, wie er sagte, die Freude nicht ausdrücken, den Verfasser einer Haematologia und einer Epistola de monstris und De rabie canina persönlich zu hören und zu benützen, und ihm womöglich irgendeinen Dienst zu leisten. — Der größte, versetzte der Doctor, sei dessen Gegenwart, er

habe längst seine Bekanntschaft gewünscht. — Strykius fragte: wahrscheinlich hab' er seine schöne Tochter als ihr bester Brunnenmedicus hierher begleitet, wenn sie das Bad gebrauche. — Nicht eins zu gebrauchen, antwortete er, sondern einem Badegaste eins zuzubereiten und zu gesegnen, sei er angelangt. — „Also auch im Umgange der scherzhafte Mann, als den ich Sie längst aus Ihren Epistolis kenne? Doch Scherz beiseite“, sagte Strykius und wollte fortfahren. — „Nein, dies hieße Prügel beiseite“, sagte der Doctor. „Ich bin wirklich gesonnen, einen kritischen Anonymus von wenig Gewicht, den ich hier finden soll, aus Gründen, so lange wir beide, nämlich er und ich, es aushalten, was man sagt zu prügeln, zu dreschen, zu walken. Indeß will ich als ein Mann, der sich beherrscht, nur stufenweise verfahren und früher seine Ehre angreifen als seinen Körper.“

„Nun diesen Scherz-Ernst abgethan“, sagte der Brunnenarzt, sich todtlachen wollend, „so versprech' ich Ihnen hier wenigstens fünf Freunde des Verfassers der «Hämatologie», Männer vom Handwerk.“

„Es soll mich freuen“, sagte der Doctor, „wenn einer darunter mich recensirt hat, weil's eben das Subject ist, dem ich, wie ich Ihnen schon anvertraut, so viel Hirn ausschlagen will, als ein Mensch ohne Lebensgefahr entbehren kann, welches, wie Sie wissen, bis auf zwei Unzen steigt, es müßte denn sein, daß ich aus Liebe mich auf bloßes Einschlagen der Hirnschale einzöge. Wenn schon jener Festungscommandant jeder davonlaufenden Schildwache fünfundzwanzig Streiche aufzählen ließ, die einen Geist gesehen: wie viel mehr kann ich einer kritischen geben, die keinen Geist in meinen Werken gesehen, wie?“

„Thun Sie was Sie wollen, Humorist; nur seien Sie heute mit Ihrer blühenden Tochter mein Gast im großen Brunnensaale“, sagte Strykius. Er fand seine Bitte gern gewährt und schied mit einem eiligen Handdruck, um einem verdrießlichen Grafen zu antworten, der eben gesagt: „Franchement, Mr. médecin, ich habe bisher von dem detestabeln Gesöff nur die Hälfte Ihrer vorgeschriebenen Gläser verschluckt; ich verlange nun durchaus blos diese Hälfte verordnet.“ — „Gut“, versetzte er, „von morgen an dürfen Sie keck mit der bisherigen Hälfte fortfahren.“

Diese Antwort vernahm noch der Doctor mit unsäglichem Ingrimm, er, der sich von keinem General und Ordensgeneral und Cardinal nur eine einzige von 1000 verordneten Mercurialpillen hätte abdingen lassen. Strykius' milde Höflichkeit verdroß ihn mehr, als die größte Grobheit gethan hätte, auf die er zufolge der anonymen in den Recensionen so gewiß gezählt hatte. Einen rauhen, widerhaarigen, stämmigen Mann hatte er zu finden gehofft, dem der Kopf kaum anders zu waschen ist als durch Abreißen oder Ab-

haaren desselben, wenigstens einen Mann, der wie ein Teich unter seinen weißen Wasserblüten scharfgezähnte Hechte verberge — — aber er, ein so gebogenes, wangenfettes, gehorsamstes, unterthänigstes Ziermännchen, das noch niemand ein hartes Wort gesagt als etwa Frau und Kindern, gegen niemand ein Elefant als gegen Elefantenkäfer und Elefantenameisen! ... Nichts erbittert mehr als anonyme Grobheit eines abgesüßten Schwächlings.

Allerdings gibt es ein oder das andere Wesen in der Welt, das Gott selber kaum stärken kann ohne den Tod, das sich als ewiger Bettelbrief gern auf- und zubrechen, als ewiges Friedensinstrument gern brechen läßt, das eine Ohrfeige empfängt und zornig herausfährt: es erwarte nun, daß man sich bestimmter ausdrücke, das nicht sowol zu einem armen Hunde und Teufel als zu einem niesenden fürstlichen mit Silberhalsband sagt: Gott helf! oder: Contentement! dessen Zunge der ewig geläutete Klöppel in einer Leichenglocke ist, welche ansagt: ein Mann ist gestorben, aber schon ungeboren, das erst halb, ja dreiviertels erschlagen sein will, bevor es dem Thäter geradezu heraussagt auf dem Todtenbette im Codicill, es sei dessen erklärter Todfeind, das jeder so oft zu lügen zwingen kann, als er eben will, weil es sich gern widerspricht, sobald man ihm widerspricht, und dem nur der Feind gern begegnet, und nur der Freund ungern.

Indem ich ein solches Wesen mir selber durch den Pinsel und das Gemälde näher vor das Auge bringe, erwehr' ich mich doch nicht eines gewissen Mitleidens mit solchen tausendfach eingeknickten Seelen, die nun Gott einmal so dünnhalmig in die Erde gesäet hat, und welchen, obwol am wenigsten durch schnelles Aufschrauben, doch auch nicht durch schweres Niederdrücken aufzuhelfen ist, sondern vielleicht durch allmähliches Ermuntern und Aufwinden und durch Abwenden der Versuchung.

Aber an das letzte war bei Katzenberger nicht zu denken. Des Brunnenarztes Sprech- und Thatmarklosigkeit neben seiner harten, heißen Schreibstrengflüssigkeit im Richten setzten in ihm nun den Vorsatz fest, den Badearzt auf eine ausgedehnte Folterleiter von Aengsten und Ehrengiften zu setzen und ihn erst auf der obersten Stufe zu empfangen mit dem Prügel. Strykius war der erste Patient, den er durch Heilmittel nicht heilen wollte, so sehr war er ergrimmt; und er war entschlossen, ihn durch zuvorkommende Unhöflichkeiten womöglich zu einer zu zwingen, und als umrollender Weberbaum das hin- und herfliegende Weberschiffchen zu bearbeiten. Es ist indeß oft ebenso schwer, manche grob zu machen, als andere höflich.

Zu Hause setzte er in Strykius' Namen einen öffentlichen Widerruf von dessen Recensionen auf, den er ihn zu unterschreiben und herauszugeben in der Prügelstunde zwingen wollte.

22. Summula.

Niessiana.

Herr von Nieß lud auf abends, gegen ein unbedeutendes Einlaßgeld, die Badegesellschaft zu seinem musikalischen Declamatorium des besten Theudobach'schen Stücks, betitelt: „Der Ritter einer größern Zeit", auf Zetteln ein, die er schon fertig gedruckt mitgebracht hatte bis auf einige leere Vacanzrahmen oder Logen, welche er mit Inhalt von eigener Hand besetzen wollte. Funfzig solcher Zettel ließ er austheilen und sagte mit inniger Liebe gegen jeden und sich: „Warum wollt' ich so vielen Menschen aus entgegengesetzten Winkeln Deutschlands, denen ein Buchstabenblättchen von mir vielleicht eine ewige Reliquie ist, und zwei geschriebene Worte vielleicht mehr als tausend gedruckte von mir, warum sollt' ich ihnen diese Freude nicht mit nach Hause geben?"

Aber aus Liebe gegen Theoda, die dem Dichter als einem Sonnengott wie eine Memnonstatue zutönte mit heitern Nachtmusiken und Ständchen, setzte er sich nieder und schrieb, um ihr den Aufschub seiner Göttererscheinung oder seines Aufgangs zu versüßen, eigenhändig in Theudobach's Namen ein Briefchen an Herrn von Nieß, worin er sich selber als einem Freund berichtete: er komme erst abends in Maulbronn an, doch aber, hoff' er, nicht zu spät für den Besuch des Declamatorium, und nicht zu früh, wünsch' er, für unsere Dame. Er steckte dies Blättchen in einen mit der Badepost angelangten Briefumschlag und ging zu Theoda mit entzücktem Gesicht. Daß er nicht log, war er sich bewußt, da er eben vorhatte, unter dem Declamiren, um das Loben ins Gesicht zu hemmen, aufzustehen und zu sagen: ach, nur ich bin selber dieser Theudobach!

Ehe der Edelmann kam, hatte sie eben Folgendes ins Tagebuch geschrieben: „Endlich bin ich da, Bona, aber niemand anders — außer einige Schock Badegäste. Sogar auf der Badeliste fehlt er. Blos in der Großpoleischen Zeitung wird er gewiß angekündigt. Ich wollte, ich hätte nichts, wohinter ich mich kratzen könnte; aber die Ohren müssen mir lang auf der Fahrt gewachsen sein, weil ich so fest voraussetzte, der erste, auf den man vor der Wagenthür stieße, sei blos der Poet. Wohin ich nur vom Fenster herabblicke auf die schönen Badegänge, so seh' ich doch nichts als den leeren Stickrahmen, worauf ihn meine Phantasie zeichnet, nichts als den Paradeplatz seiner Gestalt und sein Throngerüste. Wahrlich, so wird einem Mädchen doch so ein Mensch, den man liebt, es mag nun ein Bräutigam oder ein Dichter sein, zu jedem Gestirn und Gebirg, gleichsam zum Augengehenk, und hinter allen steckt der Mensch, daß es ordentlich langweilig wird. Man sollte weniger

nach einem Schreiber fragen, da man ja an unserm Herrgott genug hätte, der doch das ganze Schreibervolk selber geschaffen.

„Ich merke wol, ich werde allmählich eher toller als klüger. Am besten schreib' ich Dir nichts mehr über mein Aufpassen, als bis der Messias erschienen ist; denn ausstreichen, was ich einmal an Dich geschrieben, kann ich aus Ehrlichkeit unmöglich; ich sage Dir ja alles und nehme mir kein Blatt vors Maul, warum ein Blatt vors Blatt? . . .“

Da erschien Nieß und wollte seine eben erhaltene Nachricht übergeben. Sie empfing ihn in der vaterlosen Einsamkeit mit keinem größern Feuer, wie er doch gedacht, sondern mit einigem Maireif, der aus dem Tagebuche auf das Gesicht gefallen war. Sofort behielt er seinen Selbstbriefwechsel in der Tasche und beschenkte sie und ihren abwesenden Vater blos mit der Einladung, mittags seine Gäste und abends seine Zuhörer zu sein. Auch wunderte er sich innerlich sehr, warum er nicht früher darauf gefallen, ihr das Blättchen erst an der Tafel zu geben und dadurch der Tafel zugleich. Ein Briefwechsel mit dem Dichter selber, dacht' er, müßte, sollt' ich denken, dem Declamator desselben vorläufige Ehre und nachlaufende Zuhörer eintragen.

Eben versprach Theoda seinem Tische sich und ihren Vater, als dieser eintrat und das Nein vorschüttelte und sagte, er habe sich dem Handwerksgesellen Strykius versprochen, um das Band der Freundschaft immer enger zusammenzuziehen bis zum Ersticken; das Mädchen könne aber thun was es wolle. Dies that sie denn auch und blieb ihrem Wort und Nießen getreu. Sie saß nämlich, damit ich alles erkläre, an öffentlichen Orten gern so weit als thunlich von ihrem Vater ab, als Tochter und als Mädchen; sie kannte seine Luther's Tischreden. Der Edelmann wendete diese Wendung ganz anders. O, sie hat schon recht, die Zarte, dacht' er: jetzt in Gegenwart eines Fremden, nämlich des Vaters, verbirgt sie ihre Wärme weniger; neben dem einsamen Geliebten scheut die einsame Liebende jedes Wort zu sehr und wartet auf fremde kühlende Nachbarschaft. O Gott, wie errath' ich dies so sehr, und doch leider mich kein Hund!

Endlich, hoff' ich, ist Hoffnung da, daß mittags gegessen wird in Maulbronn in der 23. Summel.

23. Summula.

Ein Brief.

Herr von Nieß führte seine schöne Tischgenossin in die glänzenden Eßcirkel an eine Stelle, wohin das väterliche Ohr nicht langte.

Der Eßsaal war die grüne Erde mit einem von Laubzweigen durchbrochenen Stückchen Himmel dazu. Luftbeklommen überflog Theoda mit dem scheuen Auge die wallende Menge, in der weiblichen Hoffnung, ob doch nicht zufällig daraus der Gehoffte auffliege. Ihre Seele quälte, sehnte sich immer heftiger und immer unverständiger; ihr war, als müsse er überall gehen und sitzen. In diesen Frauenrausch hinein reichte nun der Edelmann den Brief, den Theudobach an ihn geschrieben. Mehr bedurfte ihre Seele nicht, um den Tischtrompeten leise nachzuschmettern, um das Erdenleben für Sonnensternleben zu halten, und um außer sich zu sein.

Nun standen alle Rosenknospen als glühende Rosen aufgebrochen da. Sie drückte Nießens Hand im Feuer, und er freute sich, daß er keinen andern Nebenbuhler hatte als sich selber. Die Neuigkeit lispelte sich bald von seiner zweiten Nachbarin die Tafel hinab. Er brachte deswegen, da er schon als Freund eines Groß-Autors Aufmerksamkeit gewann, mehrere Sentenzen theils laut, theils gut gedreht hervor, weil leicht auszurechnen war, wie sie vollends umlaufen würden, wenn er mit dem Dichter in eins zusammengeschmolzen. Die Tischlustbarkeit stieg zusehens. Das Brunnenessen ist, ungleich dem Brunnentrinken, die beste Brunnenbelustigung und ohnehin froher als jedes andere; außer der Freiheit wirkt noch darin, daß man da keinen andern Arbeitstisch kennt als den Eßtisch, und keine Schmollwinkel als die Badewanne.

24. Summula.

Mittagstischreden.

Aber unten, am entgegengesetzten Tafelausschnitt, wo Katzenberger neben seinem gastfreien Recensenten saß, nahm man von Zeit zu Zeit auf den Damengesichtern von weitem verschiedene Querpfeifer-Muskelbewegungen und Mienenvielecke wahr. Der Doctor hatte nämlich bei der Suppe seinen Wirth gebeten, ihn mit den verschiedenen Krankheiten bekannt zu machen, welche gerade jetzt hier vertrunken und verbadet würden. Strykius wußte, als ein leise auftretender Mann, durchaus nicht, wie er auf Deutsch', zumal da außer dem eigenen Namen wenig Latinität in ihm war, zugleich die Ohren seines Gastes bewirthen und die der Nachbarinnen beschirmen sollte. „Beim Essen", sagte eine ältliche Landjunkerin, „hörte sich dergleichen sonst nicht gut." — „Wenn Sie es des Ekels wegen meinen", versetzte der Doctor, „so biet' ich mich an, Ihnen, noch ehe wir vom Tisch aufstehen, ins Gesicht zu beweisen, daß es, rein genommen, gar keine ekelhaften Gegenstände gebe; ich will mit Ihnen Scherzes

halber blos einige der ekelhaften durchgehen und dann Ihre Empfindung fragen." Nach einem allgemeinen, mit weiblichen Flachhänden unternommenen Niederschlagen dieser Untersuchung stand er ab davon.

„Gut", sagt' er, „aber dies sei mir erlaubt zu sagen, daß unser Geist sehr groß ist, und sehr geistig, und unsterblich und immateriell. Denn wäre dieser Umstand nicht, so waltete die Materie vor, und es wäre nicht denklich. Denn wo ist nur die geringste Nothwendigkeit, daß bei Traurigkeit sich gerade die Thränendrüse, bei Zorn die Gallendrüse ergießt? Wo ist das absolute Band zwischen geistigem Schämen und den Adernklappen, die dazu das Blut auf den Wangen eindämmen? Und so alle Absonderungen hindurch, die den unsterblichen Geist in seinen Thaten hienieden theils spornen, theils zäumen. In meiner Jugend, wo noch der Dichtergeist mich besaß und nach seiner Pfeife tanzen ließ, da erinner' ich mich noch wohl, daß ich einmal eine ideale Welt gebaut, wo die Natur den Körper ganz entgegengesetzt mit der Seele verbunden hätte. Es war nach der Auferstehung — so dichtete ich —; ich stieg in größter Freude aus dem Grabe, aber die Freude, statt daß sie hienieden die Haut gelinde öffnet, drückte sich droben bei mir und bei meinen Freunden durch Erbrechen aus. Da ich mich schämte wegen meiner Blöße, so wurde ich nicht roth, sondern sogenannt preußisch grün, wie ein Grünspecht. Beim Zorn sonderten sämmtliche Auferstandene blos album graecum ab. Bei den zartern Empfindungen der Liebe bekam man eine Gänsehaut und die Farbe von Gänse-Schwarz, was aber die Sachsen Gänse-Sauer nennen. Jedes freundliche Wort war mit Gallergießungen verknüpft, jedes scharfe Nachdenken mit Schlucken und Niesen, geringe Freude mit Gähnen. Bei einem rührenden Abschied floß, statt der Thränen, viel Speichel. Betrübniß wirkte nicht, wie bei uns, auf verminderten Pulsschlag, sondern auf Wolf- und Ochsenhunger und Fieberdurst, und ich sah viele Betrübte Leichentrunk und Leicheneſſen zugleich einschlucken. Die Furcht schmückte mit feinem Wangenroth. Und feurige, aber zarte Zuneigung der Ehegatten verrieth sich, wie jetzt unser Grausen, mit Haarbergan, mit kaltem Schweiß und Lähmung der Arme. Ja, als. . . ."

Aber hier lenkte der vorsorgende Brunnenarzt den ungetreuen Dichterstrom durch die Frage seitwärts: „Artig, sehr artig, und wie Haller wahrer Dichter und Arzt zugleich! Aber Sie haben sich gewiß vorhin in der Wirklichkeit schöner gefühlt, da Sie aufmerksam unsern schönen Damencirkel durchliefen?" — „Allerdings", versetzte er, „und ich thue es auch in jeder neuen Gesellschaft, in der Hoffnung, endlich einmal ein Monstrum darunter zu finden. Denn jetzt bin ich der blühende, schwärmerische Jüngling nicht mehr, der sonst

vor jeder schönen Gestalt oder Brust außer sich ausrief: «Rumpf einer Göttin! Brustkasten für einen Gott! Und das feine Hautwarzensystem, und das Malpighische Schleimnetz, und die empfindsamen Nervenstränge darunter! O ihr Götter!» Auch Sie, wie alle Schwärmer, haben sich gewiß sonst nicht schwächer ausgesprochen; jetzt freilich wird der Ausdruck immer lahmer. Um aber auf die Misgeburten zurückzukommen, nach denen ich mich hier nach dem ersten Compliment vergeblich umgesehen, so sag' ich dies: Eine Misgeburt ist mir als Arzt eigentlich für die Wissenschaft das einzige Wesen von Geburt und Hoch- und Wohlgeboren; denn ich lerne mehr von ihm als vom wohlgeborensten Manne. Aus demselben Grunde ist mir ein Fötus in Spiritus lieber als ein langer Mann voll Spiritus, und Embryonengläser sind meine wahren Vergrößerungsgläser des Menschen. — Ach, wol in jedem von uns", fuhr er feuriger fort, „sind einige Ansätze zu einem Monstrum, aber sie werden nicht reif; mit dem Rückgratende, dem Steißbein, setzen wir z. B. zu einem Affenschwanz an, und auf dem neugeborenen Kindskopfe erscheint, nach Buffon, eine hornartige Materie zu einem Gehörne, die man leider sauber wegbürstet; aber jeder will wahrlich nur seinesgleichen sehen, ohne nur im geringsten sich um die schon fürs Auge köstliche Mannichfaltigkeit zu bekümmern, welche z. B. an dieser Badtafel genossen würde, wenn jeder von uns etwas Verdrehtes an sich hätte, und wenn z. B. der eine statt der Nase einen Fuchsschwanz trüge, der andere einen Zopf unter dem Kinn, der dritte Adlerfänge, der vierte ordentliche, nicht etwa abgenutzte mythologische Eselohren. Ich für meine Person, darf ich wohl bekennen, ginge mit Jauchzen vor einer misgeborenen Knappschaft und Mannschaft an der Spitze als verzerrter Flügelmann und monströses Muster und würde Gott danken, wenn ich — nämlich körperlich — nicht wäre wie andere Leute, sondern wenn auf mir etwa Kamel und Dromedar, also drei Höcker zugleich verkettet wären zur Gebirgskette, oder wenn die Natur mir hinten eine angeborene Frau aufgesetzt hätte, sammt zwölf Fingern vorn, oder wenn ich sonst mit vielen Curiosis für mich und andere begabt wäre, insofern mir nämlich bei diesem lebendigen Naturaliencabinet auf mir mein gewöhnlicher medicinischer Verstand gelassen würde, der sich wie eine Biene auf alle Blumenmonstrosen setzen müßte und könnte. Was hat aber jetzt mein Geist davon, daß mein Leib wohlgestaltet ist und die gemeinsten Reize für Volksaugen umherspreitet? Nichts hat er; er sieht sich nach bessern um. Aber ich entsinne mich noch recht gut meiner Jugend, wo ich mehr idealisirte und weniger auf Erden als im Himmel wandelte; da weidete ich mich an geträumten noch höhern Misgeburten, als das theuere schwache Hasenpaar ist, das ich gestern gekauft; da war es mir ein Leichtes, ganze ineinander hineingewach-

sene Sessionen geboren und zu Kauf zu denken, die ich dann nach dem Ableben leicht in einem Spiritusglase bewahrte und bewegte nach Lust; oder einen Knaben mit einem angeborenen vollständigen fleischernen Krönungshabit; oder einen tafelfähigen Edelmann mit zweiunddreißig Steißen besetzt. Und doch sind das nicht ganz arkadische Träume. Sonst wurden ja wirklich Menschen mit lebendigen Pluderhosen und Fontangen geboren, zum Abschrecken vor genähten: warum könnte nicht unsern Zeiten der Fang zufallen, daß ihnen das Glück einen Incroyable mit pulsirenden Hutkrämpen und Schnabelstiefeln und fleischernen Kravattenzacken bescherte, frag' ich."

Der Brunnenarzt schwitzte, während er pries, mehrere Schweiße von verschiedener Temperatur darüber, daß er einen Flügel seiner Patienten, zumal den weiblichen, eine Landjunkerin, eine Consistorialräthin, eine halb bleich=, halb gelbsüchtige Zärtlingin, und am Ende sich selber in die Hör= oder Stechweite eines solchen geistigen Raufdegens gebracht als Wirth. Gern hätte er verschiedene kaltsinnige Mienen dabei geschnitten, wenn er versichert gewesen wäre, daß ihn der Doctor nicht als Recensenten kenne und darum schärfer angreife. Doch that er das Seinige und sprang von den Misgeburten auf die Katzenberger'schen Geburten, um vorzüglich dessen „Hämatologie" zu huldigen, worin, sagt' er, Paragraphen wären, ohne welche er manche glückliche Bemerkungen gar nicht hätte machen können. „Schön", versetzte der Doctor, „so denkt wol nur ein äußerst parteiischer und guter Mann wie Sie, denn außer Ihnen gibt's nur noch einen Leser, der gern alles redlich thut, was ihm Bücher vorschreiben, nämlich den Buchbinder, der jedes Wort an den Buchbinder befolgt. Aber Sie sollten meinen Hund von Recensenten kennen und dagegenhalten. Himmel, wie bellt der Cerberus, zwar nicht mit drei Köpfen, aber aus sieben Hundehütten und an sieben Ketten gegen mich! Ich wollt', ich hätte ihn da; ich wollte jetzt alles thun, da ich eben getrunken, was ich ihm längst geschworen, nämlich meine Blutmachlehre, die haematologia, an ihm selber erproben. Oder gibt es etwas Sündlicheres, als wenn ein Narr, blos weil er sieben Zeitungen dazu frei hat wie zu sieben Thürmen, die sieben Weisen spielt und sieben Todsünden begeht, um als einziger Zeuge vermittels einer bösen literarischen Heptarchie seinen Ausspruch zu besiebnen? Ich kann von der bösen Sieben gar nicht los; aber ich werde, sollt' ich denken, in jedem Falle den Mann ausprügeln, erwisch' ich ihn. Hier fass' ich zum Glück den redlichen Stryk an der Hand; der denkt wie ich, wenn nicht zehnmal besser. Diesem M a g e n übergeb' ich mich — denn ich meine Magus, nicht Stomachus — und er entscheide; für mich ist er der große T h o r — ich spreche zwar nach einem Glas Wein, aber ich weiß recht gut, daß T h o r unser erster altdeutscher heilender Gott gewesen — der sage hier . . .

was wollt' ich denn sagen? Nun, mir gilt's sehr gleich, und die Sache ist ohnehin klar und fest genug. Kurz —"

„Ich errathe unsern guten Autor", sagte Strykius, „denn vielleicht kann ich als alter Leser seiner witzreichen Werke ihn wenigstens zum Theil würdigen. Man kennt diesen tiefen Mann — er verzeihe mir sein Lob ins Gesicht — nur wenig, wenn man nicht seine gelehrte und seine witzige Seite zugleich bewundert und unterscheidet, die er beide so eng verschmelzt; aber er hat nun einmal, um spaßhaft-gemein zu sprechen, Haar im Mund." — „Aber ich habe sie eben zwischen den Zähnen", versetzte er, einen Truthahnhals an der Gabel aufhebend; „ich wünschte, mancher hätte so viel Haarwuchs auf dem Kopfe, als der Truthahn hier am Halse, und solche herrliche Haarzwiebeln wären auf eine bessere Haut und Glatze gesäet, als ich eben käuen muß."

„Ich tadle aber doch die Sauce dabei", fiel ein ältlicher, mehr blöd- und fünffinniger als scharfsinniger Posthalter ein, „sie will mir fast wie abgeschmackt schmecken; aber jeder hat freilich seinen Geschmack." — „Abgeschmackt, Herr Posthalter", sagte der Doctor und hielt lange inne, „nennen die Physiologen alles, was weniger Salz enthält als ihr eigener Speichel; daher sind Sie, wegen des Ungesalzenen, wahrscheinlich ein Mann von Salz, ich meine den Speichel."

Eine schwergeputzte Landjunkerin, die ihren Kahlschädel mit einem Prunk- und Titularhaar gekrönt, merkte — aber nicht leise genug, weil sie es französisch sagte — gegen ihre Tochter an: „Fi! Welch ein Mensch! Wer kann dabei essen?" — Der Posthalter, der ihn schlecht verstand und gut aufnahm, wollte es höflich erwidern und fragte: „Wie gefallen Sie sich hier, Herrrr ...? ich weiß Ihren werthen Charakter nicht." — „Ich mir selber?" versetzte der Doctor. „Sehr!"

Eben bekam er und die Landjunkerin kleine, etwas klumpige Pasteten auf den Teller. Er schob seinen weit in den Tisch hinein, bemerkend: gerade in solchen Pasteten würden gewöhnlich die Frauenperrüken ausgebacken, wie hier mehrere an der Tafel säßen; indeß find' er darum noch kein Haar aus Ekel darin, ja er ziehe in Rücksicht des letzten Pasteten den Perrüken vor.

Die Edeldame brach mit Abscheu auf, um es zu keinen stärkern Ausbrüchen kommen zu lassen. Endlich thaten es auch die übrigen Wohlgemuthet drückte Katzenberger dem Recensenten die Hand und prophezeite sich die Freuden, die ihn erwarteten, könn' er öfter so mit ihm zusammenhausen, und beschenkte ihn mit der Herzergießung: „Ich habe am Ende, und nur mit Gewalt verschieb' ich's, sagen wollen zu Ihnen: du!"

25. Summula.

Musikalisches Declamatorium.

Die Leser finden um 7 Uhr alle Maulbronner von Bildung in Nießens Declamirsaal. Das musikalische Vorspiel hat schon ausgespielt. Nieß geht, mit dem „Ritter einer größern Zeit" in der Hand, ihn drittels declamirend, drittels lesend, drittels tragirend, langsam zwischen der weiblichen und männlichen Compagniengasse auf und ab und hält bald vor diesem Mädchen still, bald vor jenem. Auch Katzenberger ging auf und ab, aber einsam im Vorsaal, theils um den reinen Musikwein ohne poetischen Bleizucker einzuschlürfen, theils weil es überhaupt seine Sitte war, im Vorzimmer eines Concertsaals unter unaufhörlicher Erwartung des Billeteurs, daß er seine Einlaßkarte nehme, so lange im musikalischen Genusse gratis versunken hin und her zu spazieren, bis alles vorbei war. Der Vorleser steht schon bei den größten lyrischen Katarakten seiner dichterischen Alpenwirthschaft, und die Musik fällt, auf kleine Fingerwinke, bald vor, bald nach, bald unter den Wasserfällen ein, und alles harmonirt.

Der Charakter des „Ritters einer größern Zeit" war endlich so weit vorgerückt, daß viele Zuhörerinnen seufzten, um nur zu athmen, und daß Theoda gar, ohne Scheu vor den scharfgeschliffenen Frauenblicken, darüber in jene Traualtar- oder Brautthränen (ähnlich den männlichen Bewunderungsthränen) zerschmolz, welche freudig nur über Größe, nicht über Unglück fließen. Der geschilderte blühende Ritter des Gemäldes, schamhaft wie eine Jungfrau, liebend wie eine Mutter, schlagend und schweigend wie ein Mann, und ohne Worte vor der That und von wenigen nach der That, stand im Gemälde eben vor einem alten Fürsten, um von ihm zu scheiden. Es war ein prunkloses Gemälde, das ein jeder leicht hätte übertreffen wollen. Der ältliche Fürst war weder der Landesherr noch Waffenbruder des Jünglings; er hatte sich blos an ihn gewöhnt, aber jetzt mußt' er ihn ziehen lassen, und dieser mußte ziehen. Beide sprachen nun in der letzten Stunde blos wie Männer, nämlich nicht über die letzte Stunde, sondern wie sonst, weil nur Männer der Nothwendigkeit schweigend gehorchen; und so gingen beide, so sehr auch in jedem der innere Mensch schwere Thränen in den Augen hatte, wortkarg, ernst, mit ihren Wunden und mit einem Gott befohlen! auseinander.

So weit war die Vorlesung einer größern Zeit schon vorgerückt, als noch die Thür aufging und wie ein fremder Geist ein Mann eintrat, der, wie auferstanden aus dem Gottesacker der Ritterzeiten, ganz dem Ritter an Blick und Höhe glich und die Hörgesellschaft fast ebenso sehr erschreckte als erfreute . . .

26. Summula.

Neuer Gastrollenspieler.

Jetzt, in den Monaten, wo ich die 26. Summel für die Welt bereite und würze, ist es freilich sogar der Welt bekannt, wer ankam; aber am beschriebenen Abende war noch Maulbronn selber darüber dumm.

Der eintretende Mann schrieb sich Herr von Theudobach, Hauptmann in preußischen Diensten. Nach altdeutschem Lebensstil war er noch ein Jüngling, das heißt dreißig Jahr alt, und nach seinem blühenden Gesicht und Leben war er's noch mehr. Seine dunkeln Augen glühten wie einer wolkigen Aurora nach, weil er sie bisher noch auf keine andere Figuren geworfen als auf mathematische in Euler und Bernoulli, und weil er bisher nichts Schöneres zu erobern gesucht, als was Koehorn, Rimpler und Vauban gegen ihn befestigt hatten. Unter diesem mathematischen Schnee schlief und wuchs sein Frühlingherz ihm selber unbemerkt. Vielleicht gibt es keinen pikantern Gegenschein der Gestalt und des Geschäfts, als der eines Jünglings ist, welcher mit seinen Rosenwangen und Augenblitzen und versteckten Donnermonaten der brausenden Brust sich hinsetzt und eine Feder nimmt, und dann keine andere Auflösung sucht und sieht als eine — algebraische. Gott, sagen dann die Weiber mit besonderm Feuer, er hat ja noch das ganze Herz! und jede will seinem gern so viel geben, als sie übrighat von ihrem. Dieser Hauptmann hatte nun auf seiner Reise durch das Fürstenthum Großpolei zufällig in der Zeitung gelesen: der durch seine Schriften bekannte Theudobach werde das maulbronner Bad besuchen. „Das ich doch nicht wüßte!" sagte der Hauptmann, weil er von sich gesprochen glaubte, indem er mehrere kriegsmathematische Werkchen geschrieben. Von Nießens Namensvetterschaft und Dichtkunst wußt' er kein Wort. Unter allen Wissenschaften baut keine ihre Priester so sehr gegen andere Wissenschaften ein als die sich selber genügsame Meßkunst, indeß die meisten andern die Meßruthe selber als eine blühende Aaronsruthe entlehnen, die ihnen bei Priesterwahlen rathen helfen soll. Ich kann mir Mathematiker gedenken, die gar nicht gehört haben, daß ich in der Welt bin, und die also nie diese Zeile zu Gesicht bekommen. „Es sind folglich", schloß der Hauptmann, „nur zwei Fälle denkbar: entweder irgendein literarischer Ehrenräuber gibt sich für mich aus, und dann will ich ihm öffentlich die Meßruthe geben; oder es treibt wirklich noch ein Wasserast und Nebensprößling meines Stammbaums, was mir aber unglaublich. In jedem Falle sind fünf Meilen Umweg soviel als keiner für einen solchen Prüfungszweck."

Sein Erstaunen, aber auch sein Zürnen — denn das Zornfeuer der Ehre hatte bisher ganz allein in ihm neben dem wissenschaftlichen Feuer und Lichte gebrannt — erstieg einen hohen Grad, da er in Maulbronn von seinem entzückten Wirthe hörte: ein Herr von Nieß habe schon heute, nach einem Briefe, den er von Herrn von Theudobach erhalten, dessen Ankunft angesagt; und alles werde sich im Declamatorium über seinen Eintritt entzücken, zumal da eben etwas von ihm vorgelesen werde. Der Wirth trug sogar Vorsorge, ihm unter dem Deckmantel eines Wegweisers seinen Sohn mitzugeben, welcher der Wirthstochter, weil sie belesen und mit darin war, sogleich das ganze Signalement des neuen Zuhörers durch drei Worte ins Ohr zustecken sollte.

Als der Hauptmann eintrat, blickten ihn die übrigen weiblichen Augen an, ausgenommen nur ein Paar; Theoda sah unter dem Vorlesen keine Gesichter als — ihre innern und blos zu den poetischen Höhen hinauf. Noch ehe die Wirthstochter die Nachricht von Theudobach's Ankunft wie einen elektrischen Funken hatte durch die Weiberohrenkette laufen lassen, hatten sich schon alle Augen an den Hauptmann festgeschraubt. Denn immerhin halte Christus auf einem Berge seine Predigt, oder auf dem Richterstuhle sein Jüngstes Gericht: es ist unmöglich, daß die Frauen, die davon erbaut oder gerührt werden, nicht mehrere Minuten den Heiland vergessen und sich alle an den ersten Kirchengänger und Verdammten heften, der eben die Gesellschaft verstärkt; sie müssen sich umdrehen und schauen, und einander etwas sagen, und wieder nachschauen.

Ich will setzen, mein zweiter Satz wäre wahr, daß für das Weiberherz ein Federbusch auf dem Mannskopfe mehr wiege als ein ganzer Bund gelehrter Federn hinter dem Ohre, weil mein erster richtig wäre, daß interna non curat Praetor, oder wörtlich übersetzt, daß eine Frau vor allen Dingen gern wissen will, wie ein Mann von außen aussieht: so hätt' ich ziemlich erklärt, warum der junge Mann, mit seinem Federbuschhut in der Hand, mit seinem Jünglingsblicke und seiner Manneskraft, und selber mit einigen Kriegs- und Blatternarben, ja sogar mit dem düstern Feuer, womit er dem Vorleser nachsah und nachhörte, den ganzen weiblichen Hör- und Sitzkreis wie in Einem Hamen gefangen und schnalzend aus dem Wasser emporhob. Jetzt schlug vollends die Nachricht der Wirthstochter von einem beringten Ohre zum andern: der da sei's, der Dichter.

Theoda hörte es, sah auch hin — und sie und ihr Leben wurden wie von einem ausgebreiteten Abendrothe überzogen. Wie ein stiller Riese, wie eine stille Alpe stand er da; und ihr Herz war seine Alpenrose. Irgendeinmal findet auch der geringste Mensch seinen Gottmensch, und in irgendeiner Zeit findet er ein wenig Ewigkeit; Theoda fand's.

Der Vorleser, den die fremde Bewunderung seines Lesestücks hinriß in eigene, und der unter allen Empfindungen diese am innigsten mit dem Hörkreis theilte, hatte jetzt, wo die eigentliche Höhe und Bergstraße seiner Schöpfung erst recht anging, gar nicht Zeit, die Ankunft, geschweige die Gestalt und die Einwirkung des Kriegers wahrzunehmen. Er stand eben an der zweiten Hauptstelle seines Gesangs — der Anfang war die erste —, am Schwanengesang, am Endetriller; denn wie im Leben die Geburt und der Tod, im Gesellschaftszimmer der Eintritt und der Austritt die beiden Flügel sind, womit man steigt oder fällt: so im Gedichte. Nieß konnte also nicht unaufhaltsam genug stürmen, und laufen, und declamiren, und sich begleiten lassen von Musik, um, wie ein Gewitter, gerade den stärksten und entzündendsten Schlag beim Abzuge zu thun.

Indeß hören mitten in diesem Gerassel von poetischen Streit- und Siegeswagen Vorleser eigener Sachen gleichwol manches leise Wort, das darüber ausfliegt. Nieß vernahm mitten im Dichtersturm sehr gut Theoda's Wort: „Ja, er ist's und hat sich selber copirt im Ritter.“ — „Und thut doch immer“, sagte die Nachbarin, „als ginge ihm das ganze Gedicht nichts an.“ Es war Nießen auf keine Weise möglich, bei solchen Aussprüchen, daß er da sei und sich im alten Ritter selber getroffen habe, und bei dem allgemeinen Klatschen und Anblicken und Anfragen der Bewunderung sich etwa in den Kopf zu setzen, er sei gar nicht gemeint, nur der neue Soldat. Sondern eine wärmere Minute und höhere Stelle, um sich zu enthüllen und zu entwölken, — dies sah er wol ein — könnte kein Sternseher für ihn errechnen, als der Culminations- und Scheitelpunkt war, den er eben vor sich hatte, um die Wolke des Incognito seinem Phöbus auszuziehen. Zum Glück war er früher darauf gerüstet und hatte daher — da er längst wußte, daß die Menschen die ersten Worte eines großen Mannes, sogar die kahlsten, länger behalten und umtragen als die besten nach einem Umgange von Jahren — schon auf der Kunststraße, zehn Meilen vom Lesesaal, folgende improvisirende Anrede ausgearbeitet:

„Ehrwürdige Versammlung, fänd' ich nur die ersten Worte! Auf eine solche Sympathie einer so gebildeten Gesellschaft mit mir durft' ich ohne Eigenliebe nicht rechnen. Aber eine Herzergießung verdient die andere, und ich gebe mich willig dem Ungestüm der Augenblicke preis. Möge, ihr Herrlichen, euch jeder Schleier des Lebens so abgehoben werden als jetzt, und nie decke sich euch ein Leichenschleier statt eines Brautschleiers auf! Ich war nämlich mein eigener Vorläufer; denn ich bin wirklich der Theudobach, dessen Ankunft ich auf heute in Briefen ansagte.“

„Der sind Sie nicht, mein Herr“, sagte der Hauptmann, „ich heiße von Theudobach, Sie aber, wie ich höre, Herr von Nieß.

Was Sie für Ihre Werke ausgeben, sind ganz andere, und die meinigen."

Nieß blickte ihm ganz erstarrt ins Gesicht. — Besonnener springt der Mensch plötzlich zu hoch als zu tief. — Theudobach stand fast gebietend mit seinem Machtgesicht, Kriegerauge, hohen Wuchs neben dem zu kurzen Dichter, von welchem nun jedes Weiberauge abfiel; aber er ermannte sich und sagte: „Ich kenne Sie nicht, aber Deutschland mich." — „Herr von Nieß", versetzte Theudobach, „dasselbe ist gerade mein Fall."

Unversehens trat Theoda, welche längst vor Begeisterung unbewußt aufgestanden war, aus der verblüfften Schwestergemeine heraus vor Theudobach und sagte zu ihm, im hohen Zürnen gegen den vieldeutigen Nieß: „Sie sind der Mann, den wir alle achten, oder aller Glaube lügt." Der Hauptmann sah das kühne Feuermädchen verwundert an und wollte erwidern; aber Nieß rief zornig dazwischen: „An mich haben Sie geschrieben, nicht an diesen Herrn, meld' ich jetzt, und ich an Sie." — „O Gott, ich?" sagte Theoda.

„Mein Name Theudobach, Herr von Nieß, ist kein angenommener, ich habe nur einen, und es gibt nur meinen noch in der Welt; Sie führen eingestanden zwei, wovon ich nur den meinigen reclamire und Ihnen den Ihrigen billig lasse. In der Allgemeinen deutschen Bibliothek können Sie meinen Namen Theudobach neben meinem recensirten Werke finden. Jede andere Erklärung können wir uns an andern Orten geben", setzte er mit einigen Blicken hinzu, die sehr gut als Funken auf das Zündpulver einer Pistole fallen konnten.

„Sehr gern", versetzte Nieß, um nur zuerst auf der Adelsprobe zu bestehen; aber auf das Vorhergehende konnte er kein Wort zurückgeben vor Ueberfülle von Antworten. Wer zu viel zu sagen hat, sagt meistens zu wenig, Nieß noch weniger.

Noch habe ich in der Allgemeinen Weltgeschichte von Essig und Zopf (die ohnehin mein Fach nicht ist, weil ich vielmehr selber eins in ihm füllen und fordern will) kein rechtes Beispiel unter so vielen abgesetzten Günstlingen und Königen aufgetrieben, das einigermaßen dazu taugen könnte, Nießens Falle und Verfalle die gehörige Beleuchtung zu geben, wenn jemand sehen wollte, wie einem Manne zu Muthe gewesen, den man auf einmal vom Musenberge auf die Quartanerbank, vom Throne eines Sonnengottes auf den Altar seiner Opferthiere, die er vermehren soll, oder von Allem zu Nichts herunterwirft. Gehenkte, auf den Zergliederungstischen erwachend unter dem Messer anstatt im Himmel, sind nichts dagegen.

„O, ich bin stolz!" sagte Nieß und ging davon.

27. Summula.

Nachtrag.

Keine Seele bekümmerte sich um den davongelaufenen, von seinem Siegeswagen herabgepurzelten Declamator. Doch lachte man ihm allgemein nach. Ein Mann von Belesenheit — wenigstens im Junistück der „Minerva" von 1804, wo die Notiz steht — sagte sehr laut: Nieß hab' es mit seinem Namengeben gemacht wie die Einwohner von Nootka, welche Gott den Namen Quautz geben. Der Mann hatte verbindlich für Theudobach reden wollen, aber in der Eile war ihm auf der Zunge das Lob in Essig umgeschlagen.

„Fährt man so fort", sagte ein Correspondent einer ungelehrten Gesellschaft, „so weiß am Ende keiner von uns, was er geschrieben, und der halbe Meusel sitzt im Sand."

Der Hauptmann nahm, mit einer kurzen Entschuldigung, daß er sich seines Geschlechtsnamens so öffentlich angenommen, und mit einer besondern Verbeugung an Theoda, schnell seinen Rückzug — und die Menschen sahen seinem Kopfe nach.

Ungefähr tausendunddreihundert Siegeskränze, folglich gerade so viel Theagenes von Thasus in den griechischen Spielen erbeutet, trug er auf seinem Kopfe, seinen Schultern und seinem Rücken davon — aber warum?

28. Summula.

Darum.

Man hielt ihn für den großen Theaterdichter, dessen Stücke die meisten gehört. Ich will eine kurze Abschweifung und Summel daran wenden, um zum Vortheil der Bühnendichter zu zeigen, warum sie leichter größere Eitelkeitsnarren werden als ein anderer Autor. Wie fällt erstlich der letzte mit seinen verstreuten Leserklausnern, ein wenig verehrt von bloßen gebildeten Menschen, beklatscht in den hundert Meilen fernen Studierzimmerchen, und zweimal hintereinander gelesen, nicht vierzigmal angehört — wie fällt ein solcher Ruhm-Irus und Johann ohne Land schon ab gegen einen Bühnendichter, der nicht nur diese Lorbernachlese auch auf dem Kopfe hat, sondern ihr noch die Ernte beifügt, daß der Fürst und der Schornsteinfeger und jedes Geschlecht und Alter seine Gedanken in den Kopf und seinen Namen in den Mund bekommen, daß oft die erbärmlichsten Marktflecken, sobald glücklicherweise ein noch elenderes Marodentheater von Groschengaleristen einrückt, sich vor den knar-

renden Triumphkarren vorspannen, worauf jene den Dichter nachführen, sodaß, wenn gar der Dichter die Truppe selber dirigirt, er an jedem Orte, wo beide ankommen, den englischen Wahlcandidaten gleicht, die auf vielen Wagen (Lord Fardley auf funfzig) die Wahlmänner für den Sitz im Hause der Gemeinen an den Wahlort bringen lassen. Noch hundert Vortheile könnt' ich vermittels der Auslaßfigur (figura praeteritionis) anführen, die ich lieber weglasse, solche z. B., daß einen Theaterautor — und oft steht er dabei und hört alles — eine ganze Corporation von Händen gleichsam auf den Händen trägt — daheim hat ihn nur ein Mann in seiner Linken und blättert mit der Rechten verdrießlich —, daß er auswendig gelernt wird, nicht nur von Spielern, sondern am Ende von deren Wiederkehrhörern, daß er in allen stehenden, obgleich langweiligen Theaterartikeln der Tages- und Monatsblätter stets im selben Blatt von neuem gelobt wird, weil die Bühnenschelle immer als Taufglocke seines Namens und das Einbläserloch als sein Delphisches Loch wiederkommt. Woraus noch manches folgt, z. B. daß ein gemeiner Autor, wie z. B. Jünger, ja Kotzebue, länger in seinen gehörten Stücken lebt als in seinen gelesenen Romanen. Daraus erklärt sich die Erscheinung, daß das kalte Deutschland sich für Schiller — und mit Recht, denn es sündigte von jeher nur durch Unterlassen, nie durch Unternehmen — so sehr und so schön anstrengt, und für Herder so wenig. Denn mißt der Werth den Dank, so hätte wol Herder, als der frühere, höhere, vielseitigere Genius, als der orientalisch-griechische, als der Bekämpfer der Schiller'schen Reflexionspoesie durch seine Volkslieder, als der Geist, der in alle Wissenschaften formend eingriff, und der nur den Fehler hatte, daß er nicht mit allen Flügeln flog, sondern nur so wie jene Prophetengestalten, wovon vier ihn bedeckten und nur zwei erhoben — dieser Todte hätte ein Denkmal nicht neben, sondern über Schiller verdient; wären, wie gedacht, die Komödianten nicht gewesen, oder das Publikum nicht, das für die Vielseitigkeit wenig anschließende Seiten mitbringt. Uebrigens, wie man lieber von Personen als von Sachen hört, so steht auch der gewöhnlichste Theaterdichter, als ein Nachttischspiegel, der dem Parterre Personen und dieses selber darstellt, schon darum dem Sachendichter, als einem bloßen Juwel, voran, der nur Feuerfarben wirft und unverwüstlich nichts darstellt als sich und das Licht. Uebrigens ist dies für uns andere Undramatiker eben kein Unglück, denn wir haben uns eben darum zum schönen Lose einer leichtern, liebenswürdigen Bescheidenheit Glück zu wünschen, zumal wenn wir berechnen, was aus uns, da jetzt schon ein paar Zeitungen und einige Theetische uns — ich selber kenne mich oft kaum mehr — sichtbar aufblasen, vollends durch das Luftschiff der Bühne für trommelsüchtige Narren geworden wären:

so wie Schweinsblasen, die schon auf Bergen schwellen, auf Höhen der Luftbälle gar zerplatzen.

29. Summula.

Herr von Nieß.

Er kam nicht zum Abendessen.

30. Summula.

Tischgebet und Suppe.

Der Tumult der Erkenn- und Verkennscene mischte die Eßgäste schon auf dem Gange zur Tafel zu bunten Reihen der Freude zusammen. Der Sternenhimmel, Blasmusik und Bäume voll Lampen, und hauptsächlich der abends angekommene und mit soupirende große Mann bezauberte und vereinigte alles. Viele Mädchen, die Nießens Stücke aus Leihbibliotheken und auf Bühnen hatten kennen lernen, gingen unter dem Schirme wechselnder Schatten ganz nahe und anblickend neben seiner schönen Gestalt vorbei. Als er in seiner Uniform — dem weiblichen Jagdtuch, oder Rebhühnergarn, oder Frauentyras — und mit der hohen Feder — die auf dem Kopfe erhabener aussieht als hinter dem Ohre — so dahinschritt und die Menge überragte, wie der ursprüngliche Theudobach (nach Florus) seine Tropäe, und er als das Zwillingsgestirn der Weiber, als Dichter und Krieger zugleich, sich durch seinen Himmel bewegte und mit Auge und Stimme so entschieden gegen männliche Wesen, und doch mit beiden so scheu und bescheiden gegen weibliche einhertrat: so riß ein allgemeines Verlieben ein, und hinter ihm sah, da er mit dem fünfschneidigen Melpomenensdolch und mit dem Kriegerschwert alles schlug, der Weg wie eine weibliche Walstatt aus; der einen war der Kopf, der andern das Auge, der dritten das Herz verwundet. Er aber merkte gar nichts von den sämmtlichen Verwundeten, die er hinter sich nachführte. Bisher mehr astronomisch zu den Himmelssternen hinauf-, als zu den weiblichen Augensternen herabzusehen gewohnt, zeigte er nicht den geringsten Muth vor einem ganzen Augensternhimmel, und vor einigen, welche den Busen mit nichts bedeckt hatten als mit ein paar Locken und Blumen, wollt' er gar das Hasenpanier ergreifen. Jedoch schickte er seinen Blick heimlich nach dem Mädchen herum, das, ihm so unbekannt, dreist ihm vor einer Menge beigestanden hatte.

Theoda war aber längst durch das Gedränge zu ihrem Vater hingeeilt, wie unter dessen schirmende Fittiche gegen ihr Herz und das Volk. Sie war berauscht und beschämt zugleich, daß sie so öffentlich, mehr eine Leserin als ein Mädchen, sich in den Zweikampf von Männern als Secundantin gemischt. Erst durch langes Bitten rang sie dem Vater die Erlaubniß ab, ihn dem Dichter vorzustellen, wiewol er's ein Selber-Spectakelstück nannte.

Neben ihm stand sie, als sie ihren Lebensabgott, den bald Lichter, bald Schatten reizend bedeckten, herkommen sah und sie ihm aus der Ferne unbeschämter in das edle Antlitz schauen konnte. Sie stellte mit kindlicher Lust ihren Vater dem berühmten Genius vor. „Meine Tochter", nahm Katzenberger leicht den Faden auf, „hat mich mit Ihrem Künstlerruhm bekannt gemacht; ich bin zwar auch ein Artista, insofern das Wort Arzt eine verhunzte Verkürzung davon ist; aber, wie gesagt, nur Menschen- und Viehphysikus. Daher denk' ich bei einer Hauskrone und Lorberkrone mehr an eine Zahnkrone, oder bei einem System sehr ans Pfortadersystem, auch Hautsystem, und ein Blasen- und ein Schwanenhals sind bei mir nicht weit genug getrennt. Mir sehen Sie dergleichen wol nach! Dagegen weis' ich Sie auf meine Tochter an."

Der Hauptmann machte, d. h. zeigte, die größten Augen seines Lebens; er fand in diesem Badeorte zu viel Wirrwarrsknoten. Doch aus Dankbarkeit gegen das Mädchen, das heute einen so kühnen Antheil an seinem Schicksale genommen, sagt' er nur: „Das schöne Fräulein, dem ich viel Dank schuldig bin, hat blos Ihren Namen zu nennen vergessen."

„So seid ihr Volk", wandte sich der Vater an die Tochter; „wenn ihr nur eure Taufnamen habt, unter Briefen und überall, nach des Vaters Namen fragt ihr keinen Deut. Ich und sie heißen Katzenberger, Herr von Theudobach."

Der Hauptmann, der nach mathematischer Methode aus allen bisherigen Hindeutungen auf einen Briefwechsel mit ihm gar nichts herausssummirt hatte als den Heischesatz, daß man hier erst hinter manches kommen müßte, setzte, wie jeder Sternseher, fest: „Zeit bringt Rath; ein jeder Stern, besonders ein Bartstern, muß erst einige Zeit rücken, bevor man die Elemente seiner Bahn aufschreibt; folglich rücke der heutige Abendstern nur weiter, so weiß ich manches und rechne weiter." Man setzte sich zu Tisch, und Theoda sich neben den Hauptmann: Erdferne von ihm wäre ihr diesen Abend Wintertod gewesen. Sie hatte noch auf väterliche Nachbarschaft gerechnet, aber der Doctor, der sich von beiden Leuten nichts versprach als einen Abend voll dichterischer Sachen, einen Teich voll schwimmender Blüten, ohne Karpfen und Karauschen und Hechte, hatte sich längst weggebettet unten hinab; und vom Doctor hatte sich wieder weit

abgebettet der Brunnenarzt Strykius, in einer geistigen Ehescheidung von Tisch. Theoda schwieg lange neben dem geliebten Manne, aber wie voll Wonne und Reichthum! Und alles um sie her überfüllte ihre Brust. Ueber die Tafel wölbten sich Kastanienbäume, in die Zweige hing sich goldener Glanz, und die Lichter schlüpften bis an den Gipfel hinauf, über welchen die festen Sterne glänzten; unten im Thale ging ein großer Strom, den die Nacht noch breiter machte, und redete ernst herauf ins lustige Fest; in Morgen standen helle Gebirge, auf denen Sternbilder wie Götter ruhten; und die Tonfeen der Musik flogen spielend um das Ganze, hinunter, hinauf und ins Herz.

Theoda, durch jeden eigenen Laut einen vom Dichter zu verscheuchen fürchtend und für ihre sonst scherzende Gesprächigkeit zu ernst bewegt, stimmte wenig mit der redelustigen Gesellschaft zusammen, welche desto lauter und herzhafter sprach, je mehr die Musik tobte; denn Tischmusik bringt die Menschen zur Sprache, wie Vögel zum Gesang, theils als Feuer- und Schwungrad der Gefühle, theils als ein Ableiter fremder Spürohren.

Blos der Hauptmann konnte sein Ich nicht recht mobil machen; er hatte so viele Fragen auf dem Herzen, daß ihm alle Antworten schwer abgingen. Theoda, welche schon nach Nießens Schilderung mehr Angrenzung an Nieß'sche Leichtigkeit erwartet hatte, und vollends von einem Dichter, konnte sich die in sich versenkte Einsilbigkeit nur aus einem stillen Tadel ihrer öffentlichen Anerkennung erklären, und sie gerieth gar nicht recht in den scherzenden Ton hinein, den Mädchen oft leicht gegen ihre Schreibgötter, auch aus einer mit Seufzern und Wonnen überhäuften Brust, anzustimmen wissen.

Der Brunnenarzt Strykius, der sich ihm mit einem festgenagelten Anlächeln gegenüber gesetzt, befiel und befühlte ihn mit mehrern Anspielungen und Anspülungen seiner Werke; aber der Hauptmann gab — bei seiner Unwissenheit über den Dichter und darüber, daß man ihn dafür hielt — unglaubliche Querantworten, ohne zu verstehen und ohne zu berichtigen. So gewiß hören die meisten Gesellschafter nur Einen, sich selber; so sehr bringt jeder statt der Ohren blos die Zunge mit, um recht alles zu schmecken, was über dieselbe geht, Worte oder Bissen. Hat sich ein Mann verhört, folglich nachher versprochen, und endlich darauf sich aufs Unrechte und Rechte besonnen, so blickt er verwundert herum und will wissen, wie man seinen zufälligen Unsinn aufgenommen; er sieht aber, daß gar nichts davon vermerkt worden, und er behält dann zornig und eitel den wahren Sinn bei sich, ohne die fremden Köpfe wieder herzustellen in das Integrum des eigenen. Daher verstehen sich wenig andere Menschen als solche, die sich schimpfen, weil sie von einerlei Anschauungen ausgehen.

Hier führt mich die lange vorstehende Bemerkung beinahe in die Versuchung, nach vielen Jahren wieder

ein Extrablättchen

zu machen. Denn eben die gedachte Bemerkung hab' ich erst vor einigen Tagen im neuesten Bande des „Kometen" gelesen; ja ob sie nicht gar, wie fast zu befürchten, noch in einem dritten Buche von mir sich heimlich aufhält, das weiß der Himmel, ich aber am wenigsten. Denn woher sollt' ich nach ein paar Jahrzehnten wissen oder erfahren, was in meinen so zahl- und gedankenreichen Werken steht, da ich sie, ausgenommen unter dem Schreiben, fast gar nicht oder nur zu oberflächlich lese, sobald nicht zweite oder dritte Auflagen gefordert werden, in welchem letzten Falle ich mich sogar rühmen darf, daß ich den „Hesperus" dreimal (zweimal im 18. Jahrhundert und einmal im 19.) so aufmerksam durchgelesen als irgendein Mitleser aus einer Leihbibliothek, welcher excerpirt. — Eben seh' ich noch zum Glück, da ich, wie gesagt, mich auch unter dem Schreiben immer lese, daß ich den Satz oben fragweise angefangen, unten aber, wegen seiner unbändigen Länge, mit einem Fragezeichen zu schließen vergessen. — Denn, um zurückzukommen, kann ich wol bei der Menge wichtiger Bücher, welche die Vergangenheit und das Ausland aus allen Fächern liefern, und wovon ich noch dazu die besten, vor vielen Jahren gelesenen wieder durchgehen muß, weil ich sie jetzt besser verstehe, der neuen Supplementbibliotheken in jeder Messe gar nicht zu gedenken: kann ich da wol Lust und Zeit gewinnen, einen mir so alltäglichen und bis zur Langweile bekannten und auswendig gelernten Autor wie mich in die Hand zu nehmen? Was in unserm Jahrhundert Gelehrte zu lesen haben, welche Berge und Bergketten von Büchern, leidet keine Vergleichung mit irgendeinem andern, ausgenommen mit dem nächsten zwanzigsten, wo sich die Sachen noch schlimmer zeigen, nämlich zweihundert neue Büchermessen mehr. Wahrlich, da brauch' ich keine Sorbonne, welche mir, wie einmal dem Peter Ramus, das Verbot auflegt, die eigenen Werke zu lesen. Aber warum fährt, bellt, schnaubt und schnauzt denn irgendein kritischer Schooßhund mich an, wenn ich, statt des eigenen Lesens, nichts wiederhole als zuweilen eigene Gedanken? Sind's aber vollends Gleichnisse, so möcht' ich nur erst den fremden Mann kennen, der bei meiner Ueberschwängerung damit solche aus neunundfunfzig Bänden behielte; vollends nun aber der eigene Vater, welchem Geborenes und Ungeborenes durcheinander schießt, und der oft (der gute Mann!) zehn ungedruckte Geburten auf dem Papier ungetauft liegen läßt und dafür eine alte, schon gedruckte unwissend wieder in die Kirche trägt und über das Becken hält. — —

Da Strykius, wie gesagt, durch alle Halbantworten Theudobach's nicht aus seinem Misverständniß, dieser sei der Dichter, herauskam, so ließ er sich auch durch nichts halten, er mußte der ganzen auf dem Gesichte des Hauptmanns convergirenden Gesellschaft zeigen, daß er selber Verdienst schätze und besitze. Das Wetter, dacht' er bei sich, soll den Dichter erschlagen, wenn er nicht merkt, daß ich mir etwas aus ihm mache! Er knüpfte daher von neuem so an: „Ich darf wol unberufen im Namen der ganzen Gesellschaft unsere Freude über die Gegenwart eines so berühmten Mannes ausdrücken. Sie haben zwar bessere Gegenden gezeichnet, aber auch unsere verdient von Ihnen aufgenommen zu werden."

Der Hauptmann, der, zum Geniecorps gehörig, sich dabei nichts denken konnte als eine militärische Zeichnung zum Nachtheil der Feinde, nicht eine poetische zum Vortheil der Freunde, gab, aufgemuntert, weil er endlich doch ein vernünftiges, d. h. ein Handwerkswort, zu hören und zu reden bekam, zur Antwort: „Wenn hier eine Festung ist, so thu' ich's. Jede ist übrigens überwindlich, und mich wunderte besonders, in demselben Buche Anleitung zur unüberwindlichsten Vertheidigung und zur sieghaftesten Belagerung anzutreffen, wovon ja eines eo ipso falsch sein muß."

Hier lächelte Strykius verschmitzt, um dem Krieger zu zeigen, daß er die Allegorie ganz gut capire; ihm war nämlich, wie allen Prosaseelen, nichts geläufiger als die vermooste Aehnlichkeit zwischen Liebe und Krieg.

Der Hauptmann fuhr etwas verwundert fort: „Mich dünkt, durch Approchen, durch die dritte Parallele, wobei man über der Brustwehr fechten kann, durch falsche Angriffe" — hier nickte Strykius unaufhörlich zu und wollte immer lächelnder und schalkhafter aussehen — „und am Ende durch den Generalsturm wird jede Jungfrau von Festung erobert."

„Ich weiß nicht", setzte der Hauptmann, ganz erbittert über den anlachenden Narren, hinzu, „ob Sie wissen, daß ich zum Geniecorps gehöre."

„O, wer wüßte es nicht von uns", erwiderte er schelmisch, „und eben das G e n i e trägt den Köcher voll Liebespfeile."

Da wurde wie von einem Schlagfluß der Arzt aus seinem Anlächeln weggerafft durch des zürnendrothen Hauptmanns Wort: „Herr, Sie sind ein Arzt, und darum verstehen Sie nichts von der Sache!"

Ohne weiteres wandte er sich zu Theoda und fragte mit sanfter Stimme: „Sie, Vortreffliche, scheinen mich zu kennen, aber doch weiß ich nicht wodurch." — „Durch Ihre W e r k e", sagte sie furchtsam. — „Sie hätten die einen gesehen und die andern gelesen?" sagte er und wollte über den Unterschied zwischen seinen um die

Festung gebauten Werken, und seinen darin geschriebenen noch ein Wort fallen lassen, als sie ihre Augen gegen ihn aufhob und aufthat wie ein Paar Ehrenpforten —. Aber beide wurden unterbrochen.

31. Summula.

Aufdeckung und Sternbedeckung.

Theoda bekam ein versiegeltes Packet, mit der Bitte auf dem Umschlag, es sogleich zu öffnen. Sie that's. Anfangs kam blos ein Band der Allgemeinen deutschen Bibliothek heraus, dann in diesem, zwischen dem Titelblatt und dem gestochenen Gesicht eines berühmten Gelehrten, ein Briefchen von Nieß, und dann das Briefchen von Theoda an Theudobach.

Nieß schrieb: „Ich ehre Ihr Feuer. Ich verdamme meins. Ich bin selber der Dichter, für dessen Freund blos ich mich leider unterwegs ausgegeben, und dessen Feind ich eigentlich dadurch geworden. Ich vergebe Ihnen gern Ihren öffentlichen Widerspruch gegen den meinigen; aber als Gegengeschenk bitt' ich Sie, mir auch meine vielleicht indiscrete, doch abgedrungene Eröffnung zu verzeihen, daß Sie an mich geschrieben. Hier ist Ihr Brief, hier ist die Abschrift meiner Antwort darauf. Hier ist sogar noch mein, wenn nicht getroffenes, doch zu errathendes Gesicht vor der Allgemeinen deutschen Bibliothek und dazu eine Recension Seite 213 darin, worin freilich nichts Wahres ist als die Namenjagd, daß ich nämlich meinem Geschlechtsnamen Nieß den Vornamen Theudobach vorgesetzt. Kurz, ich bin der Dichter der unbedeutenden Trauerspiele, die mir jetzt selber eins bereiten. Ich verwünsche jede Minute, wo ich Ihnen etwas so Gleichgültiges verbarg, als mein Name ist. Das Bessere habe ich vielleicht zu wenig verfehlt. Hier ist nun Ihr Brief, meine Handschrift, mein Geständniß, sogar mein Zerrbild. Am Himmel entfernt sich die Venus nicht über 47 Grade vom Bilde des Dichtergottes: wollen Sie sich weiter entfernen?“

Schweigend gab Theoda dem Hauptmann Nießens Brief, Recension und Kupferstich mit der Unterschrift: Theudobach von Nieß. Ihr Herz quoll, ihr Auge quoll. Was hatt' ich ihm gethan, rief es in ihr, daß er mein Herz so nahe aushorchte, daß er mich zu einem öffentlichen Irrthum verlockte, und daß ich beschämt dem Volkslächeln preisgegeben bin: was hatt' ich ihm gethan? Sie dauerte der edle Mann neben ihr, als ob sie und der Poet zusammen ihm Lorber und Genie abgeplündert hätten, und sie wollte, als hätte sein Herz davon Risse bekommen, alle gern mit

ihrem ausfüllen. Wie anders klang und schnitt jetzt die Musik in die Seele! Wie anders sahen die Riesenwache von Bäumen und die tollkühnen Nachtschmetterlinge an den Lichtern aus! So ist das Leben und Schicksal immer nur ein äußeres Herz, ein widerscheinender Geist, und wie die Freude die Wolken zu hohen, nur leichtern Bergen aufhebt, so verkehrt der Kummer die Berge blos zu tiefern, festern Wolken. Theoda sah recht starr in die kleine Morgenröthe des heraufziehenden Mondes, um durch starkes Aufmerken und Offenhalten das Zusammenrinnen einer Thräne zu verhindern; als aber der Mond heraufkam, mußte sie die Augen abtrocknen.

32. Summula.

Erkennscene.

Der Hauptmann las sehr lange im Briefe und in der Recension, um Licht genug zu bekommen. Lange durchsah er Nießens Bildniß vor der Allgemeinen deutschen Bibliothek, dessen Aehnlichkeit ihm nicht recht einleuchten wollte; weil diese überhaupt Köpfe vorn vor dem Titelblatt nicht viel kenntlicher darstellte als im Werke selber. Doch wird damit nichts gegen den gebliebenen Werth eines Werks gesagt, das von jedem guten Kopfe Deutschlands ohne Ausnahme wenigstens eine volle Seite, noch dazu mit Namensunterschrift aufweist, nämlich die mit seinem Kopfe vorn vor dem Titelblatte. Der Hauptmann, der so plötzlich aus der Sonnenfinsterniß in den hellen Mittag herabfiel, wandte sich gar nicht an Theoda, sondern zuerst an die Tischgesellschaft, erklärte laut: nicht er sei der große Dichter, sondern Herr von Nieß; er habe zwar etwas geschrieben über die alte holländische Fortification, aber er ersuche also jeden, die Bewunderung, die er ihm zugedacht, zurückzunehmen und der Behörde zu schenken. Darauf riß er ein Blättchen aus der Schreibtafel und schrieb an Herrn von Nieß: er nehme gern sein unschuldiges Misverständniß zurück, stehe aber zu jeder andern Genugthuung bereit.

Als dies alles bekannt wurde, und dem Brunnenarzte zuerst, so brachte dieser jeden Abgrund versilbernde Mondschein sogleich zwei laute Toaste aus: „Einen Toast auf den Mathematiker von Theudobach! Einen Toast auf den Dichter Theudobach von Nieß!“ rief er. So tanzte der frohe Mann nicht nur nach jeder Flöte, sondern wie H—n nach jeder Flötenuhr, die eben ausschlägt; und auf die vorige schnelle Anrede des Hauptmanns an ihn, welche, aus der Tafelsprache in die Schlachtsprache übersetzt, doch nur sagen wollte: crepire! versetzte er freudig: „Auf Ihr langes Leben!“

Jetzt endlich kehrte sich Theudobach an die Jungfrau, welche auf ihre Kosten ihn mit dem Sonnenlehn eines großen Dichters belehnt hatte, und wand, indem er schmerzlich und vergeblich über Gutmachen nachsann, die bittende Frage herauf: wie alle diese Misverständnisse möglich gewesen. — „Ich bitte Sie", sagte sie mit müder Stimme, „meinen Vater zu fragen, der alles weiß." Er schwieg. Trauerndes Nachdenken auf dem starken Männergesicht rührte die Jungfrau immer stärker; ihre Seele litt zu viel und konnte wieder nicht alle Zeichen verbergen, welche die fremde Theilnahme vermehrten. Hastig stand sie endlich auf, sagte ihrem Vater etwas ins Ohr, dieser nickte, und sie verschwand.

33. Summula.

Abendtischreden über Schauspiele.

Auch Katzenberger hatte unten einige Werthers-Leiden ausgelitten, und zwar schon bei der Krebssuppe, weil da noch die ganze Tischgesellschaft als eine niedere Geistlichkeit zum Kirchendienste für den Dichtergott angestellt saß, welcher der Hauptmann zu sein schien; wozu noch der Kummer stieß, daß er seinen Strykius nicht vor sich hatte. Ein solcher Wirthstisch war für Katzenberger ein Katzentisch. Er erklärte deshalb gern ohne Neid der nächsten Tischecke, daß er als Arzt über Bühnenscribenten seine eigene Meinung habe, und folglich eine diätetische. Ein Lustspiel an und für sich, fuhr er fort, verwerfe niemand weniger als er; denn es errege häufig Lachen, und wie oft durch solches Lachen Lungengeschwüre, englische Krankheit, nach Tissot Ekel — wenn auch nicht gerade der am Stücke selber, ja durch bloße Spaßvorreden Rheumatismen gehoben worden, wiss' er ganz gut. Ja, da Tissot eine Frau anführe, die nicht eher als nach dem Lachen Stühle gehabt, so halt' er allerdings ernsthaft einen Sitz im Komödienhause für so gut als ein treibendes Mittel, sodaß jeder aus seiner Leidensgeschichte, wie man sonst bei einer andern gethan, ein Lustspiel machen könne.*
Daher, wie der Quacksalber gern einen Hanswurst, so sehe der Arzt gern einen Lustspieldichter bei sich, damit beider Arzneien, nach Verhältniß ihres Werthes, von gleichmäßigen Späßen unterstützt und eingeflößt würden.

„Das Trauerspiel aber, Herr Doctor?" fiel ein junger Mensch ein, der zu beantworten glaubte, wenn er befragte.

---

* Die Confrérie de la Passion 1380; der Bischof von Angers machte für sie aus der Passion eine Komödie.

Gleichwol glaube er, fuhr er ohne Antwort fort, Verstopfung und dergleichen ebenso leicht durch einige Sennes- und Recept-blätter zu heben als durch ein vielblätteriges Lustspiel, und ein Apotheker sei hier wenig verschieden von einem Hanswurst. Er könne sich denken, daß man ihm hier das Trauerspiel einwerfe; aber entweder errege dieses gar nichts — dann gähnte man ebenso gut und noch wohlfeiler in seinem warmen Bett —, oder es errege wahre Traurigkeit, wenn auch nur halbstündige. Nun aber sollten doch Dichter, dächte man, wie Kotzebue, und deren Kunstrichter so viel durch Aufschnappen aus der Arzneikunde zufällig wissen, daß Traurigkeit Leberverstopfung, folglich Gelbsucht — woher sonst der gelbe Neid der Trauerspieler gegen einander? — zurücklasse, ferner entsalzten Urin, ein scharfes Thränen — der größte Beweis der Blut-anstemmung in den Lungen — und sogar Darmkrämpfe. Auf letztere habe man sogar bei Wesen, die in gar kein Schauspiel gehen oder sonst Seelenleiden gehabt (denn es gebe keine andere, da nur die Seele, nicht der bloße Körper empfinde und leide), nämlich bei traurigen Hirschen*, geschlossen aus den kleinen Knötchen in ihrem Unrathe, als den besten Zeichen von Krämpfen.

„Erhärteten freilich", fuhr er feurig fort, „Bühnenthränen gleich Hirschthränen zu Bezoar, so schrieb' ich wol selber dergleichen Spaß und bewegte das Herz. Aber jetzt, beim Henker, muß der wahre Arzt mitten unter den weichsten, himmlischsten Gefühlen der Damenherzen so scharf das Weltliche dazwischen commandiren, als ein Offizier unter der Messe seinen Leuten das Gewehrstrecken und -heben. Vielleicht aber gäb' es einen Mittelweg, und es wäre wenigstens ein officineller Anfang, wenn man das Trauerspiel, so gut es ginge, dem Lustspiel näher brächte durch eingestreute Possen, Fratzen und dergleichen, die man denn allmählich so lange anhäufen könnte, bis sie endlich das ganze Trauerspiel einnähmen und besetzten." Eine solche Anastomose und Kirchenvereinigung des Weh- und Lustspiels, setzte er hinzu, eine solche Reinigung der Tragödie durch die Komödie wäre zuletzt so weit zu treiben — ja in einigen neuesten Tragödien sei so etwas —, daß man durch ganze Stücke hindurch recht herzlich lachte. Er fragte, ob denn komische Darstellung so schwer sei, da man in Frankreich im siebzehnten Jahrhundert die ernstesten biblischen Geschichten** in burlesken Versen begehrte und bekam; wie er denn überhaupt wünsche, daß ernste Dinge, z. B. Manifeste, Todesurtheile u. dgl., öfter im gefälligen Gewande, nämlich burlesk vorgetragen würden. Er berief sich noch auf die sonst im Trauerspiel so ernsten Franzosen, denen Noverre

---

* Haller's „Physiologie", Bd. 5.
** Flögel's „Geschichte der komischen Literatur".

die tragischen „Horatier“ Corneille's als einen pantomimischen Tanz gegeben, folglich in Sprüngen; welches schön an den griechischen Namen der Tragödie, nämlich Bockspiel, erinnere. Sogar er selber getraue sich, seinen stärksten Schmerz über einen Verlust, z. B. seines Freundes Strykius, durch bloßes Tanzen auszudrücken in einem Schäferballet, oder in einem Hopstanz, oder im Fandango.

„Also hätt' ich“, beschloß er, „die entkräftende Empfindsamkeit, die man uns auf den Thränenwegen des Meibom'schen Drüsen, der Thränenkarunkel u. s. w. hereinschießen läßt, leicht durch Possen gedämmt.“

Hier konnte ein winddürres Landfräulein aus dem Vordorf und der Vorstadt der Hauptstadt, das sich längst auf Rührung gelegt, sich nicht länger halten. „Dies kann er Narren weismachen“, sagte sie leise vor seinen Katzenohren zu ihrer Mutter. „Närrinnen allerdings nicht“, sagte er noch leiser zu obigem Posthalter im ersten Bande. Das hagere Fräulein fuhr leise gegen die Mutter fort: „Freilich, rohe Kerls rührt nichts; eine Seele aber, die zarte gespannte Nerven hat, fühlt allein, was weiche Nerven heißen, und fragt nach nichts bei der Rührung. Ach, wie weit sind noch alte Personen hinter den jüngsten oft zurück!“

Auch der Doctor versetzte wieder leise: „Mangel an Fett, Herr Posthalter, können Sie im ersten Bande von Walther's köstlicher «Physiologie» gefunden haben — der sich vom berliner Zergliederer Walter so unterscheidet wie beider Wissenschaften, also wie Geist von Körper —, Fettmangel macht zu empfindsam; denn die Nerven liegen halb nackt da und stoßen sich an alles. Ein Fetter hingegen führt sie wie Eier unter diesem Ueberguße gut bewahrt bei sich; Speck schützt gegen geistige Hitze und gegen äußerliche Kälte.“

Giftig redete den dicken Doctor selber das Fräulein an und sagte: „Ich kenne doch manche beleibte Personen von Empfindung.“

„Von diesem Schlage“, versetzte er, „dürfte ich selber sein, meine reizende Grauäugige! Im Vorbeigehen, bei Ihren himmelgrauen Augen will ich doch anmerken, daß es gar keine blaue und keine schwarze Augen unter den Menschen gibt (grüne und gelbe jedoch), sondern was sie so nennen sind nur graue und braune, weil die Iris nie blau und schwarz aussieht. Aber zurück! Ob ich nun gleich als ein Mann von Talg hier am Tafelende den Fettschweif vorstelle, den sich das kirgisische Schaf nachfährt auf einem Wägelchen, so hab' ich doch auch zwei Augen und ein Schnupftuch; wie oft hab' ich nicht unter dem heftigsten Lachen Thränen vergossen! Desgleichen bei Kälte von außen, im Schlitten. Ueberhaupt, wie könnte man als gefrorene Winterbutter erscheinen, wäre man nicht äußerst weich? Nur das Weiche kann gefrieren, Gnädige, nicht das Harte.“

Zum Glück für einen Waffenstillstand unterbrach eben den Doctor der oben toastende Strykius mit seinen Neuigkeiten. Schwer ging jenem die unbegreifliche Verwandlung der beiden Edelmänner in ihr Widerspiel ein. Als er aber endlich das Wahre begriff und erhörte, und daß Nieß bisher wie die alten Manuscripte ohne Titelblatt gewesen und endlich sich eins vorgebunden, sein Namenspergament, und daß er blos nach Autorsitte sich den Namen Theudobach geborgt und eingeätzt, so konnte sich der Doctor einiger Bemerkungen und Verwunderungen nicht enthalten, sondern gestand: ein anderer als er hätte dies ebenso gut errathen können; die Namenrasur und -Tonsur durch Recensenten gebe leicht Namenalibi und Namennachdrucke der Autoren. Ja er fand hierin Aehnlichkeit zwischen großen Autoren und großen Spitzbuben, daß beide bei ihrem Geschäft fremde Namen annehmen, und führte aus des badischen Hofraths Roth Gaunerliste von 1800 mehrere zweite Autornamen an, wie sonst französische Prinzen zweimal getauft wurden, z. B. den großen Allgeier, den dürren Herrgott, den kleinen Pappenheimer, den reichen Bettler oder Spatzendarm, den großen Sauschneider, den Hennenfanger, den welschen Mattheis, kurz lauter Namen, worüber die Gaunerbande die wahren so vergißt wie das Publikum bei Autoren.

34. Summula.

Brunnenbeängstigungen.

Nach dem Entwickelungsabende erschien Theoda nie an der öffentlichen Tafel mehr; weder väterlicher Spott noch Zank bezwangen sie. Hinter ihrer jungfräulichen Scherzhaftigkeit und Entschlossenheit, das Rechte sogar auf Kosten der Form und Gewohnheit zu ergreifen, lag ein empfindliches, lange nachfühlendes Herz verborgen. Leider hielt dieses jetzt die Dornen der Uebereilung in seinen Wunden fester. Wie sollte sie Unbescholtene das kleine Gewehrfeuer der weiblichen Blicke ertragen? Und doch ließ sie sich von diesen mit Quecksilber gefüllten, organisirten Nachtschlangen noch lieber anleuchten, als von den zwei Brautfackeln der Augen des Hauptmanns anglänzen, der damit in ihren offen gelassenen Herzkammern alles hatte sehen können, was er gewollt. Nur Nieß stieß ihr ohne besondere Verlegenheit von ihrer Seite auf; gegen ihn und dessen Passagiercharaktermaske glaubte sie, wiewol sie eigentlich ihm das öffentliche Unrecht angethan, ordentlich das meiste Recht zu haben. Man mag nun dies daraus herleiten, daß die weibliche Seele leichter vergibt, wenn sie Unrecht gelitten, als wenn sie es gethan,

oder daß sie Irrthümer lieber verdoppelt als zurücknimmt, und sich lieber am Gegenstande derselben rächt als an sich selber bestraft, oder daß ihr sich ihr Inneres so abspiegelt, wie im Spiegel sich ihr Aeußeres, nämlich jedes Glied verkehrt und das linkische Herz auf der rechten Seite; oder man mag es daraus erklären wollen — was fast das vorige wäre, nur in andern Wendungen —, daß Frauenseelen dem milden Oele gleichen, welches, entbrannt, gar nicht zu löschen ist (denn Wasser verdoppelt's) außer durch die kühle Erde, und daß sie sich wie der Vesuv durch Auswürfe nur desto mehr erheben, oder daß ihre Fehler den Menschen gleichen, welche, nach Young, durch den Krieg, d. h. durch das Erlegen, sich erst recht bevölkern; kurz, wie man Theoda's Betragen auch ableite, ich bin der Meinung, daß ich mehr recht habe, wenn ich behaupte, daß sie Herrn von Nieß weniger liebt als den Hauptmann. Ich berufe mich hier auf nichts als auf die Summeln, die noch kommen.

Ihre Brunnenbelustigungen bestanden jetzt, außer einigen hinter Schnupftuch und Bett- und Fenstervorhang versteckten Thränen, darin, daß sie zuweilen mit ihrem Vater ausging, der etwas an sich hatte, um damit Jünglinge leicht wegzuscheuchen, oder daß sie einsam die Berge der Blumenebene bestieg, wenn eben Ball, Schauspiel oder Essen war, oder daß sie in das Tagebuch an ihre Freundin flüchtete wie an eine nah herübergeflogene Brust. Dieses erzähle sich denn selber.

35. Summula.

Theoda's Brief an Bona.

„Bona! Ich war Dir nie ernst genug, jetzt, dächt' ich, wär' ich's. Doch kann ich mich irren, und ich bin vielleicht nur wund. Herzen und Glocken bekommen so leicht Sprünge bei starkem Bewegen. Wär' ich nur mit meinem an Deinem schneeweißen Halse, es sollte bald heil sein. Gräme Dich nicht voraus, ich habe nichts verloren, nicht einmal ein Stückchen Liebe, blos ein paar Dummheiten. Nur der Mond, der mir beim Aufgang die Augen wässerte, steigt jetzt immer höher und zieht mit Gewalt blutwarme Tropfen aus der Brust herauf; so zieh' er denn fort!

„Ach, Bona, ich weine. Denn ich habe dumm gefehlt; und Du sollst heute alles wissen. Nur wird es mir sauer, Dir das lange historische Zeug auszubreiten, da ich dessen so satt und genug habe. Wir brauchen einen ganzen Herbst dazu, eh' wir beide fertig sind mit der Sache.

„Herr von Nieß ist ein Spitzbube: er ist eben der Dichter

Theudobach eigenhändig, zu dem er mich geleiten wollen. So also ist eine heutige Manns- und Schreibperson! Wenn nun, sage mir, die bessern Schauspieldichter nicht redlicher sind als ihre Schauspieler oder irgendein feinster Dieb: auf was hat sich eine gute Seele zu verlassen? Auf Gott und eine Freundin, wahrlich auf sonst nichts. Wär' ich nur über Deine Sorge und Bürde hinweg, und wäre Dein Kind an Deiner Brust, so fragte ich keinen Deut nach Begebenheiten, sondern säße bei Dir und erzählte sie.

„Kurz, das geschmeidige, gewundene Schlangenwesen der Männer, das sich bis sogar in den Sonnentempel der Kunst einschlängelt, legte sich auch an mich und meinen Vater, und kroch ein unter dem Namen von Theudobach's Freund. Er konnte mithin jedes Wort hören, was ich von ihm dachte: es war so gut, als war er mit meiner Seele in mein Gehirn eingesperrt.

„Um uns alle recht in seinem blauen Dunst herumzuführen, sprengt er aus, der Poet komme erst abends, wenn er seinen «Ritter» vorlese. Vermuthlich war sein Plan, wenn wir so alle mitten im Jubiliren über seinen Ritter und im Vormusiciren des Ständchens säßen, vom Sessel aufzustehen und zu sagen: Ich bin der Mann selber. Zum Unglück für ihn und für mich versalzte ihm ein Namensvetter das ganze Tedeum. Es tritt nämlich, gerade als uns Frauen die Herzen steilrecht himmelan brennen, ein edler junger Mann herein, den alle Mädchen für den Maler und für das Urbild des Ritters zugleich ansehen müssen, nicht etwa ich allein. In einem Traum küßt' ich einmal einer hohen himmlischen und doch sanften Gestalt des noch ungesehenen Dichters die Hand: gerade so sah der Fremde aus. Da sein Name wirklich Theudobach war, und er auch allerlei geschrieben, wiewol nur über Mathematik, so war er neugierig und zornig hierhergereist, um zu sehen, wer ihm hier seine Rolle nachspiele. Kurz, in der Minute, da Nieß sich als den Theudobach demaskirte, steht der zweite bessere da, der ihn in die alte Nieß'sche Chauve-souris-Maske zurücksteckt. Und wahrlich, wer nur beide nebeneinander stehen sah, den Hauptmann Theudobach in einer Gestalt, seines riesenmäßigen Urahns nicht unwürdig, und das feine Schachfigürchen Nieß, an ihm hinauf Sturm laufend, der mußte es machen wie ich und an alle Deine vernünftigen Rathschläge nicht denken. Ich ging nämlich öffentlich zum Hauptmann und erklärte ihn für den Dichter. Mir glüht hier schmerzlich das Gesicht, und ich denke an meines Vaters Wort: Durch Eiligkeit entstehe oft Feuer, und durch Langsamkeit werd' es stärker, weil die Leute die Sachen gerade umkehrten. Indeß war jeder meiner Meinung, auch noch unter dem Abendessen; gleichwol lauf' ich jetzt als das maulbronner Sündenböckchen herum und werde von den andern Sündenzicklein meines Geschlechts heimlich angemeckert.

Denn Nieß schickte mir unter dem Essen meinen Brief an ihn und seinen Kupferstich; kurz, der Staar wurde mir mit der Staarnadel gestochen, und ein bischen das Herzchen dabei.

„O, wie war ich hinter meiner Augenbinde, als hätte ich sie mir vom Amor geborgt, so ruhig=froh! Wenn ich Dir erst künftig einmal male, wie himmlisch der Sternenabend war, solange mir ihn nicht mein Schmerz umzog; wie rein=heiter ich an der Seite des guten Menschen saß, den ich noch für den poetischen Traumgott meiner Jugendträume ansah, und wie froh ich mein Auge auf alles um mich warf, auf die erleuchteten Bäume, auf jeden Gast am Tisch, wie auf die Sterne über mir; wie immer das freudige Herz überkochen wollte, und wie ich gern die armen Nachtschmetterlinge verscheucht hätte, die sich an den Lichtern zerstörten; und wie ich in die aufdämmernden Wolken in Osten mit feuchten Augen sah und dachte, wie gar zu selig wird dich vollends dein beglückender Mond machen, wenn er dich so findet! Er fand mich nicht mehr so, er fand mich voll Scham und Gram. Ich sah ihn an — Dein stillendes Auge wäre mir heilsamer gewesen —, ich grub meins ordentlich ein in seinen Glanz und dachte dann nach, wie anders, anders es gewesen wäre, wäre alles so geblieben, welch eine unvergeßliche Paradiesesnacht, die noch in keinem Traume gewohnt, ich hätte durchleben und ewig im Herzen halten dürfen! Es sollte nicht sein, das zu große Glück. Indeß, glaub' ich, durchquellt keine Thräne so heißschmelzend den ganzen Menschen als die, die er fallen lassen muß, wenn er, ebenso heiter wie andere in einem weiten, duftenden, wehenden Arkadien angelangt und stehend, plötzlich von irgendeinem einsamen Unglück umgriffen wird und nun mitten unter dem allgemeinen Gesange: «Freut euch des Lebens», den er mitsingt, leise sagt: Freuet euch des Lebens — m e i n s ist anders.

„Ach, wozu dies alles? Aber eine wichtige Regel macht' ich mir, und ich wollte, besonders die Männer hielten sie heilig: schone, o schone jede Seele bei einem Lustfeste, weil es ihr viel zu weh thut, mitten in der allgemeinen Freudenernte ganz allein gar nichts zu haben und doch noch, bei dem Centnerach in der Brust, mit einem leichten Lächelgesicht dazustehen. Daher sollten besonders die Liebhaber und die Aeltern uns arme Mädchen mit Qualen verschonen auf Bällen, Hochzeitsfesten, Maienfesten, Weinlesen. Ach, wir leiden nie mehr als in Gesellschaft! Die Männer vielleicht in der Einsamkeit: ich weiß es nicht.

„Jetzt sah ich nicht mehr ab, warum ich Umstände mit der Tafel machen sollte; unglücklich konnt' ich ja in der Einsamkeit so gut sein als in der Gesellschaft. Ich ging davon, und sagt' es dem Vater. Das Allerdümmste, dacht' ich, denken doch die Bade=

gästinnen ohnehin von mir, also ist nichts zu verderben an den Dummheiten.

„Ich konnte aber unmöglich schon nach Haus und unter die Dachenge; ich mußte ins Weiteste; ich wollte die Sterne bei mir behalten. Da senkte mein ganzes Herz sich plötzlich auf die unsichtbare Brust meiner todten Mutter. Ich dachte an die Zauberhöhle, durch deren wunderbare Lichter sie einst die auf ihren Armen aufhüpfende Tochter durchgetragen; und ich erfragte unten im Dorfe den Höhleneingang. Der Mond schien an die Pforte; die Kinder hatten davor gespielt und Ketten von Dotterblumen und ein kleines Gärtchen von eingesteckten Weiden zurückgelassen. Ich öffnete die Thür, um vor die weite, wie ein Leichnam in die Höhle begrabene Finsterniß zu treten; aber als der Mond seinen Schimmer lang hineinwarf und ich meinen Schatten drinnen in der Höhle liegen sah, so schauderte mich's; ich sah die Schattengestalt meiner Mutter in ihrem Grabe schlafen. Da eilt' ich davon und dachte mir Dich und Dein Wohl, um mein Herz zu wärmen. O lebe wohl!"

Spätere N. S. „Sein Herz ist sein Gesicht — ich rede vom Hauptmann. Aus Zartheit wich er mir bisher aus, aber er schickte mir durch meinen Vater ein Blättchen, worin er alle Schuld des öffentlichen Misverständnisses auf sich nimmt und durch seine Zurückziehung, um es nicht zu bestätigen, dafür zu büßen gesteht. Du wirst es lesen. Es gehe dem braven Jüngling wohl!

„Aber unendlich sehne ich mich aus diesem Gottesacker voll blühender Nesseln und begrabener Schönheiten hinweg an Deine treue Brust hinan. Dennoch muß ich ausharren, weil mein Vater nicht eher reisen will, als bis er, wie er fast so ernsthaft versichert, daß man bange wird, seinen Recensenten abgestraft. Erfahr' ich indeß Deine Niederkunft, so bin ich ohne weiteres — ohne Vater und ohne Wagen — zu Fuße bei Dir, bei meiner alten schönern Zeit. Sonderbar ist's, daß hier so manche noch außer uns weilen, die alle nicht baden und nicht trinken, nämlich Nieß und sogar der Hauptmann."

36. Summula.

Herzens-Interim.

Nun liefen vier Menschen wie vier Acte immer näher in den Brennpunkt eines fünften zusammen. Aber Nieß gehörte nicht unter die Strahlen. Nachdem er lange und vergeblich bei Theoda auf den Thron des Autors sich als Mensch hinzusetzen versucht, nachdem er den vielschneidigen Schmerz empfunden, daß ein bloßes

Mädchen, und ein begeistertes für ihn dazu, und eine Reisegefährtin obendrein, den Dichtergeist nur als zufällige Flamme wie das St.-Elmsfeuer an seinen Masten gefunden, oder nur wie Blumen auf rohem Stamm: so war er seiner Sache gewiß, und Theoda's ledig, und der Brunnenbelustigungen froh, nämlich des allgemeinen Lobes. Die Trompete der Fama bläst am leichtesten die Mädchen aus dem männlichen Herzen. Er war jetzt im Stande, sich selber zu leben und seine Unsterblichkeit einzukassiren: ganz Maulbronn schwamm ihm zu; er konnte — er that's auch — seinen Stock aus Vergessenheit liegen lassen, damit ihn am Bademorgen die schönern Hände herumtrugen und die Herzen dabei glossirten. Er konnte mit wahrem dichterischen Tiefsinn überall lustwandeln und keinen Menschen bemerken, da es ihm genug war, wenn er bemerkt wurde in seinen Schöpfungen mitten am hellen Tage. Er konnte sich hundertmal öffentlich vergessen, um ebenso oft an sich zu erinnern. Ohnehin konnte und mußte er den maulbronner Schauspielern als flügelmännischer Vorsouffleur vorsitzen und sich in der umherstehenden Lerntruppe wie in einem Spiegelzimmer vervielfachen.

Dies alles heilte das Herz; denn es gab Lust und Tumult, worin man eben Lieben so leicht versäumt als die Christen an Kirchweihtagen (Kirmeß) die Frühpredigt. Am meisten aber wurd' er von seiner Passion durch den Absatz heil, den seine Haare bei den Damen fanden. Da er voraussah, daß seine Verehrerinnen nach einer Reliquie von ihm so laufen würden als das Volk nach dem Lappen eines Gehenkten, wiewol jene für das Bezaubern und dieses gegen dasselbe: so hatt' er absichtlich seine Haarschur dem Bade aufgehoben und daher seinem Bedienten verstattet, sie anzukündigen und mit seiner Pegasusmähne einen kleinen Schnitthandel anzulegen. In der That schlug die Speculation mit dem Flor von seinen Haarzwiebeln so gut ein als der holländische mit Blumenzwiebeln; ja eine Gräfin wollte den ganzen Artikel allein an sich bringen zu einer adeligen und genialen Perrüke: so versessen war alles auf die Geburten seines fruchtbaren Kopfes, es mochten Gefühle oder Locken sein. Dieser Handelsflor seines Bedienten, wovon ihm selber gerade das Geistigste zuwehte, das Lob, ließ ihn, wie gedacht, Theoda's Verlust männlicher verschmerzen, als er sonst gehofft; indeß, ob er ihr gleich seine Krönungen, d. h. seine Tonsuren, nicht am sorgfältigsten zu verhehlen strebte, so warf er als heiliger Vater der Musen doch mitten unter seinem Cardinalgefolge, aus angeborener Gutmüthigkeit, statt der Bannstrahlen sanfte Sonnenblicke von Zeit zu Zeit auf die verlassene Geliebte, um, wie er hoffte, sie dadurch unter ihrer Last womöglich aufrecht zu erhalten.

Hingegen den Hauptmann sah er kaum an, erstlich vor Ingrimm, zweitens weil er ihn nicht sah oder selten. Der gute

Meßkünstler, dem sich jetzt das Leben mit einem neuen Flor bezogen hatte, und welchem der Brunnenlärm sich zur Trauermusik einer Soldatenleiche gedämpft, war nirgends zu sehen als über den unzähligen Druckfehlern seines mathematischen Kästner, welche er endlich einmal, da er sie bisher immer nur improvisirend und im Kopfe umgebessert, von Band zu Band mit der Feder ausmusterte. So wenig er nun Ursache hatte, dazubleiben, so wenig hatt' er Kraft, fortzureisen. Bracht' er sich selber auf die Folter und auf die peinliche Frage, was ihn denn plage und nage, so fragte er nichts heraus als dies: es gehe ihm gar zu nahe, daß er ein unschuldiges Frauenzimmerchen durch seinen misverstandenen Namenwettkampf mit Nieß zu einer Etourderie hingelockt und sie mit Gewalt in die Bußzellen der Einsamkeit gejagt. Die Wunden ihres Ehrgefühls, sagt' er sich, müssen sie ja noch heißer schmerzen als einen Mann die des seinigen; und ich wäre ja ein Hund, wenn ich nicht alles thäte was ich könnte, und nicht so weit wegbliebe von ihr als nur menschenmöglich! Dennoch fuhr er oft mitten aus den kältesten Rechnungen, die ihn eben weniger zerstreuten, weil sie ihn weniger anstrengten als einen andern, zähneknirschend und schmerzenglühend auf vom Buche — er hatte unbewußt fortgerechnet und fortgefühlt — und sagte: O mein Gott, was ist denn? Dies hole der Teufel, o Gott!

Ein redlicher Kriegs- und Meßkünstler von Jüngling, der in seinem Leben nichts Weibliches weiter innig geliebt als seine Mutter, und welchem bisher das leichte Blut so ungedämmt durch das stilloffene Herz geflogen, weiß gar nicht, wie er sich einmal einen ganz andern Gang und Schlag erklären und erleichtern soll. Er seufzt, und weiß nicht worüber und wofür. Er möchte sterben und leben, tödten und küssen, weinen und lachen; aber er kann doch nicht seine süßglühende Hölle auslöschen mit allen Thränen der ersten Sehnsucht.

Wie wohlgemuth und froh hält dagegen ein Mann wie Nieß, der schon öfter den heißen Liebegleicher passirt ist, den bittersten Herzensharm aus! Ordentlich mit Lust schmilzt er in Thränen und schnalzt wie ein lustiger Fisch. Das Gefühl, das bei einem mathematischen Theudobach eine drückende Perle in der Auster ist, trägt er als eine schmückende außen an sich. Kurz, er gehört zu den Leuten, wovon ich einmal Folgendes geträumt. Ich hatte aber vorher gelesen, wie man in Oesterreich die Compagnien zum Beten so commandirt: „Stellt euch zum Gebet! — Hergestellt euch zum Gebet! — Kniet nieder zum Gebet! — Auf vom Gebet!“ Da der Flügelmann alle andächtigen Handgriffe deutlich vormacht und früher als die Compagnie sein Herz zu Gott erhebt, dankend oder flehend: so kann kein Kerl aus der ganzen so für die Andacht zugestutzten Compagnie im Beten stolpern ohne eigene Schuld, und falls einer

eine Minute länger als der Flügelmann Gott verehrte, so wird er mit Recht vom Offizier zu allen Teufeln verflucht. In meinem Traume aber war von einem nähern Anbeten die Rede und waren mehr Commandowörter in Gang. Ich war zugleich der Offizier und der Flügelmann; die größte Schönheit Baireuths saß auf dem Kanapee; und ich sagte zu meiner Rotte: „Hergestellt euch zum Anbeten! — Kniet nieder zum Anbeten! — Sehnet euch! — Hand geküßt! — Seufzer ausgestoßen! — Thränen vergossen! — Fallt in Verzweiflung! — Ermannt euch! — Aufgelacht! — Aufgestanden!" Und so hab' ich und die Rotte das Romanexercitium siebenmal in so kurzer Zeit durchgemacht, daß wir fertig waren, eh' ich erwachte.

37. Summula.

Neue Mitarbeiter an allem. Bona's Brief an Theoda.

Noch immer blieb der Doctor Strykius ungeprügelt, und Theoda voll Sehnsucht nach Bona, und der Hauptmann unentschlossen zur Reise: als der Landesherr des Badeorts ankam und mit ihm die Aussicht auf neue scènes à tiroir, auf neue Spectakelstücke und Scenenmaler für diese kleine Bühne, besonders die Aussicht auf die Erleuchtung der Höhle.

Wird die Höhle erleuchtet, dachte der Doctor, so find' ich vielleicht einen Winkel darin, worin ich den Höhlenaufseher (Strykius) vor der Hand mit einem Imbiß der zugedachten Henkermahlzeit bewirthe, oder mit einem Vorsabbat seines Hexensabbats: dergleichen wäre eben wahre Kriegsbefestigung im juridischen Sinne, ja ein bloßer im Finstern recht geworfener Stein wäre wenigstens eine Ouverture für seinen nicht offenen Kopf. In jedem Falle kann ich bei der Erleuchtung die Knochen der Höhlenbären, die darin liegen sollen, besser suchen und holen. Der Kerl bleibt mir ja immer!

Wirklich wurde die Erleuchtung der Höhle, gleichsam die einer unterirdischen Peterskuppel, auf den nächsten Sonntag angekündigt. Für Theoda nahte das mütterliche Todtenfest. Weiter wollt' ich ja hier nichts mehr! sagte sie.

Vormittags am sehnlich erwarteten Sonntag langte aus Pira zu Fuß der schweißbleiche Zoller und Umgelder Mehlhorn mit einem Gevatterbriefe an den Doctor an. Glaubwürdige Zeugnisse hat man zwar nicht in Händen, womit unumstößlich zu beweisen wäre, daß Katzenberger auf seinem Gesicht über diese Freudenbotschaft besondern Jubel, außerordentliche Erntetänze oder Freudenfeuer,

mit Freudenthränen vermischt, habe sehen lassen; aber so viel weiß man zu seiner Ehre desto gewisser, daß er sich im höchsten Grade anstrengte — er beruft sich auf jeden, der ihn gesehen —, starke Freude zu äußern, nur daß es ihm so leicht nicht wurde, auf die Schwefelpaste seines Gesichts die leichten Röthelzeichnungen eines matten Freudenroths hinzuwerfen, besonders wenn man bedenkt, daß er auf seinem Janusgesicht zwei einander deckende Gefühle zu beherbergen hatte: Lust und Unlust. Kurz, er bracht' es bald dahin, daß er, da er anfangs so verblüfft umhersah wie ein Hamster, den ein schwüler Hornung vorzeitig aus dem Winterschlaf reißt, dann lebendig aufblickte und aufsprang. Gegen den gutmüthigen Mehlhorn war aber auch Härte so leicht nicht anwendbar; er stand da mit dem weißen Vollgesicht, so lauter Nachgeben, lauter Hochachten und Hoffen und Vaterfrohlocken! Wenigstens der Teufel hätte ihn geschont.

Da ohnehin an kein Abschrecken vom Gevatterbitten mehr zu denken war, so überschüttete ihn der Doctor mit allem, was er Bestes, nämlich Geistiges, hatte: mit Herzensliebe, Hochachtung, innern Freudenregungen und dergleichen, verschwenderisch, gleichsam mit einem Pathengeschenk edlerer Art, um nur an schlechte, massive Gaben gar nicht zu denken. Sein Herz fühlte sich weit seliger dabei, wenn er eine geliebte Hand recht herzlich drücken und schütteln durfte, als sie füllen mußte.

Da ihm bei jeder Geburt Misgeburten in den Kopf kamen — solche hätt' er mit Jubel aus der Taufe gehoben und beschenkt mit seinem Namen Amandus —, so warf er, bei der Möglichkeit wenigstens einiger wissenschaftlichen Misbildung, nur wie verloren die Frage hin: „Der Junge ist wol höchst regelmäßig gebaut?“ — „Herr Doctor“, versetzte der Zoller, „wahrlich wir alle können Gott nicht genug dafür danken, er ist aber, wie die Wehmutter sagt, wie aus dem Ei geschält für sein Alter.“

„Aus dem Leuwenhoek'schen Ei, für sein Alter von neun Monaten?“ versetzte er etwas verdrießlich; „was? Versteigen Sie sich doch um Gottes willen nicht mit einem Anachronismus in die Physiologie!“ — „Gott, nein“, fuhr Mehlhorn fort, „und die Wöchnerin ist gottlob! so frisch wie ich selber.“ — „Ja, das ist sie, Gott sei Dank!“ rief Theoda nach der Lesung des Briefchens von Bona, in das wir alle auch hineinsehen wollen, und stürzte vor Freude dem Zoller an den Hals, der mühsam einen dicken Shawl unter der Umhalsung aus der Tasche herausarbeitete, um ihn zu übergeben: „Noch heute“, sagte sie, „geh' ich zu Fuße mit Ihnen und laufe die ganze Nacht durch, denn sie verlangt mich, und nichts soll mich abhalten.“ Bona hatte sie allerdings zum Schutzengel, weniger ihrer Person als des Haushaltens angerufen, aber eigentlich nur, um selber Theoda's Engel zu sein, deren unglückliche Lage,

wo nicht gar unglückliche Liebe, sie nach ihren letzten Tageblättern zu kennen glaubte und zu mildern vorhatte.

Allein Mehlhorn konnte sein Ja und seine Freude über die schnelle Abreise nicht stark genug ausdrücken, sondern blos zu schwach; denn da der Mann einen Tag und eine Nacht lang mit seinem Gevatterevangelium auf den Beinen gewesen, so sehnte er sich herzlich, in der nächsten statt auf den Beinen nur halb so lange auf dem Rücken zu sein im Bette. Der Vater sagte, er stemme sich nicht dagegen, gegen Theoda's Abreise; überall lass' er ihr Freiheit. Er sah zwar leicht voraus, daß sie der Umgelder als galanter Herr unterwegs kostfrei halten würde; aber solchen elenden Geldrücksichten hätt' er um keinen Preis die Freiheit und die Freilassung einer volljährigen Tochter geopfert. Dazu kam, daß er sich öffentlich seines Gevatters schämte; der Zoller war nämlich in der gelehrten Welt weder als großer Arzt noch sonst als großer Mann bekannt. Was er wirklich verstand, das Zollwesen, hatte Katzenberger ihm längst abgehört; aber der Doctor gehörte eben unter die Menschen, welche so lange lieben, als sie lernen: was die armen Opfer so wenig begreifen, welche nie vergessen können, daß sie einmal von dem Uebermächtigen geachtet worden.

Katzenberger's Herz war in dieser Rücksicht vielleicht das Herz manches Genies, wenigstens so etwas von moralischem Leerdarm. Bekanntlich wird dieser immer in Leichen leer gefunden, nicht weil er weniger voll wird, sondern weil er schneller verdaut und fortschafft. Und so gibt's Leerherzen, welche nichts haben, blos weil sie nichts behalten, sondern alles zersetzt weitertreiben.

Aber schnell nach der Einwilligung des Doctors erkannte die vorher freudenberauschte Theoda die nähern Umstände der Zeit. Hier fiel ihr Licht auf ihren unbesonnenen Antrag, den Gevatter todtzugehen. Sie nahm ihn erschrocken zurück und schlug ihm sofort den schönern und hellern Gang vor, den in die abends erleuchtete Höhle. Aber um sich für ihr Entsagen zu belohnen, las sie den folgenden Brief der Kindbetterin wieder und ruhiger:

„Herz! Ich darf Dir nicht viel antworten auf alle Deine gelehrten Briefe. Ich bin diese Nacht niedergekommen und zwar mit einem herrlichen, großen Jungen, der wie das Leben selber aussieht, und ich ärgere mich nur, daß ich ihn nicht gleich an die Brust legen darf, meinen schreienden Amandus. Auch ich bin nicht sonderlich schwach, ob mir gleich der Physikus Briefschreiben und Aufstehen bei Seligkeit verboten. Du hast, Du Leichte, Dein dickes Halstuch, das Du durchaus in der Abendkälte nicht entrathen kannst, bei mir liegen lassen, Du Leichtsinnige, und mein einfältiger Mehlhorn konnte es in allen Kommoden nicht herausfinden, bis ich endlich selber aufstand und es erst nach einer Stunde ausstöberte, weil der Mensch den Shawl für

einen Mantel oder so etwas angesehen und unter die andern Sachen hineingewühlt hatte. Zur Strafe muß er Dir in der Rocktasche das bauschende Ding hintragen. Aber wie ich lese, bist Du ja um und um mit lauter Fallgruben von Mannsleuten umgeben. O, komme doch recht bald nach Pira und pflege mich, und wir wollen darüber recht ordentlich reden, denn ich kann die Feder nicht führen wie etwa Du. Deinen Nieß könnt' ich keine Stunde leiden, der Hauptmann wäre mehr mein Mann. So einen mußt Du einmal haben, einen Vernünftigen und Gesetzten, keinen Phantasten, denn ich wundere mich oft, wie Du bei Deinem Verstande und Witze, wo wir Weiber alle dumm vor Dir stehen, doch so närrisch und unüberlegt handeln und Dir oft gar nicht sogleich helfen kannst, aber doch andern die herrlichsten Rathschläge ertheilst. Hätte ich Deine Feder und wäre so vif wie Du, ich wollte mich in der Welt ganz anders stehen. Jedoch bin ich herzlich zufrieden mit meinem Mehlhorn, da er's mit mir auch ist in unserer ganzen Ehe, weil er einsieht, daß ich die Haussachen und Weltsachen so gut verstehe wie er sein Zollwesen. Nur bitte ich Dich inständig, mein Herz, lasse ja niemals zu, daß ihm Dein Herr Vater etwa aus Höflichkeit viel mit Wein zuspricht; Mehlhorn's schwacher Kopf verträgt auch den allerschlechtesten Krätzer nicht, den ihm etwa Dein Herr Vater vorsetzen möchte, sondern er spricht darauf ordentlich kurios-stolz, und sogar, so sehr er mich auch liebhat, gegen mein Hausregiment, was Dir gewiß nicht lieb über Deine alte Freundin zu hören wäre. Und Dich, wilde Fliege selber, beschwör' ich hier ordentlich, gieße im Bade vor so vielen Leuten nicht Dein altes Theelöffelchen voll Arak in Deinen Thee, denn Du hältst immer den Löffel zu lange über der Tasse und gießest fort zu, wenn es schon überläuft, und dann überläuft es bei Dir auch, wenn Du diese Wirthschaft trinkst. Thu es ja nur bei mir, nur nicht dort. — Nun so komme nur recht schleunig zu

Deiner

Bona.

„Schreibe mir's wenigstens, im Falle Du nicht kannst. Deine Tanzschuhe hast Du auch stehen lassen, und er hat sie mit eingesteckt.“

So weit der Brief.

Was nun den zu Gevatter gebetenen Katzenberger anlangt, so besaß er zu viel Ehrgefühl und Geld, als daß er sich nicht hätte verpflichtet fühlen sollen, seinen Gevatter an der öffentlichen Wirthstafel mit schlechtem Tischkrätzer zu erfreuen und ihn eine glänzende Tafel voll Blasmusik abgrasen zu lassen, wo außer Grafen und Herren der Völkerhirt selber saß. So wurde denn ein erster Tisch- oder Fechter-

gang verabredet und angetreten, wohin, denk' ich, alles, was in der künftigen Nachwelt Anspruch auf höhere Bildung macht, uns ohne weiteres, wenn auch in bedeutender Ferne, nämlich von Zeit, ohnehin nachfolgen wird.

38. Summula.

Wie Katzenberger seinen Gevatter und andere tractirt.

Auch Theoda begab sich wieder an die öffentliche Tafel, nämlich zum letzten mal und an dem Arme des Zollers, der, ganz stolz auf die Ehre einer so vornehmen Nachbarschaft und auf den Schein, weniger der Gast des Vaters als der Wirth der Tochter zu sein, sie an ihren Sessel geleitete. Es ist zweifelhaft, ob ihr Entschluß der öffentlichen Erscheinung blos von ihrer Gevatterfreude herkam, oder von ihrer Achtung gegen Mehlhorn, der ohne ihre Nachbarschaft nur eine sehr kalte an der väterlichen finden konnte, oder vom Gedanken der Abreise und vom Aufwachen ihres alten Stolzes, oder — wer könnt' es wissen — vom Wunsche, an der Tafel einen Fürsten zum ersten mal zu erblicken oder gar den Hauptmann Theudobach zum letzten mal, oder von der Aussicht in die abends aufleuchtende Edengrotte, oder aus unbekannten Ursachen; sehr zweifelhaft, sag' ich, ist es, aus welcher von so vielen Ursachen ihre Umänderung entsprang, und mein Beweis ist der, daß es wahrscheinlich ist, alle diese Gründe zusammen, sammt allen unbekannten, haben mitgewirkt.

Theoda sollte diesmal immer froher werden. Noch vor dem Essen sah sie ihren Vater über hundert Vaterunser lang vom Fürsten gehalten und gehört. Der Fürst hörte, wie andere Fürsten, Gelehrte aller Art fast noch lieber und noch länger, als er sie las, vollends einen, der wie Katzenberger nicht sein Landeskind, seine Landesplage, oder sonst von ihm abhängig war. Er befragte ihn besonders über die Heilkräfte des Brunnens. Der Doctor setzte sie sehr hoch hinauf und sagte, er habe ein kleines chemisches Tractätchen in der Tasche, worin er dargethan, der maulbronner Brunnen vereinige als Schwefelwasser alle Kräfte des aachner, des zaysenhauser im Würtembergischen und des Wildbads zu Abach, wie schon das häßliche Stinken nach faulen Eiern verspreche. Hier wollt' er das Tractätchen aus der Tasche ziehen, brachte aber dafür einen langen Bärenkinnbacken mit Zähnen halb heraus, den er in der Bärenhöhle schon ohne Hülfe der Illumination aufgefunden und zu sich gesteckt. „Ei, wie böse!" sagt' er, „hab' ich die Untersuchung doch zu Hause gelassen. Aber ich habe immer die Taschen voll anatomischer Präparate." Der Fürst, leicht den verpönten Knochendiebstahl und

willkürlichen Knochenfraß wahrnehmend, ging lächelnd darüber mit der Bitte hinweg, ihm den Tractat zu senden, und that die Frage, ob es ihm im Bade gefalle. „Ungemein“, versetzte er, „ob ich es gleich nicht selber gebrauche; aber für einen Arzt ist schon der Anblick so vieler Preßhaften mit ihrer unterhaltenden Mannichfaltigkeit von Beschwerden, die alle ihre eigene Diagnose verlangen und alle verschieden zu heben sind, eine Art Brunnenbelustigung, gleichsam eine volle Flora von Welkenden. Der ordentliche Brunnenarzt freut sich hier wie ein Lumpensammler, wenn recht viel zerrissen ist; es gibt dann unter dem Lumpenhacker viel verklärtes feines Postpapier in die andere Welt zu liefern, und der Badeort ist ein schöner Vorhof zum Kirchhof.“ Den Fürsten wunderte und erfreute am Arzte sehr die Satire auf den eigenen Stand, und er lächelte; allein er bedachte nicht, daß eigentlich jeder am meisten über seinen, als den ihm bekanntesten, der Hofmann über den Hof, der Autor über das Schriftstellerwesen, ja der Fürst über seinesgleichen, Spott ausgießt, nur ihn aber andern nicht gern erlaubt. „Rathen Sie mir doch, Herr Professor“, fragte der Fürst, „welche Motion ist die beste?“ — „Gehen, Durchlaucht, als die rechte Mitte zwischen Reiten und zwischen Fahren“, antwortete Katzenberger. — „Aber ich gehe täglich, und es hilft nur wenig“, versetzte der dickleibige Regent. — „Wahrscheinlich darum“, sagte der Doctor, „weil Höchstderoselben vielleicht nur mit den Füßen gehen, was zum Theil seine Nachtheile hat“ — der Fürst sah ihn fragend an — „denn auch mit den Händen muß zu selber Zeit gegangen und sich bewegt werden, da wir Säugethiere in Rücksicht des Körpers ja Vierfüßer sind, wie Moskati sehr gut, nur mit Uebertreibungen, bewiesen.“ Er setzte nun die Sache mehr ins Licht und zeigte: das Venenblut steige ohnehin schwer die Füße herauf, häufe sich aber noch mehr in ihnen an, wenn man sie allein in Bewegung und Reizung setze; und dann sei für den ganzen übrigen Blutumlauf nur schlecht gesorgt.* Daher müssen durchaus die Oberfüße oder Arme als Mitarbeiter — wenigstens von hohen Personen, die mit ihnen nicht am Sägebocke, oder hinter dem Garnweberstuhl, oder auf der Drechselbank hantieren wollen — gleich stark mit den Unterfüßen auf- und abgeschleudert werden, zumal da schon nach Haller, in seiner „Physiologie“, das einfache Aufheben eines Armes den Puls um viele Schläge verstärke. Und hier machte der Doctor dem Fürsten den officinellen Gang mit gehenden Perpendikelarmen so geschickt vor, daß er wie ein trabendes Pferd Ober- und Unterbeine in entgegengesetzter Richtung vorwärts und hinterwärts schlug; und die ganze Badegesellschaft sah

* Dasselbe bemerkt Puchelt in dem köstlichen Werke „Ueber das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen“; ein Werk, worin der Gang des Untersuchens den Verfasser so auszeichnet als der Gewinn durch dasselbe.

von ferne den unbegreiflichen und unehrerbietigen Schwenkungen des Doctors vor dem Fürsten zu. „In der That", sagte der Fürst lächelnd, „dies muß man versuchen, wenn auch nicht in großer Gesellschaft." — „Dann", fuhr der Doctor fort, „kann man noch mehr thun. Da eigentlich das Säuern oder Entkohlen des Bluts das Ziel alles Lustwandelns ist, so halt' ich auf Spaziergängen meinen Mund außerordentlich weit aufgesperrt, um so die Luft stromweise in meine Lungen einzuschütten zum Oxydiren. Ja, ich darf Ihrer Durchlaucht vorschlagen, daß Sie in Zeiten, wo das Wetter nicht zum Gehen ist, dafür das Reden recht gut wählen können, weil dieses das Blut herrlich säuert durch das schnellere Einathmen der Lebensluft und das Ausathmen der Stickluft. Daher erkranken wir Professoren häufig in den Ferien durch Aussetzen der Vorlesungen, mit welchen wir uns zu säuern und zu entkohlen pflegen. Auch der treffliche, in unsern Zeiten zu wenig erwähnte Unzer, Ihro Durchlaucht, bemerkt im achtzigsten Stücke seines «Arztes» ganz wahr, daß den Verrückten das unaufhörliche Sprechen und Singen die Motion ersetze."

Da nahm endlich der Fürst von dem berühmten Gelehrten, der seinen Bückling mehr nur mit dem innern Menschen machen konnte, obwol nur vor einem van Swieten, Sydenham, Haller, Swift, mit größerer Höflichkeit Abschied, als Katzenberger verhältnißmäßig erwiderte, ja mit zu großer fast. Warum aber? Vielleicht weil überhaupt Fürsten gern dem fremden Gelehrten am höflichsten begegnen — weil ihre Höflichkeit sie noch nichts kostet, weil sie ihn erst angeln wollen; weil ein von innen aus Freigemachter bei ihnen unter die Freiherren und Freifrauen tritt, d. h. unter ihresgleichen; weil die Sache ohne Folgen, gute ausgenommen, ist; weil die Fürsten gern alles thun, aber nur einmal, auch das Beste; weil die ganze Sache kurz abgethan und lang abgesprochen wird; weil sie einmal in Erstaunen ihrer Herablassung setzen wollen, welches bei Unterthanen sie zu viel kosten würde; weil sie vom Manne später an der Tafel etwas sagen wollen und ihn also vorher etwas sagen lassen müssen; und weil sie eben dasselbe ohne alle Gründe thäten, um so mehr, da sie den besagten Mann schon halb vergessen, wenn er noch dasteht, und sich nach Jahren nicht gut mehr erinnern, wer der Mensch gewesen — und endlich weil es doch, beim Himmel, auch Fürsten gibt, welche, wie Friedrich II., die schönste Ausnahme machen und einen Gelehrten noch höher würdigen als ein Gelehrter.

Indeß auch einheimische Schriftsteller könnten die Sache benützen und sich vor solchen von ihren Fürsten, die auf ihnen, wie Sultane auf verschnittenen niedergebückten Zwergen, sich in den Sattel schwingen wollen, geradezu als Tanzbären aufrichten und auf die Hinterfüße treten. Um so unbegreiflicher bleibt es darum, daß bisher die

Aerzte und die Rechtsgelehrten gegen die höhern Stände nicht zehnmal gröber ausfallen, als sie thun, und nicht so grob, als die Virtuosen der Zeichen-, der Ton-, der Schau- und der Tanzkunst längst gethan; denn ohne jene, die ja erst Langleben und Wohlleben verschaffen, sind alle Springer und Geiger unbrauchbar, indem alle Philosophen darüber einig sind, daß man, um wohl zu leben, zuvörderst leben müsse. Doch sprech' ich jenen nicht alle Grobheit ab, sondern nur den größten Grad. Etwas anderes sind Dichter, Weltweise und Moralisten, ja Prediger (in unsern Tagen): diese können nie höflich genug sein, weil sie nie unentbehrlich genug sind.

Endlich setzte sich der Doctor mit dem Glanze, den er als ein Lichtmagnet an sich gezogen vom Fürstensterne, kalt zu seinem Mehlhorn und seiner Tochter. Der Umgelder hätte beinahe den Hunger verloren vor Anbetung des Fürsten und vor Bewunderung Katzenberger's, der so leicht mit jenem discurrirt hatte. Unter dem Essen lenkte der Doctor die Rede aufs Essen und merkte an: er wundere sich über nichts mehr, als daß man bei der Seltenheit von Cadavern und vollends von lebendigen Zergliederungen so wenig den für die Wissenschaft benutze, in dem man selber stecke, besonders im Sommer, wo todte faulen. „Wär' es Ihnen zuwider, Herr Mehlhorn, wenn ich jetzt z. B. den Genuß der Speisen zugleich mit einem Genusse von anatomischen Wahrheiten oder Seelenspeisen begleitete?“ — „Mit tausend Wohlgefallen, theuerster Herr Doctor“, sagt' er, „sobald ich nur capabel bin, Ihrer gelehrten Zunge zu folgen.“ — „Sie brauchen blos zu meinem Sprechen zu käuen; nämlich blos von der Käufunction will ich Ihnen einen kleinen wissenschaftlichen Abriß geben, den Sie auf der Stelle gegen Ihre eigene, als gegen lebendiges Urbild, halten sollen. Nun gut, Sie käuen jetzt; wissen Sie aber, daß die Hebelgattung, nach welcher die Käumuskeln Ihre beiden Kiefern bewegen, eigentlich nur den untern, durchaus die schlechteste ist, nämlich die sogenannte dritte, d. h. die Last oder der Bolus ist in der größten Entfernung vom Ruhepunkt des Hebels; daher können Sie mit Ihren Hundezähnen keine Nuß aufbeißen, obwol mit den Weisheitszähnen. Aber weiter! Indem Sie nun den Farsch da auf Ihrem Teller erblicken, so bekommt — bemerken Sie sich jetzt — die Parotis, hier ungefähr liegend, sowie auch die Speicheldrüse des Unterkiefers, Erectionen, und endlich gießt sie durch den stenonischen Gang dem Farsche den nöthigen Speichel zu, dessen Schaum Sie wie jeder andere blos den ausdehnenden Luftarten verdanken. Ich bitte Sie, lieber Zoller, fortzukäuen, denn nun fließt noch aus dem ductus nasalis und aus den Thränendrüsen alles nach, woraus Sie Hoffnung schöpfen, so viel zu verdauen, als Sie hier verzehren. Nach diesem Seedienst kommt der Landdienst.“

Hier lachte der Zoller über die maßen, theils um höflich zu erscheinen, theils das Misbehagen zu verhehlen, womit er unter diesem Privatissimum von Lehrcursus alles verschlang; gleichwol mußt' er fortfahren zu genießen.

„Ich meine unter dem Landdienst dies: jetzt greift Ihr Trompetermuskel ein und treibt den Farsch unter die Zähne; Ihre Zunge und Ihre Backen stehen ihm bei und wenden und schaufeln hin und her. Ausbeugen kann der Farsch unmöglich, auswandern ebenso wenig, weil Sie ihn mit zwei häutigen Klappen, Wangen im gemeinen Leben, und noch mit dem Ringmuskel oder Sphinkter des Mundes — dies ist nur Ihr erster Sphinkter, nicht Ihr letzter, damit correspondirender, was sich hier nicht weiter zeigen läßt — auf das schärfste inhaftiren und einklammern, kurz, der Farsch wird trefflich zu einem sogenannten Bissen, wie ich sehe, zugehobelt und eingefeuchtet. Nun haben Sie nichts weiter zu thun, und ich bitte Sie um diese Gefälligkeit, als den fertigen Bolus in die Rachenhöhle, in den Schlundkopf abzuführen. Hier aber hört die Allmacht Ihres Geistes, mein Umgelder, gleichsam an einem Grenzcordon auf, und es kommt nun nicht mehr auf jenes ebenso unerklärliche als erhabene Vermögen der Freiheit — unser Unterschied von den Thieren — an, ob Sie den Farschbissen hinunterschlucken wollen oder nicht, den Sie noch vor wenigen Secunden auf den Teller speien konnten; sondern Sie müssen, an die Sperrkette oder Trense Ihres Schlundes geheftet, ihn nun hinabschlingen. Jetzt kommt es auf meine gütige Zuhörerschaft an, ob wir den Bissen des Herrn Zollers begleiten wollen auf seinen ersten Wegen, bis wir weiterkommen."

Mehlhorn, dem der Farsch so schmeckte wie Teufelsdreck, versetzte: Wie gern er seines Parts dergleichen vernehme, brauch' er wol nicht zu beschwören; aber auf ihn allein komm' es freilich nicht an. — „Ich darf denn fortfahren?" sagte der Doctor. — „Vortrefflicher Herr", versetzte eine ältliche Dame, „Ihr Discurs ist gewiß über alles gelehrt, aber unter dem Essen macht er wie desperat." — „Und dies ist", erwiderte er, „auch leicht zu erklären; denn ich gestehe, daß ich selber unter allen Empfindungen keine kenne, die stärker, aber auch grundloser ist, und die weniger Vernunft annimmt, als der Ekel thut. Nur zwei Beispiele statt tausend: Ich hielt mir im vorigen Herbste ein Paar lebendige Schnepfen, die ich mit unsaglicher Mühe zahm gemacht, theils um sie zu beobachten, theils um sie auszustopfen und zu skeletiren. Da ich nun meinen Gästen gern Ausgesuchtes vorsetze, so bot ich einigen Leckermäulern darunter Schnepfendreck, wie gewöhnlich mit Butter auf Semmelscheiben geröstet, an und zwar so, wie ihn täglich meine beiden Schnepfen unmittelbar lieferten. Aber ich darf Sie als ehrlicher Mann versichern, meine Gnädige, auch kein einziger bezeigte statt

einiger Lust etwas anderes als ordentlichen Abscheu vor dem vorgesetzten Dreck; und weshalb eigentlich? Blos deshalb — nun komm' ich auf unsern Punkt — weil das Schnepfengedärm nicht mit auf die Semmelscheiben gestrichen war und die Gourmands nur bloßen Netto- und keinen Bruttodreck vor sich erblickten. Ich bitte aber hier jeden vernünftigen Mann, zu urtheilen, ob ich meine Sumpfvögel, da sie ganz die Kost erhielten: Regenwürmer, Schnecken und Kräuter, aus der sie von jeher dem Liebhaber wieder eine Kost auf den ersten Wegen zugeführt — ob ich, sag' ich, solche etwa abschlachten sollte, wie jener seine Henne, die ihm täglich goldene Eier legte, um gleichsam die Legedärme aufzutischen. Es kommt mir vor, als ob solche Liebhaber die nußbraunen Locken der schönen Damen am Tische nicht anders nach ihrem Geschmack finden könnten als noch in Papilloten eingemacht. Man denke doch an den Dalai Lama, der seine Verehrer, die größten Fürsten und Gläubige, auch täglich mit seinen eigenen Schnepfenreliquien beschenkt; aber keinem darunter ist es noch eingefallen, diesen asiatischen Papst wie eine Schnepfe zu schießen oder zu würgen, um ihn in Bausch und Bogen zu haben, sondern man ist zufrieden mit dem, was er geben kann.

„Dies ist das eine Beispiel vom Unsinne des Ekels. Kurz, nichts ist so rein, so einheimisch und so zugeartet und bleibt so gern tagelang — was nichts Fremdes kann — in unserm Munde als etwas, wovon der Besitzer, wenn es heraus wäre, keine halbe Theetasse trinken könnte: Speichel. Ist aber dies kein wahrer Unsinn, so wär's auch keiner, sondern vernünftig, wenn ich meinen trefflichen Herrn Collegen Strykius verabscheute aus Ekel, blos weil er, obwol mir in Wissenschaft und Streben so verwandt und durch Freundschaft gewissermaßen ein Theil meines Innern, außer mir stände neben meinem Stuhle."

Daneben war wirklich der Brunnenarzt Strykius im Muthe des Wein-Nachtisches getreten. Ueber des Doctors Muth und Glück bei dem Fürsten und besonders über das Armwerfen des einen und über das Lächeln des andern konnt' er kaum zu sich kommen; denn er selber lag, kaum von einem Fürstenfinger berührt, wie manche Raupen, gebogen und steif da, oder fiel wie eine Hangspinne am Faden nieder auf den Boden; und er würde als Geburtshelfer eines Kronprinzen unter den fürstlichen Wehen höchstens gesagt haben: Wollen Ihre Durchlaucht nicht die hohe Gnade haben, einzutreten in die Geburt, und das Licht der Welt erblicken? Auch wollte er seinem Landesherrn von weitem seine innigen Verständnisse mit einem so gelehrten Manne vorzeigen. Aber Katzenberger ließ ihn seinen Schein und sein Annähern ziemlich bezahlen; denn er kam auf einem schwachen, nicht sehr maskirten Umwege auf seinen

Recensenten zurück. Der Umweg war blos die Einschränkung des vorigen Satzes über den Abscheu, nämlich die Bemerkung, daß ihn allerdings sein Kunstrichter, obwol Handwerksgenoß, anekele. Er sprach davon, was wir leider so oft in diesem Werkchen gelesen: von der Sünde, Eine Stimme für mehrere, für drei Instanzen zu verkaufen, Einen Geschworenen Meineidigen für eine Jury, Einen Judas für elf Apostel. Er brachte dann wieder — was wir alle leider so oft von ihm gehört, sodaß ich die Leser fast noch mehr bedauere als mich — die alten kalten Einkleidungen seines künftigen Ausprügelns zu Markte und äußerte — denn ich führe nicht alles an —: ihn quäle sehr die Wahl, wie er's zu halten habe, da er von der einen Seite recht gut dem Kunstrichter blos die Haare ausziehen könne, weil, nach Aretäus, schon bloßes Abscheren Wahnsinn heile, wie an den Tituksköpfen der Revolution noch zu sehen; aber da er auch von der andern Seite noch stärker zu Werke gehen und den Kerl wie Bierflaschen durch Schrot reinigen könne, welcher Schrot, freilich anders als bei der Flasche, blos durch einen Schuß in ihn zu bringen wäre, wiewol man bei Blei des Feindes Gesundheit stets riskire, weil dasselbe stets vergifte, es fließe nun langsam und süß in Wein aufgelöst in den Magen, oder es fahre im ganzen roh durch den Magen und Leib.

„Bon!" versetzte Strykius und verstand Spaß. „Wer Leben wiedergibt, kann es auch zurücknehmen, und Sie können ermorden, weil Sie oft genug geheilt haben. Doch Scherz beiseite! Ich habe, guter Katzenberger, Ihre köstlichen Werke erst nach den Recensionen gelesen."

„Ganz natürlich!" unterbrach der Doctor. — „Und ich habe etwas darin gefunden, was ich noch von niemand gehört, daß Sie nämlich einem berühmten Engländer aufs Haar gleichen", fuhr Strykius fort.

„Wem aufs Haar?" fragt' er.

„Dem wackern Doctor und Romancier Smollet in London; weniger in Wissenschaft — denn hier weiß ich nicht genau, ob Smollet besondere Vorzüge besessen — als im Humor: wie, Herr Doctor?"

„Prügelscenen", versetzte der, „hat er allerdings einladend dargestellt, und insofern dürft' ich etwas von ihm haben, wiewol nicht in theoretischer Darstellung, sondern etwa in praktischer; denn ich frage Sie als Unbefangenen ernstlich, ob es eine größere Halunkerei gibt, als mit sieben Stimmen aus drei Cerberuskehlköpfen — —"

„Wir kennen dies, Freund. Vielleicht haben wir beide etwas getrunken, wenigstens ich", sagte Stryk; „Sie bleiben Smolletus secundus. Aber zum Zeichen, wie mich auch das Kleinste an Ihnen interessirt, sag' ich Ihnen ganz leise ins Ohr: Ihre linke Beinkleider-

schnalle ist eine stählerne, und die rechte ist bronzen. Sie verzeihen doch, mein Trefflicher, einem Collegen, der sich gleichfalls nicht von gelehrten Zerstreuungen für frei erklärt, diese freimüthige Bemerkung, die ich wahrhaftig blos wegen einiger Augen und Blicke der erbärmlichsten Gemeinheit gemacht." — „Schon vor Jahren", versetzte der Doctor, „seitdem ich von jedem Paare eine Schnalle verloren, hab' ich meine Knie ganz absichtlich so eingeschnallt, weil ich mir immer sagte: da jeder nur Eine Schnalle auf einmal bemerken kann und dann eine gleiche voraussetzt, was müßte dies für ein Narr sein, der auf beide Schnallen Jagd machte und so ihren Unterschied sich recht einkeilte! Hatt' ich aber wol unrecht, mein Freund?" Katzenberger war mit einem unüberwindlichen Haß gegen das Aufwallen knechtischer Herzlichkeit, gegen jenes ekle Ueberfließen der Liebedienerei da geplagt, wo er gerade Gallergießungen vorgereizt und erwartet hatte, und hier war er leichter von fremder Süßlichkeit zu erbittern als von Bitterkeit selber.

Da er nun das Seinige gethan, nämlich gesagt, so richtete er die Frage: „Kommt der Leibmedicus Semmelmann doch dem Fürsten nach?" mit einer seltsamen Miene an Strykius, welche fast thun sollte, als wolle sie Erbitterung und Hinterlist verbergen. Strykius starrte plötzlich in eine ganz neue, aber hübsche Perspective hinein, glaubte zu wittern, daß der Doctor den Leibmedicus Semmelmann für den prügelbaren Recensenten halte, und versetzte: „Künftige Woche!"

39. Summula.

Doctors Höhlenbesuch.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang war die Höhle mit Lampen erleuchtet. Der Brunnenarzt, zugleich Höhleninspector, hatte einen flüchtigen aber guten Einfall, als er im engen, langen Eingange stand. Katzenberger's kalte Handhabung seiner, zumal vor den Augen seines Fürsten, hatt' ihn wahrhaft verdrossen; denn gern ließ er sich Herabwürdigung gefallen, aber seine Ehrgefühl litt empfindlich, sobald man sie ihm nicht unter vier Augen anthat. Daher gerieth er auf den Gedanken: jetzt, wenn der Doctor durch die wie ein Sperrkreuz laufende Thür in den engen düstern Gang eintrete und einige Minuten lang vom Tageslichte so blind in diese untere Welt komme als ein neugeborener Hund in die obere, ihm auf seine beißigen Antikritiken eine leise anonyme Antwort zu geben. Diese, hoffte er nun, würde erschöpfend sein, wenn sie seinen Geiz und seine Geburtshelferkunst zugleich angriffe. Aus diesem Grunde legte er sein spanisches Rohr wie eine Lanze gegen die einzige im Gange

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hängende Lampe ein und stieß, sobald der blinde Katzenberger unter sie kam und links umhergriff, die ganze Lampe behend auf dessen Achsel und Aermel herab; darauf, als er ihm Licht und Oel genug in eine, dazu erst noch zu schießende Wunde voraus eingegossen, trug er die nöthige Wunde nach, indem er sein Rohr während der Drehkrankheit des Doctors so geschickt wie einen Stundenhammer auf dessen geburtshelferische Fingerknöchel fallen ließ, als woll' er den Arm von unten rädern.

Noch eh' Katzenberger ausgetanzt und ausgerungen hatte und denken und sehen konnte, stand der Brunnenarzt nach einigen schnellen, weiten, leisen, in Nebengänge eingebogenen Schritten schon mitten auf dem schimmernden Marktplatz der Höhle in Bereitschaft da, dem unruhigen Freunde mit Gruß und Liebe entgegenzugehen und ihn anders als vorher zu empfangen, indem er ihm inbrünstig die herabwelkende Hand blos drückte. Katzenberger sah ihn scharf an, lächelte unversehens und schaute umher, bald auf die Lampen, bald auf seine wunden Fingerknöchel, und sagte: „Herrlich! Ueberraschend! Und alles so Ihrer Hände Werk?“ — „Das wol nicht“, versetzte Strykius, „aber Plan und Ideen gab ich ziemlich her.“

„Serenissimus“, fuhr Katzenberger fort und zog seinen hohlen Bärenkinnbacken aus der Tasche, „haben neulich, als ich diesen Bärenknochen zufällig statt meines Tractätchens über das Bad aus der Tasche brachte, den kleinen Raub, soviel ich gemerkt, nicht ungnädig aufgenommen. Ganz gewiß, Herr Höhleninspector, lassen Sie mich auch wol den zweiten Kinnbacken — hier hab' ich nur den linken — aus der Höhle mitnehmen, obgleich hier dieser Knochenraub sonst andern verboten sein soll; was entscheiden Sie?“ — „Sie werden nur lange im Finstern suchen müssen, bis Sie den rechten dazu finden, Herr Professor“, sagte Strykius. — „Und so lange will ich auch suchen“, antwortete Katzenberger, „bis ich meinen zweiten Kinnbacken habe. Denn es ist mir ordentlich“, fuhr er fort und schwenkte den Bärenknochen sehr in die Höhe, „als wenn ich ihn als einen Eselskinnbacken gegen meinen kritischen Philister führen könnte, gegen den Recensenten, den Sie kennen. Der Bär ist am Kopfe am schwächsten: so auch mein Recensent. Könnt' ich solchen homöopathisch, Aehnliches durch Aehnliches, curiren, wenn ich diese Kinnbacken statt menschlicher als Sprachwerkzeuge bewegte, als todte Streitflegel gegen einen lebendigen Streitflegel? wie, mein Bester?“ — „Dort seh' ich ja wol Ihr Fräulein Tochter herkommen“, versetzte Stryk.

40. Summula.

Theoda's Höhlenbesuch.

Spät kam Theoda mit Mehlhorn, in dessen ehrlichem, warmem Herzen sie sich ordentlich wie zu Hause befand; denn eine schöne Seele kann eine schwache, die blos zum Wiedertönen geboren ist, so lange genießen, ja mit sich verwechseln, bis sie ein solches Echo auch den Thierstimmen unterthänig findet.

Theoda trat mit dem Gedanken an die mütterliche Schlafhöhle in den kühlen, düstern Gang und sah anfangs nur Nacht unten und Lichtsternchen oben. Endlich that sich ihr das Schattenreich auf mit einer schimmernden Sternendecke und mit Hügeln, Felsen, Grotten und Höhlen in der Höhle. Alles schien eine Unterwelt zu bedeuten: der Volksstrom, den sie so lange draußen im Tageslichte in die Thür einfluten sah, schien hier, wie ein Menschengeschlecht in Gräbern, ganz vertropft zu sein, und bald erschien auf den Hügeln da ein Schatten, bald kam aus den langen Gängen dort einer her. Ihr Herz, das heute so manchen Abschied nahm, und dem das Geklüft immer mehr zum Schlafsaale der Todten wurde, schlug zuletzt so ernst und beklommen, daß das gutmüthige, heitere Gespräch Mehlhorn's sie in ihren Erinnerungen und Phantasien störte; sie wollte allein denken und recht traurig; die ganze Wölbung war nur die größere Eisgrube des Todes, ein Grubenbau der Vergangenheit, sowie ein Gebeinhaus der Höhlenbären, deren unverrückt gelassene Gerippe alle mit den Köpfen an der Wandung lagen wie zum Ausgange.

Sie brachte, obwol mühsam, ihren Begleiter dahin, daß er ihr den Genuß der Einsamkeit zuließ und selber den seinigen mit den größern Männerschritten auf dem durchbrochenen Boden suchte.

Jetzt ungestört, ging sie unter den andern Lichtschatten herum. Sie kam vor eine kleine Bergschloßruine; dann vor ein Schieferhäuschen, blos aus Schiefern voll Schieferabdrücken gemacht; dann tönte auf den entfernten unterirdischen Alpen zuweilen ein Alphorn die Höhlungen hindurch; sie kam an einen Bach, in welchem die unterirdischen Lampen zum zweiten mal unterirdisch widerglänzten; dann an einen kleinen See, worin eine abgespiegelte Gestalt gegen den umgekehrten Himmel hinunterhing: es war die Bildsäule der Fürstin-Mutter, die ihr Sohn dicht neben ihrem Grabe aufgestellt. Theoda eilte zu dem blassen Marmor wie zu einer stillen Geistergestalt und setzte sich auf das Grab daneben. Sie durfte jetzt alles vergessen und nur an ihre Mutter denken und sogar weinen; wer konnt' es im Dunkel bemerken?

Theudobach kam aus Felsengängen gegen sie daher, dessen schöne Gestalt ihr durch den Zauber des Helldunkels noch höher aufwuchs. Sie erschrak nicht, sondern sah liebreich zu seiner entblößten Stirn empor, auf der das Licht einer unbefleckten Jugend blühte. Er habe sie heute, fing er an, lange gesucht, weil er diesen Abend noch über Pira nach Hause abreise; denn er könne nicht gehen, bevor er noch einmal sein Betragen entschuldigt und ihre Verzeihung mitgenommen.

„Recht gut!" sagte sie. „Morgen hätten Sie mich ohnehin umsonst gesucht; ich geh' ebenfalls ab; und was das übrige anbetrifft: ich vergebe Ihnen herzlich; Sie vergeben mir, und wir wissen beide nicht recht was: so ist alles vorbei." Dieses brachte sie in einem Tone vor, der sehr leicht und scherzend sein sollte, eben weil ihre Augen noch in der Wehmuth der vorigen Rührung schwammen. Auf einmal tönte von einem blasenden Musikchore auf einem fernen Felsen das Lied herüber: „Wie sie so sanft ruhn!" Heftig fuhr sie vom Grabe auf und sagte, unbekümmert, daß ihre Thränen nicht mehr zu halten waren, mit angestrengtem Lächeln: „Eine Abschiedsgefälligkeit könnten Sie mir wol erweisen, einen Freund meines Vaters in Ihrem Wagen mitzunehmen bis Pira." — „Mit Freuden!" sagt' er. — „So hol' ich ihn her", versetzte sie und wollte davoneilen. Er hielt sie an der Hand fest, blickte sie an, wollte etwas sagen, ließ aber die Hand fahren und rief: „Ach Gott, ich kann Sie nur nicht weinen sehen." Sie eilte in einen Felsenthalweg hinein; er folgte ihr unwillkürlich nach. Da fand er sie mit dem Kopfe an eine Felsenzacke gelehnt; sie winkte ihn weg und sagte leise: „O laßt mich weinen! Es fehlt mir nichts, es ist nur die dumme Musik." — „Ich höre keine", sagte der Krieger außer sich und riß sie vom Felsen an sein Herz. „O du himmlisches, gutes Wesen, bleib an meiner Brust! Ich meine es redlich; muß ich von dir lassen, so muß ich zu Grunde gehen." Sie schauerte in seinen Armen, das weinende Angesicht hing wie aufgelöst seitswärts herab; die Töne drangen zu heftig ins gespaltene Herz, und seine Worte noch heftiger. „Theoda, so sagst du nichts zu mir?" — „Ach", antwortete sie, „was hab' ich denn zu sagen?" und bedeckte das erröthende Gesicht mit seiner Brust.

Da war der ewige Bund des Lebens zwischen zwei festen und reinen Herzen geschlossen.

Aber sie faßte sich in ihrer Trunkenheit zuerst und nahm seine Hand, um wieder in die weite Mitte des schimmernden Himmelsgewölbes vor die Zuschauer zu gehen. Als jetzt dem Musikchore ein zweites, in tiefe Ferne gelegt, antwortete als ein Echo, so hielten beide Glückliche das leisere Tönen noch für das alte laute, weil die Saiten ihres Herzens darein mitklangen. Und als Theoda

herausstrat vor den Glanz des brennenden Gewölbes, wie anders erschien es ihr nun! Eine Unterwelt lag vor ihr, aber eine elysische. Unter der weiten Beleuchtung flimmerten selber die Wasserfälle in den Grotten und die Wassersprünge in den Seen; überall, auf den Hügeln, in den Gängen wandelten selige Schatten, und auf den fernen Widerklängen schienen die fernen Gestalten zu schweben; alle Menschen schienen einander wiederzufinden, und die Töne sprachen das aus, was sie entzückte. Das Leben hatte ein weißes Brautkleid angezogen; wie in einem vom Mondschein glimmenden Abendthau und in Lindenduft und Sonnennachröthe schienen der seligen Theoda die weißgekleideten Mädchen zu gehen, und sie liebte sie alle von Herzen, und sie hielt alle Zuschauer für so gut und warm, daß sie öffentlich wie vor einem Altar hätte dem Geliebten die Hand geben können.

In dieser Minute ließ der Fürst eine heimliche, nach dem Abendhimmel gerichtete Eichenpforte des Höhlenbergs aufreißen und ließ die Abendsonne wie einen goldenen Blitz durch die ganze Unterwelt schlagen und mit einer Feuersäule durch sie lodern. „Ach Gott, ist denn dies wahr, sehen Sie es auch?“ sagte Theoda zu ihm, welche glaubte, sie erblicke nur ihr inneres Entzücken in das äußere Glänzen ausgebrochen und ihr Gesichte vorspielend, da gleichsam die goldene Achse des Sonnenwagens in der Nachtwelt ruhte und mit dem Glanzmorgen, den er ewig mitbringt, die Lichter auslöschte und die Höhen und die Wasser übergoldete, da der ferne Mondtempel wie ein Sonnentempel glühte, da die bleiche Bildsäule am See sich in lebendigem Rosenlicht badete und auseinander blühte, da das angezündete Frühroth des Lebens an der einsamen Abendwelt plötzlich einen bevölkerten Lustgarten voll wandelnder Menschen aufdeckte.

Und doch, Theoda, ist dein Irrthum keiner! Was sind denn Berge und Lichter und Fluren ohne ein liebendes Herz und ein geliebtes? Nur wir beseelen und entseelen den Leib der Welt. Ist ein Garten eine engere Landschaft, so ist die Liebe nur ein verkleinertes All; in jeder Freudenthräne wohnt die große Sonne rund und licht und in Farben eingefaßt.

Lange noch immer war's Theoda'n, als wenn die Strahlen hineinwehten und zitterten. Die Sonne senkte sich höher an der seltsamen Klippendecke hinweg, bis alles mit einem kurzen Nachschimmern entschwand. Während der Finsterniß, ehe drinnen die Lichter wieder, wie draußen die Sterne, aufgingen, begleitete Theudobach die Geliebte aus der unvergeßlichen Höhle.

41. Summula.

Drei Abreisen.

Unter dem frischen, wehenden, lebensfrohen Abendhimmel fanden beide den Doctor und den Zoller. Theoda erinnerte sich sogleich an Theudobach's Versprechen, dem letzten die langsame Fußreise abzunehmen, und berichtete dem Zoller das Anerbieten. Er verbeugte sich häufig, aber der Doctor nahm das Wort: „Du möchtest nur gern, ich merk' es, recht bald ans Wochenbett deiner Bona kommen und zum Pathchen. Hältst du aber die Nachtstrapaze aus?" Sie erschrak ordentlich, denn sie hatte, als sie zuerst die Bitte für Mehlhorn gethan, daran keinen andern Antheil für sich erwählen können als den, tags darauf allein die Fußreise zu machen. „O Fräulein!" sagte der Hauptmann bittend und plötzlich aufgeheitert, als er eine Minute vorher bewölkt geworden von der Aussicht, daß er, gemäß seinem Versprechen der Abreise und Fracht, eben jetzt, da ihm Sonne, Mond und Sterne über Maulbronn aufgegangen, nichts davon vor der Hand wegzufahren habe als den Umgelder. Theoda sann einen Augenblick nach, sah ihren Vater an, fragte noch einmal den Zoller, ob ihm ein zweites Nachtwachen nicht beschwerlich sei, und gab, da er versetzte: Im mindesten nicht, da man ihn ja nachts tagtäglich wecke, leise die Antwort: „So wie Sie denn wollen, Vater."

Alle waren nun zufrieden mit ihren Perspectivmalereien: die Liebenden mit der steilrechten Himmelfahrt, Mehlhorn mit der wagerechten, Katzenberger mit der Aussicht in eine Höllenfahrt zu Strykius, als ein auferstandener Gekreuzigter.

Theoda nahm ihren Vater noch beiseite und bat ihn mit mehr Ernst als gewöhnlich um einen leichten Gefallen. Sie habe, sagte sie, allerdings noch französisches Blut genug, um ihre unerschrockene Mutter nachzuahmen, die ihr von ihren kühnen Reisen mit Männern erzählt habe; nur aber an diesem Orte, wo die Menge ihre öffentliche Verwechselung des Hauptmanns mit dem Dichter nicht vergessen, wohl aber misdeuten werde, sei es nöthig, daß er ihre Abreise einige Tage verschweige, und daß sie jetzt zu Fuß ins nächste Dorf vorausgehen dürfe, indeß beide Herren während des tumultuarischen Abendessens abreisen könnten, um weniger bemerkt zu sein.

„Was willst du denn eigentlich?" fragte Katzenberger, „ich thu's ja." Sie mußte ihm noch kühner die Bitten wiederholen. „Und weiter nichts? Wahre Weiber-Schulfüchserei! So laufe nur. Denn etwas ist doch daran, an deinem Zartgehör; ich sogar höre ungern mich verleumden von Recensenten, geschweige ein Mädchen. Empfindliche Ohren sind bei Mädchen so gut wie bei Pferden gute Ge-

sundheitszeichen. Nur vergiß nicht", setzt' er noch dazu bei ihrem Abschiede, „schändlich vor lauter Lieben und Lieben den Vater und dich!" — „O Vater!" sagte sie. — „Ja du ganz besonders", fuhr er fort; „oder was gilt denn dir Vaterliebe, Gesundheit und Wirthschaft und alles gegen deine — Bona? Sag' es!" Denn nur letztere hatt' er gemeint.

So flog sie denn noch seliger aus dem Badeorte hinaus als in denselben hinein, nachdem sie vorher dem Dichter von Nieß seine falschnamigen Geschenke zurückgesandt. Jeder gute Mensch, sogar ein böser, der sie einsam und ihrer Mutter ihr Seelenglück mit betenden Thränen zuschreibend auf dem Wege nach dem nächsten Dorfe hätte laufen und sich anstrengen sehen, hätte ihr nachgewünscht: So werde nur recht glücklich, du furchtloses und schuldloses Mädchen! Es wäre für einen, der dich kennt, zu hart, dich im Unglück und das kalte Messer des Grams in deinem Rosenherzen zu sehen. Nein, ihr Liebenden, in dieser nie wiederkommenden Nacht sprecht euch beide selig und heilig, in höherm als römischen Sinn!"

Theudobach's Wagen rollte schon hinter ihr, da sie kaum das Dörfchen erlangt hatte.

42. Summula.

Theoda's kürzeste Nacht der Reise.

Warum wollen wir in der schönsten Julinsnacht nicht lieber zuerst den Paradiesvögeln nachfliegen und erst später in Maulbronn uns mit Katzenberger und seinem Stiefbruder an die Tafel des Unliebe-Mahls setzen? Wenigstens ich für meine Person fliege mit ihnen; in der nächsten Summel sind ich und die Leser wieder beisammen im Bad. Es vergehen viele Jahre und viele — Herzen, eh' einmal das Schicksal den Himmel der Liebe wieder so mit einem äußern voll Sterne einbaut und verdoppelt; denn nur im Schlachtgetümmel der Noth wird meistens der Zauberkelch der Liebe schleunig geleert. Aber diesmal wollte irgendein Liebesengel, der die Erde regiert, zwei unschuldige Jugendherzen mit allem segnen und belohnen, was sich unsere frühen Träume malen. Eine gestirnte, duftende Sommernacht hindurch, über welche das Mutterauge des Mondes wachte, durften beide nach dem ersten Feuerworte der Liebe einander fortsehen und forthören. Ihr Begleiter schlummerte anfangs scheinbar aus Höflichkeit, dann wahrhaft aus Nothwendigkeit. Und wie flog das Leben vorbei und die Bäume und die schlafenden Dörfer, und nur einzelne Töne der Nachtigall zogen ihnen nach und sprachen ihren Seelen nach! Theoda's Herz zitterte, aber freudig, mit dem Boden

unter dem aufrollenden Wagen; ihr war immer, als höre sie die Töne der Höhle fort, überall klang die Welt zurück, und es wurde ihr zuletzt im Rausche der Nacht, als stehe sie wieder mit ihrem Geliebten an der Felsenwand, an der sich ihr Leben entschieden. Die Dörfer, die Städte, das Erdengetümmel schwanden hin, und nur die Sterne und die Berge blieben der Liebe. Die Welt schien ihnen die Ewigkeit, die Sterne gingen nur auf und keine unter. Endlich stieg der Stern der Liebe wie ein kleiner hellblinkender Mond im Morgen auf, die Morgenröthe glühte ihnen entgegen, und die Sonne zog in die Rosenglut hinein. Hinter ihnen, über den Bergen, wo sie sich gefunden hatten, wölbte sich ein Regenbogen hoch in den Himmel. — Und so kamen sie an, eine Seele in die andere gesunken, den Nachtschimmer in den Tagglanz ziehend, und ihre Blicke waren traumtrunken.

O Schicksal, warum lässest du so wenige deiner Menschen eine solche Nacht, ach nur eine Stunde daraus erleben? Sie würden sie nie vergessen, sie würden mit ihr, als mit dem Frühlings-Weiß und Roth, die Wüsten des Lebens färben; sie würden zwar weinen und schmachten, aber nicht nach Zukunft, sondern nach Vergangenheit; und sie würden, wenn sie stürben, auch sagen: Auch ich war in Arkadien! Warum muß blos die Dichtkunst das zeigen, was du versagst, und die armen, blütenlosen Menschen erinnern sich nur seliger Träume, nicht seliger Vergangenheiten? Ach Schicksal, dichte doch selber öfter!

43. Summula.

Präliminarfrieden und Präliminar-Mord und Todtschlag.

Wir kehren vom Nachfluge hinter den unschuldigen Paradiesvögeln zurück, um noch einen Abend lang in die Bühne hineinzusehen, wo freilich kein erster Liebhaber spielt, obwol ein letzter Haßhaber. Katzenberger ist Held und Regisseur zugleich. Gewissermaßen sing' ich in der 43. Summel, wie Homer den Zorn des Achilles, so Katzenberger's seinen.

Dieser, seit dem tückischen Handschlag in stiller Trauer und Wuth, hatte diesen Abend dazu erlesen, um die Wolfsgrube für seinen Freund mit noch einigen Blütenzweigen mehr zu bedecken und ihn an dieselbe zu geleiten, um den Isegrimm, wenn er unten saß, oben zu empfangen und anzureden mit einem und dem andern Wort. Zufällig mußt' er sich an der Wirthstafel dem Fürsten nahe setzen, folglich auch dessen Hintersassen und Unedelknaben oder Edelknechte, dem Arzte Strykius. Der Doctor pries vor dem Landesherrn stark die Höhle und alles, aber blos um überall auf den Inspector ver-

selben, auf Strykius, schmeichelhafte Lichter zu werfen. Dieser wollte überall den Weihrauch wieder auf ihn zurückblasen; der Doctor versicherte aber, sein Lob sei um so unbestochener, da sie beide oft in ärztlichen Sachen frei auseinander gingen. Da er absichtlich blos mit der Linken aß, so fragte ihn der Fürst darüber. Er antwortete: wie mehrere damit gemalt, so esse er noch leichter damit, bis eine schwache Wunde seiner Rechten, die er im Höhleneingange von einem mit der Lampe herabfallenden Stein erhalten, sich geheilt. Und dabei schüttelte er die schlaffe Rechte und sah heiter genug aus.

Nur der Brunnenarzt stutzte innerlich darüber hin und her. Inzwischen erhob er die Höhle und den Höhlenbären, den Doctor, hoch, doch zu hoch; aber er gehörte unter die wenigen Seelen, die von Natur klein sind. Mit Seelen ist's nun wie mit Vergrößerungslinsen: je kleiner und winziger diese sind, desto breiter und ausgezogener stellen sie den Gegenstand vor. So: je kleiner Herz oder Auge ist, desto größer stellt es das Kleinste dar; am Großen erliegt das Vergrößerungsglas — vielleicht ein Wink für Fürsten, welche gern sich und der Welt groß erscheinen wollen, daß sie sich mehr nach Menschen umsehen, welche klein genug zugeschliffen sind zu bedeutenden Vergrößerungen.

Der Fürst schlich sich am Ende unter die Bäume, und gar davon, wie die nachziehenden Lakaien bewiesen. Katzenberger hätte nun endlich die Freude haben können, seinen Strykius ganz allein zu genießen und die Frucht abzuschälen; aber die alte widerwärtige Landedeldame, die schon früher über seine medicinischen Tischreden ein Fi! ausgerufen, war so spät sehr nahe sitzen geblieben, nicht etwa aus heimlicher Hinneigung zu Katzenberger, sondern aus Dorfgehorsam gegen ein lindes, sieches, weiches Hoffräulein, das gerade von den Gerüchten seiner kecken Aeußerungen nach ihm und nach seinen Rathgebungen für ihr Wohl und Wehe desto lüsterner gemacht worden; denn für eine Dame von Stand war ein wilder, zackiger Doctor blos ein englischer Park voll Stechgewächse. Die junge Dame hatte die alte, wie gewöhnlich, zum Schilderhaus oder zur Brandmauer ihrer freundschaftlichen Gefühle verbraucht, oder als weibliches Meßgeleite des Anstands. Da nun der Doctor — der fein errieth, um grob zu handeln — sehr leicht fand, daß er blos die Alte fortzutreiben habe, um beide weg zu haben, so that er das Seinige und genirte vorzüglich die Alte. „Es zeige, zu seiner ärztlichen Freude", wandte er sich an sie, „schöne Jugendkräfte, daß sie sich so spät und kühn der Nachtluft aussetze, die oft viel Jüngern schlecht zuschlage." — „Meine Brust ist ganz gesund", antwortete sie kurz. — „Doch dadurch allein, meine Schönste", versetzte Katzenberger, „wäre wol Ihr Brustfell nicht vor nächtlicher

Entzündung gedeckt. Aber Sie haben gewiß damit selber gesäugt, und wieviel Kinder wol? Schon an und für sich eine der edelsten thierischen Verrichtungen, um die ich Sie bis auf jedes Säugethier von Amme beneide." Strykius, der sie kannte, nahm eiligst das Wort für die stumm Entrüstete und sagte hastig: er sei im vollständigsten Irrthum über das Fräulein. „Nu, nu, mein Freund", erwiderte der Doctor, „unter die Saugthiere gehören wir doch alle, wenn sich auch gleich nur die schönere Hälfte unter die Säugethiere zählen darf. — Aber unser Herr Brunnenarzt", fuhr er gegen die beiden Fräulein fort, „lag von jeher gern vor Damen auf den Knien, und dies, glaub' ich, mit Recht; denn er weiß als Arzt, der Schelm, recht gut, daß die Knie, wie stark man sie auch beuge, den feurigsten Blutumlauf nicht im geringsten einhemmen. Wenn ein unmedicinischer Liebhaber vielleicht dächte, die großen Aderstämme der Beine liefen an den Kniescheiben hinauf und würden also durch das Drücken der Scheiben auf den Boden so gut wie unterbunden: so weiß dagegen unser Arzt aus seinem Sömmering, daß es anders ist, und daß die großen Adern unten um die Kniekehle liegen, und nicht leiden und stocken durch Biegen. . . ."

Da war des Bleibens nicht mehr für das Landfräulein, das unter die feinern Dorfdamen gehörte, welche vor einer Hofdame nie Füße, Strümpfe, Knie, Beine anbehalten, sondern sie zu Hause ablegen, um nicht am Hofe damit anzustoßen: zarte Wesen, welche wie Sirenen nur ihre Hälfte zur Sprache bringen und aus Anstand sich nur als Büsten geben. Zögernd und mit einer freundlichen Abschiedsverbeugung an den Doctor zog das Hoffräulein dem aufbrechenden Landfräulein nach, das sich die größte Mühe gab, blos von Strykius den Abschied zu nehmen durch Knicks und Blick und Gute Nacht.

Endlich saß Katzenberger ohne Scheidewand und Ofenschirm neben seinem Strykius. Er ließ sogleich viel Achtundvierziger bringen und verrichtete vor der Welt das Wunderwerk, daß er den Brunnenarzt mitzutrinken bat.

Längst schon hab' er sich verwundert, hob er an, daß die Aerzte ungeachtet des Sprichworts: Experimentum fiat in corp. vil., so wenig Versuche an ihrem eigenen Körper machten und nicht die verschiedenen Arten wenigstens der angenehmen Unmäßigkeiten durchgingen, um nachher besser zu verordnen. Ob sich nicht ein ganzes Collegium medicum so in die verschiedenen Unmäßigkeiten theilen könnte, daß z. B. das eine Mitglied sich aufs Saufen, das andere aufs Essen, das dritte aufs Denken legte, das vierte aufs sechste Gebot: davon oder von der Unnützlichkeit wünsche er doch einen Beweis zu vernehmen, und zwar um so mehr, da z. B. so viele glückliche Curen der Aphroditen- oder Kyprisseuche durch junge Aerzte

in Residenzstädten bewiesen, daß ein solches Vorarbeiten und solche sich gelesene Selber-Privatissima der Praxis gar nicht schaden. Er wolle nicht hoffen, daß man sich dabei ans Laster stoße, das hier als ein Pestimpfstoff der Arzt ja nur, so wie der Schauspieler oder Dichter, an sich selber darstelle, um zu lehren und zu heilen."

„Ich weiß fast", versetzte Strykius, der dasaß mit dem Oelblatt im Schnabel und, wie Buridan's Esel, zwischen Ernst und Lächeln, „wohinaus Sie damit wollen." — „Hinein will ich damit, mit dem Weine nämlich", sagte der Doctor und eröffnete ihm ganz frei, er sei gesonnen, sich gegenwärtig vor seinen Augen zu betrinken, um den Effect mit wissenschaftlichen Augen zu beobachten und jede Thatsache rein ausgespelzt zurückzulegen für die Wissenschaft. „Es wird", fuhr er fort, „meinen Handel gewiß nicht schlechter machen, daß ein Mann vom Fache wie Sie dabeisitzt, den ich bitten kann, von seiner Seite mehr die nüchternen Beobachtungen über mich anzustellen und deshalb langsamer als ich zu trinken, da es genug ist, wenn einer sich opfert. Spätere Folgen am nüchternen Morgen beobacht' ich allein." — „Wie gebeten, zugesagt!" versetzte der Arzt.

Darauf rückte der Doctor noch mit einer Bitte ganz leise heraus: Strykius möge, da seinen schwachen Kopf der Wein leicht so zurichte wie der verschluckte Traubenkern den Anakreon, in diesem Falle seinen Leib- und Seelenhirt, seinen Gesundheits- und Gewissensrath machen, und besonders dann, wenn er, wie alle Trinker, am Ende anfangen sollte zu weinen, zu umhalsen, zu verschenken, ja, die größten Geheimnisse auszuplaudern, ihn warnen und lenken und nothfalls mit Gewalt nach Hause ziehen; er geb' ihm Vollmacht zu jeder Maßregel, mög' er selber betrunken dagegen ausschlagen, wie er wolle.

Der Brunnenarzt sagte lächelnd: er versprech' es für den undenklichen Fall, erwarte aber denselben Liebesdienst, falls er selber hineingeriethe.

In der That ging bisher der Doctor mit Anschein genug zu Werke, und Strykius fing an aus den geleerten Flaschen schöne Hoffnung Katzenberger'scher Ehrlichkeit zu schöpfen; doch war es mehr Trug, denn jenem, der sich längst als einen ehemaligen, wie Pitt in London, sogenannten Sechs-Flaschen-Mann gekannt, blieb das schöne Bewußtsein, daß er bei allem Trinken nicht aus den Fußstapfen der Griechen wanke, welche bekanntlich den Rachegöttinnen nur nüchtern opferten und deshalb keinen Wein vor ihnen libirten oder weggossen.

Jetzt berührt' er wieder von weitem den Recensenten und sagte: er sei im Bademonate blos nach Maulbronn, wie die Juden zum Ostermonat nach Jerusalem, gegangen, um das kritische Passahlamm

oder den Passahsündenbock zu schlachten und zu genießen; noch aber fehle der Bock, und käm' er an, so sei doch manches anders, als er's haben möchte. Strykius konnte nicht anders, als er mußte stutzen. Bei der dritten Flasche oder Station hielt es der Doctor für seinen Schein zuträglich, ein wenig mit seinem Verständigsein nachzulassen und mehr ins Auffallende zu fallen, überhaupt mehr den Mann zu zeigen, der nicht weiß was er will. „Noch geht's gut, Herr College", sagt' er, „doch sieht man, was der Mensch verträgt. Ich wäre jetzt im Stande, jedem, der wollte, unangenehme Dinge mit einer solchen juristischen Cautelarjurisprudenz zu sagen, daß der Mann an keine Injurienklage denken dürfte. Es böte mir z. B. eine vornehme Residenzfrau ihr Herz und Hand, so könnt' ich, da es nach Quistorp*, für Kleinigkeiten einen recht hämischen Dank zu sagen, keinen animus injuriandi, Schimpf- oder Schmähwillen, verräth, der trefflichen Dame ins Gesicht versichern: Gut, ich nehme noch dies an; aber nun beschämen Sie mich mit keinen größern Geschenken, da ich noch nicht einmal Ihre Kleinigkeiten zu vergelten vermocht. Dies könnt' ich.

„So weiß ich aus demselben Quistorp die andere Einschränkung, daß man nie beschimpfe, wenn man blos die Sache seines Neben- und Mitmenschen, nicht ihn, verächtlich heruntersetzt, als etwa seinen Anzug, seine Gastmähler u. s. w. Ich würde also mit Vorbedacht, da doch am Menschen alles nur fremde Sache ist, außer seiner Moralität, die er sich wie der preußische Soldat die Knöpfe auf eigene Kosten anschaffen muß, ohne Ehrenklage im höchsten Grade anzüglich und geringschätzig z. B. von den schwachen Talenten oder Gesichtszügen eines Recensenten sprechen: beides Sachen, die der Tropf sich nicht geben kann. Ebenso wollt' ich auf viele deutsche Kronen und Thronen (ein schöner weiblicher Reim!) losziehen, ohne die Besitzer, die ja beides theils halb auf, theils unter sich haben, im geringsten zu meinen. Doch ich kehre zu meinem Satze zurück — beiläufig ein ganz gutes Zeichen, denn Trunkene können, wie Verrückte, nie dieselbe Sache unverändert wiederholen und stehen hier tief unter Autoren und Advocaten. Und Rechtswissenschaft ist nicht einmal mein Fach — doch trinken wir recht auf sie! —, aber Heilkunde bleibt es stets. Wie gesagt, ich sagte vorhin von Injurien und dergleichen: wo finden Sie hier, Herr Doctor, den Vollzapf?"

Strykius beschwor nach allen Seiten hin das Widerspiel. „Dies sag' ich, beim Teufel, ja selber", versetzte der Doctor, „und wozu denn Ihr Fluchen? Ich denke, ich kenne mich und viele. Manches bringt mich auf, darüber ist keine Frage. Nur wünscht' ich zu

---

* Quistorp's „Grundsätze des teutschen peinlichen Rechts" (1. Bd. 2. Aufl.).

wissen, ob jemand von der trefflichen, nie hoch genug zu achtenden Gesellschaft um uns her etwas an mir merke; aber freilich Fox und Pitt konnten nur halb so viel vertragen.

„Mein lieber Herr Brunnenarzt, Sie brauchen, bei Gott, nicht zu lächeln, als läg' ich schon in den Lagen, für welche ich Ihre Vormundschaft bestellte. Sie sehen, ich weiß noch alles. Hab' ich aber ein Geheimniß verrathen? Seh' ich irgendeinen Kopf doppelt? Kaum einfach. Verschenk' ich schon außer dem Einschenken? Und wo stehen mir dumme Thränen der Liebe und Trunkenheit im Auge? Im Gegentheil verspür' ich eher harten Humor zum Todtschlagen, besonders schlüg' ich gern einem Manne aus Ihrer Residenzstadt, der mir mit seinen Augen- und Weisheitszähnen ins Bein gefahren, diese auf der Stelle aus. Die Bestie kommt aber erst, wie Sie sagten, künftige Woche."

„Sie erhitzen sich, Guter", sagte Strykius. — „Aber für das Recht und für jeden Rechtschaffenen, der es mit mir so redlich meint als du, Stryk! Herr Brunnenarzt, ich sage Du zu Ihnen, wie der Russe zu seinem Kaiser. Einen Kuß, aber einen Judas den Zweiten! Denn du weißt aus dem Neuen Testament, wo der Brief des zweiten Judas steht. Der erste Judas war nie mein Mann."

Strykius gab Katzenbergern einen Bühnenkuß. „Trinke zu, heize ein, zünd' an, mein Zünd-Stryk! Ohne Wein war dem Urdeutschen kein Vertrag heilig. O, wenn ich daran denke! Ein Freund ist's Höchste. Ich sage dir, Stryk, einst hatt' ich einen, und wir herzten einander, und er mich; alles that ich für ihn, und machte meinen Schnitt für ihn, ich hätt' in seinem Namen gestohlen. Halt, dacht' ich, hältst du auch Stich? Ich wollte ja in der Eile etwas Ihnen darstellen; sage mir's, Bruder!" — „Das Bewähren Ihres mir unbekannten Freundes", versetzte der Brunnendoctor. — „Und dies willst du besser wissen als ich? Stich, sagt' ich ja vorhin, hält er, wenn er sich bewährt und seinem Freunde zu verzeihen weiß. Der nur ist mein Freund. Deshalb macht' ich mir eine leichte Streitsache mit ihm zu Nutz und schleuderte diesem Freund, um recht zu wissen, woran ich mit ihm wäre, eigentlich um seine Liebe gegen mich zu erproben, einen vollen Bumper oder Willkommen mit allen Kräften an den Kopf; darauf beobachtete ich scharf und kalt, wie er bei dieser ersten Freundschaftsankerprobe standhalte und sich betrage. Aber wir prügelten sogleich uns mit vier Händen durch, und der Treulose haßte mich hinterher wie einen Hund. Dies hatt' ich von meiner ersten leichten Liebesprobe; was hätt' ich mir vollends von einem so wankelmüthigen Freunde zu versprechen gehabt, hätt' ich ihn noch ganz anders und schärfer auf die Kapelle gebracht, z. B. um Haus und Hof, oder gar ums Leben? Anders

sollen, hoff' ich, unsere Freundschaftsproben ablaufen. Mich meinerseits erschlagen Sie, wenn Sie wollen; ich umhalse Sie stets sogleich in der frohen Ewigkeit und sage: Willkommen, mein Stryk, mein herauffführender Franciscanerstrick und Galgen- und Treppenstrick! Doch dies sind Wortspiele, und elend genug."

Der Brunnenarzt hatte bisher, zumal vor mehrern Mausohren an der Tafel, den bedächtigen Mann gespielt und sich wenig anders gegen den Trunksprecher ausgelassen als mit leichtem Nein, Ja und Wink. Nur Neugier nach dem Ausgange, Scheu vor dem wildbegeisterten Doctor, mehr Hoffnung, ihn vor der Welt zuletzt beschämend zu verwickeln, und sogar einiger angetrunkener Muth pichten ihn auf dem Folterstuhle fest. Nüchtern erhielt er sich übrigens durch Meidkünste, ja mehr als der Doctor selber, der sich zuletzt doch durch Reden betrank.

Erst bei der vierten Flasche überzeugte jener sich, daß im Weine oder im Doctor wirklich Wahrheit sei; mehrere versprochene Rausch-Nachwehen und Feuermäler waren schon da, nur das geweissagte Verschenken wollte sich nicht einstellen. Der Doctor warf allerlei seltsame Winke hin, daß er sehr gern wolle, der Fürst wäre nicht da, aber wol dafür ein anderer Mann für einen dritten, der prügelt. „Kennst du seinen Leibmedicus Semmelmann recht?" sagt' er. — „Längst als den gelehrtesten Arzt und feinsten Mann und meinen Freund", versetzt' er etwas laut, um von fürstlichen Spionen, die den Geblendeten der Tafellichter rings umher im Blätterdunkel ungesehen belauschen konnten, besser vernommen zu werden. — „Nun so sag' ich dir, ich bin noch schwankend, ob ich gegen Tagesanbruch diesen deinen Freund ganz todtschlage, oder nur halb. Weißt du", fing er leise an und fuhr sogleich laut fort, „wer dieser Semmelmann im Innersten ist, Stryk? Der Fallstrick, der Galgenstrick, der Ehrenkronenräuber, kurz, der Recensent meiner Werke." — „Wie, Herr College?" sagte Strykius. — „Kein Wort weiter, er wird todtgemacht! Flex, heda! Mein Kerl fährt augenblicklich vor bei Herrn Brunnenarzt Strykius; meine Tochter wird nicht geweckt, sie soll nichts wissen, bis ich wiederkomme; und das ohne alle Umstände."

Wenn wirklich, wie schon Swift nach Rochefoucauld sagt, wir in jedes Freundes Unglück etwas weniges finden, was uns heimlich erlabt: so mußte allerdings der Brunnenarzt in der Aussicht auf die Ausprügelung seines Freundes Semmelmann etwas Behagliches finden, da er so lange diese sich selber zugedacht geglaubt; auch wurde diese Behaglichkeit durch die Betrachtung eher vermehrt als vermindert, daß der Leibmedicus, sein Nebenbuhler, der, als Wegaufseher der ersten und zweiten Wege des Fürsten, mehrere Wege Rechtens und Himmelfahrten und bedeckte Wege und enge Pässe des Landes besetzte, vom berühmten Katzenberger vielleicht durch

Prügel könnte um einigen Credit, wenn nicht um Glieder und mehr gebracht werden. Dies hielt ihn aber nicht ab, vielmehr spornte es ihn an, sich nicht nur unter vier Ohren, sondern vielleicht vor mehr als zehn Hörmaschinen des Hofs im Finstern entschieden des Leibmedicus oder der Semmelmann'schen Unschuld anzunehmen, und zwar mit so größerer Wärme der Ueberzeugung, je gewisser er wußte, daß er selber die Recension gemacht.

„Mein bester College", begann er, „möge mich nur hören! Wie stark der Argwohn gegen den Herrn Leibmedicus gegründet, entscheid' ich am wenigsten, da ich Journale, worin etwas stehen soll, als z. B. die Gothaischen Anzeigen, die Oberdeutsche Literatur-Zeitung, die Neue allgemeine deutsche Bibliothek und dergleichen Unrath, mehr mithalte als mitlese. Aber trefflicher, kühner Amts- und Waffenbruder, lassen Sie mich doch auch reden! Kennen Sie die Mislichkeit solcher Namensablauschungen wie die Ihres Herrn Richters? Ich halte Semmelmann, soweit ich ihn kenne, durchaus für unschuldig; doch gesetzt, aber nicht zugegeben, Sie hätten recht: aber Freund, wie kann ein Gelehrter mit einem andern Gelehrten — zur Abwägung zwei solcher hab' ich keine Gewichte — den geistigen Zwist mit Waffen ausfechten wollen, die nichts treffen als Leiber? Bei Gott, ich bin hier nicht bestochen, und die fremde Sache nehm' ich kühn für eigene."

„Ich habe dich Spitzbuben wirklich ruhig ausgehört, blos nur um dir vorläufig darzuthun, daß ich, bei Gott! bei Verstand bin wie einer und nach niemand frage. Was verschlagen alle Flaschen im Magen gegen das wenige, was aus ihm davon in den Kopf steigt? Aber, wie gesagt, das ist mein Satz, oder ich weiß nicht was wir sagen. Und doch ein Spitzbube bist du selber, so groß wie Semmelmann, weil du ihm ähnelst und beistehst. Denn du bist — nimm mir's nicht übel, lieber Stryk — von Haus aus ein milder Mann mit einem weichen Herzen im Brustkästchen, und es ist dir nachzusehen, wenn du aus verdammter, verhaßter Liebe Schubjacke und Stricke — ich rede gesetzt — verfichst; denn dein Angesicht ist ein sanfter Oelgarten, wo man Blut schwitzt, und du bist am ganzen Leibe mit Selbstdämpfern wie mit Blutigeln besetzt. Du weißt nur zu gut, wer mich recensirt hat, aber siehst ihn nur nicht gern erschlagen. Ein Knicker ist Semmelmann auch, und nichts haff' ich mehr als so einen geizigen Hund, der mir nichts herschenkt, der selber seinem Hund nichts zu fressen gibt als Gras, das dem Thier nur schmeckt, wenn sich das Wetter ändert. Hat er nicht blos aus Geizhalsigkeit meine Praxis beneidet, obwol außer Lands, und meinen Ehrensold und die wenigen Ehrenpforten und Ehrenlegionen, die ich mir etwa erschrieben? Ist der Leibmedicus nicht der größte Schmeichler des Hofs und denkt, bei dem Fürsten, weil

ich bei Gelegenheit der Hämatosen und Misgeburten nichts von den mineralischen Bestandtheilen des Landesbades angebracht, Ehre einzulegen, wenn er mir eine größere nimmt, als er hat? Die Sache ist, seine Zunge gleicht der Bienenzunge, welche einem Fuchsschwanz ähnlich ist, und die für sich Honig saugt und für andere Gift. Wie gesagt, Bruder, ich erhebe dich vielleicht zum Leibmedicus, wenn ich den alten erschlage, mag's hören wer will."

„Guter Amtsbruder", sagte Strykius, „jetzt in der Nachtkälte tritt die vorher abgeschlossene Bedingung ein, nolens volens." — „Dummes Wort, ich will entweder nolens oder volens." — „Fein bemerkt! Wir gehen dann miteinander zu mir, auf einen warmen Thee", sagte Stryk und nahm ihn mit.

44. Summula.

Die Stubentreffen. Der gebotene Finger zum Frieden.

Unterwegs stammelte er nach Vermögen, und was er sagte, sollte nicht sowol Sinn haben als wenigen. „Ich brauche keinen guten Rath", sagt' er, „so wenig als ein Hund Zahnpulver und Stocher; ich werde meine Sache schon so machen, daß man vielleicht dies oder jenes davon sagt. Mancher ist ein geiziger Hund, und ziehe mir einmal einen Hundsschwanz gerade, ich bitte sehr. Gut, der Mann soll abstehen wie Fische vom Donnerwetter, auch ungetroffen, oder wie ein Wagen voll Krebse, wenn unten ein Schwein durchkriecht!"

Sie fanden den Wagen vor Strykius' Thür, der sich wieder laut gegen das Nachtfahren erklärte und den Doctor die Treppe hinaufzog, um droben leiser sich über den Leibmedicus auszuschütten. Er schickte sogar den Bedienten, sobald er den Ofen für den Thee geheizt, mit Aufträgen in ferne, schon zugesperrte Häuser davon, um unbehorcht zu bleiben.

Der Wein — die Nacht — die Einsamkeit — der Schlag auf die Hand: dieses Ineinandergreifen so vieler Zufallsräder brachte den Doctor auf einmal in der Stube so weit, als er nach andern Planen kaum in einer Woche sein konnte. Er zog daher einen Taschenwindpuffer heraus, schoß die Kugel in die Wand, zog und spannte einen zweiten und sagte: „Ein lautes Wort von dir, so schieß' ich dich leise nieder, und ich fahre davon. Du bist mein Recensent, Dieb, nicht der ehrliche, gelehrte Semmelmann — und ich bin noch nüchterner als du, Saufaus. Schweig! Ein Wort, ein Schuß! Es macht mich schon dein bloßes Waschschwammgesicht mit seinen schlappen Vorderbacken und seinem Gelächel halb wüthig. Ein

Strafexempel muß ich nun an dir, zum Vortheil der ganzen gelehrten Welt, diese Nacht statuiren; nur steh' ich noch an, ob ich dich ganz aufreibe, oder blos lahm schlage, oder gar nur ins Gesicht mehrmals streiche. Hier schleudr' ich noch zum Ueberfluß den Hakenstock von dem Giftpfeil auf deinen Nabel ab" — der Stock fuhr aber ans Knie — „sieh den ausländischen Pfeil, womit ich dich harpunire auf ewig, wenn du schreist oder läufst! Jetzt verantworte dich leise, nenne mich aber Sie; denn ich bin der Richter, und du der Inquisit."

„In der That", hob der Brunnenarzt an, „es wird mir schwer, nach vielen heutigen geschickten scherzhaften Rollen von Ihnen — und insofern so angenehmen — diese mit einem Ueberfall auf Leib und Leben nicht für Scherz zu nehmen, besonders da Sie ja nicht ganz gewiß wissen können, ob ich die Recensionen gemacht."

„Hier werf' ich dir", sagte der Doctor, in die Tasche fahrend, und nahm das Heft des Pfeils in den Mund, um mit dem Windpistol fortzuzielen, „deine Handschrift aus der Druckerei vor die Füße, Räuber zu Fuß!"

„Gut, dies entschuldigt Ihre erste Hitze gewiß; aber erwägen Sie auch, daß überall von jeher der Gelehrte, besonders der Kunstrichter, gegen den Gelehrten zum Vortheile der Wissenschaft auf dem Papier eine freie Sprache führt, die er sich nie im Zimmer unter vier Augen ..."

„Zum Wissenschaftsvortheil? Ist es nicht jammerschade, daß Leute wie du auch nur das Geringste davon verstehen? Können solche Leute unwissend genug sein? Die Wissenschaft ist etwas so Großes als die Religion, für jene sollte man ebenso gut Muth und Blut daran setzen als für diese; und doch wagen die Recensenten nicht einmal ihre Namensunterschrift daran. Eine Sünde pflanzt sich nicht fort, und jeder Sünder erkennt sie an; ein unterstützter Irrthum kann ein Jahrhundert verfinstern. Wer sich der Wissenschaft weiht, besonders als Lehrer der Leser, muß ihr entweder sich und alles und jede Laune, sogar seinen Nachruhm opfern —"

„Wie schön gesagt und gedacht!" lispelte Strykius. — „Schweig! Oder er ist ein Recensent, wie du. Und der Teufel hole jeden Esel, der schreibt, und den er reitet; es ist genug, wenn das Thier spricht. Mache mir jetzt etwas Thee zurecht, denn das Wasser kocht; schneide aber deine Hosenknöpfe ab, damit du mir nicht entläufst."

„Lieber mein Leben lass' ich als meine Ehre", sagte Stryk; „blos aufknöpfen will ich den Hosensack und herunterlassen, und es thut ja der Länge wegen denselben Dienst ..."

Während er im Hemd mühsam das Theewasser aufgoß, zog der Doctor den Widerruf hervor und sagte: wenn er ihn beschwöre

und unterschreibe, so woll' er ihm das Leben selber schenken und ihn nur an den Gliedern, wo er es für gut befinde, mit dem Stab-Sanft bestreifen. Strykius schwur und schrieb. Darauf begehrte der Doctor, daß er's auswendig vor ihm lerne, weil er selber das Document wieder zu sich stecken müsse. Der Arzt predigte den Aufsatz endlich auswendig — der Hosensack war seine Kanzel — her. „Gut!“ sagte Katzenberger. „Nun haben wir beide nichts Wichtiges weiter miteinander abzumachen, als collegialisch zu überlegen, welches von den Gliedmaßen ich denn vor dem Einsitzen zu zerschlagen habe. Wir haben die Wahl. Wir könnten die Nase nehmen und solche breit schlagen; theils weil du auf meine grobe, knollige, kurze Fuhrmannsnase etwas heruntersiehst, theils weil, nach Lavater, sich unter allen Gliedern die Nase am wenigsten verstellen kann, und du also bei deiner Vermummerei Gott und mir danken wirst, wenn du ein aufrichtiges Glied weniger hast. Wir könnten aber auch zum Kopfe greifen, womit oder worin du besonders gesündigt und recensirt, und ich könnte, da er noch nicht offen genug scheint, wenigstens die sieben Sinnenlöcher, die der Vorderkopf hat, auch dem Hinterkopf durch den Naturtrepan eines sogenannten Stocks einoperiren. Oder vor und von der Hand könnten so viele Finger, als leider receptiren und recensiren, bequem decimirt werden. Oder ich könnte auch das Pistol an deine Wade halten und sie durchschießen, um aus der Hämatose zu sehen, ob sie eine falsche sei. Die Auslese wird schwer, du hast verdammt viel Glieder, und ich glaube, gerade so viel, als Pestalozzi in seinem „Buch der Mütter“ aufzählt. Oder wählt man am besten das Ganze, die dreihäutige Oberfläche, und zeigt man sich dir mehr von der liebenden Seite, wenn ich eben auf dich, als meinen Nachfolger, beeidigten Priester und Lehrboten, geradeso wie der Franciscus und andere Heilige die Wundermäler von ihrem erscheinenden Herrn bekamen, alle die blauen und braunen und gelben Flecken, womit mich in mehr als einer Prügeldisputa mancher Raphael angemalt, gleichsam als stigmata übertrage und abfärbe, um unsere Vereinigung zu zeigen? Nun so stimme doch mit über das Glied! Sage, welches!“

„Mein Herz“, versetzte er. — „So vertraut spricht man nicht mit mir“, sagte Katzenberger. — „Meines mein' ich ja“, sagte Stryk. —

„In dies Glied mögen die Weiber ihre dummen Wunden machen! Herr, hier liegt Euer dummer Dachsschliefer, der niemand anbellt und anwedelt; das unnütze Vieh sollt Ihr mir, wenn ich unter den wählbaren Gliedmaßen etwas naschen soll, zum Zerschneiden mitgeben und vorher vor meinen Augen erdrosseln, da ich die Bestie sonst nicht fortbringe.“ — „Er ist“, sagte der Arzt, „nur so still, weil er vor Alter keine fünf Sinne mehr hat; erdrosseln kann ich

das treue Thier unmöglich, aber hergeben will ich ihn, da er doch bald abgeht."

Hier hob er den lebens- und schlaftrunkenen Dachsschliefer auf und gab ihm den Judas- und den Todeskuß. „Behalt ihn, unwissenschaftlicher Narr!" rief der Doctor. „Eh' ich ein veraltetes Vieh, lieber meine zehn Finger gäb' ich her!" Dieser Zufall öffnete plötzlich dem Brunnenarzt einen Himmel und eine Aussicht. „Ich besitze hier", sagt' er, „im Cabinet aus dem Fraisch-Archiv eine alte abgedürrte Hand, zwar keine ausnehmende Misgeburt, aber es ist doch eine Hand mit sechs Fingern, die nicht jeder am Arme hat."

„Si bon! Ganzer Mann! Schatz, gebt mir die Hand, nicht Euere, so geh' ich ab und schone jeden Hund." — Während Strykius die Sechsfingerhand, als einen Reichsabschied gegen das Faustrecht, aus dem Kasten holte, säete Katzenberger hinter dessen gebogenem Rücken mehrere Knallkügelchen auf verschiedene erwärmte Plätze des Ofens und legte nicht sowol Feuer als Donner ein, um auch in seiner Abwesenheit das Strykische Gewissen nachts oder sonst mehrmals fürchterlich zu wecken durch Lärmkanonen, Nothschüsse, Türkenglocken oder andere Metaphern. Während der Donnersaat sprach er fort und sagte ins Cabinet hinaus: „Ich bin aber heute so weich wie ein Kind; das macht der Trunk. Darwin bemerkt schon längst, daß sich den Säufern die Leber, folglich die Galle verstopfe, daher ihre Gallensteine und Gelbsuchten."

Strykius brachte die eingeräucherte Hand, wogegen Esau's und Van Dyk's Hände dem Doctor nur als invalide oder defecte erschienen. Nachdem er diese Plus-Finger genau daran besehen, mußte sie ihm jener selber in die Tasche stecken, damit er in der gerüsteten Stellung verbliebe. Freundlich und ganz verändert bat er, ihm ein Fläschchen mit Thee mitzugeben, um es ruhiger im Wagen zu trinken. „Nach der Schenkung der fremden Hand verzicht' ich gern auf jeden lebendigen Handdruck; Euere Kußhand in meiner Tasche hat alles ins Reine und uns einander näher gebracht, und wir lieben uns, so gut wir können. Nur bitt' ich Euch noch, mir die Stockscheide, womit ich vorher in die Scheibe des Knies getroffen, selber an den Giftpfeil anzustoßen, weil ich mich aus Mistrauen nicht bücke, Schatz!"

Als Stryk etwas ängstlich die obere Hälfte des Hakenstocks an die untere angeschient hatte, händigte Katzenberger mit dem Gemsenhorn noch schleunig einen beträchtlichen Schlag den Schreibknöcheln des Mannes ein — es sollte ein Siegel auf die Bundesacte sein — und sagte: „Nur ein Katzenpfötchen und Handschlag für den in der Höhle! Addio!" Er eilte die Treppe hinunter und in den Wagen hinein, um schnell über die Grenze des Hauses und Landes zu kommen. Noch im Dorfe begegnete ihm Stryk's Bedienter, dem er neuen Dank an seinen Herrn mitgab, und vor dem er fahrend die

Gesundheit desselben in Thee trank. Frohlockend fuhr er mit dem Reichthum von sechs Fingern und von zwei Allianzhasen im Geleise des Himmelsweges seiner Tochter nach.

Strykius sang zu Hause Dankpsalmen an seine Geschicklichkeit und an das Geschick, daß er sich durch eine todte Hand aus einer lebendigen gerettet, und machte singend die Beinkleider und dann die Hausthüre zu. Erst da er die letztere dem Bedienten wieder öffnete, stimmte er Kriegslieder und Wettergebete gegen dessen ungeheueres Außenbleiben an und gegen den Räuber von Doctor. Sein erster Gedanke war, diesem in einer ganz neuen Zeitung durch die zehnte Hand statt einer Benefiz-, lieber eine Malefizkomödie zu geben und ihn zu einem Mitgliede in die Unehren-Legion der erbärmlichen Autoren aufzunehmen. Ferner hatt' er den zweiten Gedanken, bei sich anzustehen, ob er überhaupt einen ihm mit dem Pistol auf der Brust abgenöthigten Eid und Widerruf nur wirklich zu halten habe. Da platzte auf dem Ofen eine Knallkugel, und sein Gewissen, von dieser Krachmandel gestärkt, sagte: Nein, halte deinen Eid und nimm dir nur die Zeit; denn nach zwanzig Jahren kannst du ebenso gut widerrufen, wenn du nicht stirbst, als morgen.

45. Summula.

Ende der Reisen und Nöthen.

Die sechs Finger und acht Hasenbeine waren so erquickende Zuckerröhre, an denen Katzenberger unterwegs saugte, daß er nach dem Unfall wenig fragte, sowol die Abrechnung der Reisekosten mit Nießen vergessen zu haben als das Aufheben des weggeworfenen Windpistols bei Stryk. Das letztere sollten ihm, beschloß er, ein paar höfliche Zeilen nachholen. Er ließ galopiren, um noch vor Untergang des Mars über das großpoleiische Grenzwappen hinauszufahren. Dann stieg er in Fugnitz aus und genoß bei Licht seine Misgeburten ruhiger.

Nach einem kräftigen Extract von kurzem Schlaf flog er der Tochter nach und durch das Städtchen Huhl mit gezogenem Giftpfeil vor dem Hause des Pharmaceutikus vorbei. Dieser stand eben unter der pharmaceutischen Glasthür und unter der Wappenschlange seiner Officin neben dem Ortsphysikus und zeigte diesem, ohne Hutabziehen und sonstige Grußschüsse, mit ausgestrecktem Arme den Giftmischer und Hasendieb.

Erst spät, bei Lichtanzünden, kam er zu Hause an. Er hörte, Theoda, die schon vormittags angelangt, sei bei ihrer Freundin. Halb verdrießlich machte er sich nach Mehlhorn's Wohnung im Erd-

geschosse auf, welches für ihn den Vortheil hatte, da es abends durch Fensterladen verschlossen war, daß man ungesehen durch sie hineinsehen konnte.

Katzenberger war ein Mann von vielen Grundsätzen, worunter er einen hatte, den zarte Seelen, welche die menschliche, von keiner sichtbaren Gegenwart gemilderte Schärfe der Urtheile über taube Abwesende schwer ertragen, ihm nicht so leicht nachbefolgen konnten, nämlich den: zu horchen und zu luken. Darum erklärte er besonders Fensterläden der Erdgeschosse für die besten Operngucker und Hörmaschinen, die er nur kenne, und sagte: solche Läden schlössen etwas wol dem Räuber, aber nichts dem Herzen zu, und man schaue nie ruhiger und schärfer in Haushaltungen als durch zarte Ritzen, entweder in einen offenen Himmel oder offenen Schaden, und er wisse dieses jus aperturae oder diese servitus luminum et prospectus, kurz diese Lichtanstalt mit nichts zu vergleichen als mit Todtenbeschau und Leichenöffnung; nie sei er von solchen Fensterläden weggegangen, ohne irgendeinen Gewinn davonzutragen, entweder eines Schmähworts auf ihn oder sonst einer Offenherzigkeit.

Durch den Fensterladen sah er nun mit Erstaunen die Wöchnerin Bona im Bette und in ihren Händen zwei fremde Hände, die sie aufeinander drückte, Theoda's und Theudobach's, indem sie ihr klares, obwol mattes Auge mit so viel Entzückung und Theilnahme zu den beiden Liebenden aufhob, als sie ihrem Zustand erlauben durfte. Er sah ferner, wie der Umgelder mit (geborgten) Weingläsern und mit (bezahltem) Weine ohne Anstand, aber lebhaft umhersprang und den Aufguß seiner eigenen Begeisterung einer himmlischern vorhielt und anbot, sogar der neuen Kindbetterin, welche indeß mitten in der ihrigen genug Bedachtsamkeit besaß, diesen bösen Honigthau des Wochenbettes auszuschlagen. Er vernahm sogar, daß der Zoller ein Wagstück mit seiner Zunge bestand und sagte: „Gnädigster Herr Gevatter, aufs hohe Wohl unsers Pathen!" Von dem Nachmittag und der vorigen Nacht war also, sah er durch die Spalten, das Pfund jeder Stunde gewissenhaft benutzt und auf Zinsen der Liebe angelegt. Nie sah die blasse, hellblauaugige Bona verklärter und durchsichtiger aus als in dieser Stunde des Mitentzückens; aber ihre Verklärung verschönerte auch die fremde: denn ein liebendes Paar erscheint zarter und himmlischer durch den Widerschein einer theilnehmenden Freude.

Jetzt hörte der Doctor den Zoller ausrufen: „Ich gäbe meine Hand darum, wären der Herr Doctor Gevatter da; meine charmanten Brautleute wären aufgeräumter und stießen an." Der Zoller hatte, als ein Mann, der wenig anderes noch in der Welt scharf beobachtet hatte als Zoll und Umgeld, aus Theoda's Bleich- und Ernstsinn den Schluß gezogen, sie bange vor des Vaters Entschei-

dung; wiewol die heitere Rose blos vor der heißen Sonne der Liebe und Entzückung zur weißen erblaßte. Der tiefe Ernst der Liebe griff ihr ganzes munteres Wesen an. Der Hauptmann, schon von Natur und Wissenschaft ernst, war durch die plötzliche unberechnete Lohe der Liebe nur noch ernster geworden: denn sonst irgendeine äußere Störung (Perturbation) seines Liebeshesperus durch den Vater Saturn oder Mars kam ihm bei seiner mathematischen Hartnäckigkeit und kriegerischen Entschlossenheit gar nicht in Betracht, ja wenig in Sinn. Mehlhorn fuhr fort: „Ich setze meine Ehre zum Pfande, die Sache geht." Vergeblich winkte ihm Bona. „Ich weiß sehr gut", sagt' er, „was ich sagen will; ich kenne meinen theuersten Herrn Gevatter Doctor so gut als Euch selber, und vermachen ihm Dieselben auf Ihrem herrlichen Rittergut Ihre ganze Höhle voll Bärenknochen zum Ausleeren, so weiß ich, was ich weiß."

Der Doctor ärgerte sich am Fensterladen, daß Mehlhorn bei Kräften sein wollte und keck — denn derselbe Liebhaber aller Kraftmenschen wird doch verdießlich über einen Schwächling, welcher plötzlich, wenn auch nur im Trunkmuth, etwas vorstellen und dadurch das Verhältniß der Unterordnung schwächen will. Doch sagte zu sich der Doctor: Uebrigens ist's gut, und ich bin Herrn Theudobach's gehorsamer Diener und Schwiegervater, wenn es mit der Höhle richtig ist.

Der Doctor trat gelassen ins Zimmer und sah jeden unverlegen an. Die verschiedenen Concertisten der harmonischen Liebe mußten gegen den eintretenden Taktschläger sich in angemessenen Spielen der Harmonie darstellen. Die Tochter hatt' es am leichtesten, sie hatte einen Vater zu empfangen und zu küssen. Auch der Zoller unternahm, bei so viel Wein im Kopfe, mit Erfolg die schwersten Umhalsungen. Nur der Schwiegersohn, Theudobach, begab sich gegen Katzenberger, der ohnehin mit lauter Winterseiten besetzt war, mit Anstrengung in das gewöhnliche krause Höflichkeitsgefecht zwischen kühlen Schwiegervätern und heißen Schwiegersöhnen. Je feuriger und reifer der Doctor das Ja im Herzen hatte, desto fester verkorkte er es darin, schon auch darum, um dem ergötzenden Ringel-Frohntanze um sein Vaterherz herum zuzusehen. Bona durchblickte sogleich die Ineinanderwirrung. Der nun trocknere Hauptmann, der neben dem Alten die Hand der Tochter nicht fortbehalten konnte, schien ihr Anstalt zum Abzuge in sein Quartier im Sinne zu haben, um sich aus demselben an den Nordmann mit der Feder zu wenden. Auch der geheizte Kopf des Zollers, schien's ihr, versprach mit allem seinen Reverberirfeuer nicht viel Licht für den Ausgang der Sache.

Aber sie that es kühn ab; sie bat die Gesellschaft um einen einzigen Augenblick, um mit ihrem alten Arzte ein Wort zu reden. Man ging leicht, nur Mehlhorn schwer.

Sie leitete wirklich mit einigen Krankenfragen ein, ehe sie den Doctor zur Geschichte ihrer Freundin, zu der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft derselben überführte. Zuletzt kam ihr, eben aus Wöchnerinschwäche, ihre Schwäche ganz aus dem Sinn, und sie ließ Herz und Zunge flammen für Theoda. Ihr verschwinde zwar, sagte sie, mit ihr das halbe Glück des Lebens; wenn aber diese dadurch das ganze gewinne, so weine sie gern ihre heißesten Thränen.

Der Doctor bat, ihn mit den nähern Verhältnissen des Mannes in Bekanntschaft zu setzen. Sie erzählte, ihr Mann habe schon vormittags über seine Umstände bei mehr als fünf Studenten aus Theudobach's Nachbarschaft Nachrichten und über die Wahrheit seiner Versicherungen einziehen müssen, aber lauter Bejahungen eingebracht, wie sich denn im ganzen Wesen desselben der Mann von Wort ausweise. Sie nahm so viel Antheil an Theudobach's Reichthum als Katzenberger selber; und es steht einer schönen Seele nicht übel an, für eine fremde dasselbe Irdische zu beherzigen, das sie für sich selber versäumt. „Sie können ja“, setzte sie lächelnd hinzu, „unter einem sehr guten Vorwand selber hinreisen und sich alles mit Augen befühlen; er hat nämlich auf seinem Gute eine Höhle voll Bären- und Gott weiß was für Knochen. Für die Tochter gibt er Ihnen freudig alles, was er von todten Bären hat; es wird schon was zu einem lebendigen übrigbleiben für die Ehe.“

„Ich“, versetzte der Doctor, „bin gewissermaßen dabei. Weibsleute kann man nicht früh genug auf jüngere Schultern abladen von alten: wir armen Männer werden, bei allem Gewicht, leicht in ihnen geschmolzen, wie z. B. Bleikugeln in Postpapier ohne dessen Anbrennen. Sie soll ihn vorderhand haben, bedingt.“

Hier war der Umgelder schon von der Thür — er hatte, um sie nicht aufzumachen, davor gehorcht — abgeflogen zum Brautpaar; vierundzwanzig blasende Postillone stellte er vor, um das gewonnene Treffen anzusagen. Vielleicht hätten sie wenig dagegen gehabt, hätte sich der Sieg auch einige Stunden später entschieden. Die Liebenden kamen zurück, und in ihren Augen glänzte neue Zukunft, und auf den Wangen blühte die Gegenwart. Der Umgelder wollte auf einem Umweg durch die Knochenhöhle, als einem thierischen Scherbenberge Roms, der Sache näher kommen und that dem Hauptmann die Frage, was er für Schönheiten auf seinem Landgute verwahre. Aber dieser wandte sich ohne Antwort und Umweg gerade an den Vater und legte ihm den durchdachten Entschluß seines Herzens zum Besiegeln vor. Katzenberger murmelte, wie verlegen, einige Höflichkeitsschnörkel, blos um sich bestimmtes Loben zu ersparen, und äußerte darauf: er sage ein bedingtes Ja und schieße das unbedingte freudig auf dem Gute selber nach, wenn ihm und seiner Tochter der Hauptmann erlaube mitzureisen. „Warum soll ich's

nicht sagen?" fuhr er fort, „ich bin ein gerader Mann, mit dem ganzen Herzen auf der kleinen Zunge. Ich wünschte wirklich den unterirdischen Schatz zu sehen, dessen Herr Zoller gedachte, und Sie mögen immerhin dies für einen Vorwand mehr aufnehmen, um meine naturhistorische Unersättlichkeit zu befriedigen." Ob er nicht eine wahre Verstellung in die scheinbare verbarg und eigentlich gerade dem Reichthum über der Erde unter seinem Vorwand eines tiefern nachschauen wollte, konnte außer der hellen Bona wol niemand bejahen; sondern eine triumphirende Kirche frommer Liebe, ein Brockengipfel tanzender Zauberfreude wurde das Zimmerchen, und selber Katzenberger stellte in dieser Walpurgisnacht voll Zauberinnen, schöner als sein Urbild, der Teufel, den umtanzten Brockenhelden dar.

Nachdem er, um die allgemeine Entzückung und die eigene lustiger zu ertragen, den nöthigen Wein getrunken, so macht' er sich unversehens, in der Flucht vor vier Dankstimmen, nach Hause und sagte unterwegs, die Augen gegen den Sternenhimmel gerichtet: Rechn' ich auch nur flüchtig nach, daß ich einen achtfüßigen Hasen, eine sechsfingerige Hand, die goldfingerige eines Schwiegersohns auf einer kurzen Reise gewonnen, wobei ich nicht einmal im Vorbeigehen die Strykische Schreibtatze anschlage, auf die ich geschlagen, und schau' ich in die Höhle hinein, wo ich auf ganz andere Höhlenbären als auf die kritischen stoßen soll: so kann ein Mann, der auf einer Reise ums Weltmeer nicht mehr hätte fischen können, als ich auf meiner ins maulbronner Bad, dafür Gott, sollt' ich denken, nicht genug danken.

Werft noch vier Blicke in den kleinen Freudensaal der vom Vater-Ja beglückten Liebe und der beglückten Freundschaft zurück, eh' ihr von allen auf immer geht! Solche Abende und Zeiten kommen dem dürftigen Herzen selten wieder; und obgleich die Liebe, wie die Sonne, nicht kleiner wird durch langes Wärmen und Leuchten, so werden doch einst die Liebenden noch im Alter zueinander sagen: „Gedenkst du noch, Alter, der schönen Julinacht? Und wie du immer froher wurdest und deine Theoda küßtest?" — „Und wie du, Theoda (denn beide fallen einander unaufhörlich in die Rede), den guten Zoller herztest?" — „Und wie wir dann nach Hause gingen, und der ganze Himmel funkelte, und das Sommerroth in Norden ruhte?" — „Und wie du von mir gingst, aber vorher einen ganzen Himmel in meine Seele küßtest, und ich im Liebesrausche leis' an meinem Vater vorüberschlich, um den müden nicht zu wecken?" — „Und wie alles, alles war, Theoda? Ich bin kahl, und du bist grau, aber niemals wird die Nacht vergessen!" — So werden beide im Alter davon sprechen.

Anmerkungen.

Obwol Jean Paul unter allen deutschen Dichtern am meisten eines ausführlichen Commentars bedürfte, so ist doch bis auf den heutigen Tag kein irgendwie nennenswerther Versuch in dieser Richtung zu verzeichnen. Das erklärt sich einmal aus dem ablehnenden Verhalten des Publikums gegen den Dichter. Jeder Schriftsteller will gelesen werden, auch der commentirende Gelehrte. Wer aber Jean Paul commentirt, hat von vornherein wenig Aussicht, ein zahlreicheres Publikum zu finden. Dann aber erklärt sich die auf den ersten Blick befremdliche Thatsache aus der besondern Schwierigkeit des Unternehmens. Das Anfangen ist hier leichter als das Aufhören. Wer Jean Paul's Dichtungen bis in ihre tiefsten Tiefen beleuchten will, wird über jede Seite eine neue Seite schreiben müssen. Ferner befindet sich der Interpret bei Jean Paul nicht selten in der Lage, erklären zu müssen: Non possumus. Solche treuherzige Geständnisse gehören aber auch nicht zu den Annehmlichkeiten. Wer Jean Paul gründlich erklären will, der muß studirt haben „Philosophie, Juristerei und Medicin und leider auch Theologie", und dann wird er in vielen Fällen sich doch sagen müssen: „Da steh' ich nun, ich armer Thor!" Jean Paul besaß eben eine nicht nur für den Leser, sondern auch für seine zukünftigen Erklärer verhängnißvolle Vielseitigkeit. Wenn ein zweiter Leibniz sich der Arbeit unterziehen wollte, einen ausführlichen Commentar zu des Dichters sämmtlichen Werken zu schreiben, so brauchte er seine Anmerkungen nur alphabetisch zu ordnen, und ein neues Universal-Lexikon wäre fertig. Jean Paul bereitet aber nicht nur durch seine staunenswerthe Vielseitigkeit dem Interpreten Schwierigkeiten, sondern auch namentlich dadurch, daß er auf Zeitgenossen, Zeitereignisse und Zeitfragen anspielt, welche nur eine vorübergehende Bedeutung hatten, und deren Gedächtniß daher den nachfolgenden Geschlechtern wieder entschwunden ist. Dazu kommt nun noch das Gezwungene und Weithergeholte so mancher Vergleiche, bei denen man vergebens nach einem tertium comparationis forscht. Nach dem allen wird sich niemand wundern, wenn

er zu einigen Stellen der vorliegenden Dichtung keine Anmerkung findet, zu denen er eine erwartet oder gewünscht hatte. Manches konnte ich nicht erklären, manches durfte ich nicht erklären, und manches wollte ich nicht erklären. Ueber das Nichtkönnen brauche ich kein Wort weiter zu verlieren, über das Nichtdürfen bemerke ich, daß der Plan dieser Sammlung den Anmerkungen gewisse nicht zu überschreitende Raumgrenzen anweist, und über das Nichtwollen stehe ich nicht an hinzuzufügen, daß ich es für unpassend hielt, etwas zu sagen, was sich ein einigermaßen gebildeter Leser bei einigem Nachdenken selber sagen kann. Wenn man mir nun aber auch das Lob nicht ertheilen wird, die vorliegende Dichtung in der Weise Düntzer's bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel erhellt zu haben, so wird man doch vielleicht anerkennen, daß ich das Verständniß derselben nicht unwesentlich erleichtert habe. Und wenn sich der Literarhistoriker in medicinischen, juristischen und theologischen Dingen hin und wieder an die Conversations- und Universal-Lexika um Hülfe gewandt hat, so werden ihn deren Verleger schwerlich in einen Nachdrucksproceß verwickeln wollen.

Entstanden ist „Dr. Katzenberger's Badereise", wie man aus der Vorrede zur zweiten Auflage ersehen kann, in den Jahren 1807 und 1808. Am 22. Mai 1808 schrieb der Dichter an Christian Otto, der damals Regimentsquartiermeister in Diensten des Prinzen Wilhelm von Preußen war: „Michaelis kommen zwei Bändchen Vermischter Schriften, mit des Dr. Katzenberger's Badereise, die Dir den kleinen Sprech-Cynismus Deines alten Freundes, der so oft mit Dir über den Ekel scherzte, wieder, hoff' ich, auffrischen soll, heraus." Es erschien indessen die erste Auflage erst im Jahre 1809 im Verlage von Mohr und Zimmer in Heidelberg. Die zweite Auflage folgte 14 Jahre später, also 1823, im Verlage von Josef Max u. Comp. in Breslau. Diese zweite Separatausgabe — so nenne ich sie im Gegensatz zu den Gesammtausgaben — ist von uns als die letzte von Jean Paul persönlich besorgte Ausgabe der Textrevision zu Grunde gelegt. Dieselbe zerfällt in drei Bändchen, von denen jedes eine Anzahl Kapitel von „Dr. Katzenberger's Badereise" nebst einer „Auswahl verbesserter Werkchen" enthält. Dem ersten Bändchen sind außerdem die Vorreden zur ersten und zweiten Auflage, in welchen sich Jean Paul wegen der vielen in der Dichtung vorkommenden Cynismen vertheidigt, beigefügt. Da diese Vorreden das Verständniß der Dichtung in keiner Weise fördern, die Auswahl verbesserter Werkchen aber mit derselben schlechterdings nichts zu thun hat, so haben wir alles dieses Nebenwerk beiseite gelassen und uns darauf beschränkt, die Dichtung selber herauszugeben. Auch haben wir die oft sehr störende Orthographie Jean Paul's sammt der Interpunction durch die in dieser „Bibliothek" übliche ersetzt.

S. 3. „Summula", Sümmchen, ein spätlateinisches Wort. In gesuchten Kapitelüberschriften leistet Jean Paul Unglaubliches. So zerfällt der „Titan" in „Jobelperioden" und „Zyklen", der „Hesperus" in „Hundsposttage", der „Quintus Fixlein" in „Zettelkasten", die „Unsichtbare Loge" in „Sektoren" u. s. w. — Z. 2 v. o.: „Maulbronn". Es gibt ein schwäbisches Maulbronn mit einer berühmten Klosterkirche. Dieses ist aber meines Wissens kein Badeort. — Z. 5 u. 6 v. o.: „Pira" und „Zäckingen" sind natürlich reine Fictionen. — Z. 10 v. u.: „Goûter", Vespermahlzeit. Das weiter unten vorkommende Substantiv Dégoûter ist eine scherzhafte Weiterbildung dieses Wortes. — Z. 7 v. u.: „à la Fourchette des Bajonnets". Dieses gezwungene Wortspiel mit Déjeuner à la fourchette und Fourchette des Bajonnets ist nur verständlich, wenn man aus dem „gespeist" zugleich ein „gespießt" heraushört.

S. 4, Z. 3 v. o.: „Töpferkolik", Kolik durch Bleivergiftung, wie sie bei Töpfern und Malern, welche bei der Herstellung der Farben Bleiweißstoffe einathmen, nicht selten vorkommt. — Z. 4 v. o.: „eine fallende und galopirende Schwindsucht." Jean Paul scheint an die bisweilen aus fallender Sucht (Epilepsie) resultirende galopirende Schwindsucht gedacht zu haben. „Fallende" habe ich nach der Ausgabe vom Jahre 1823 hergestellt. Die Veranstalter der Reimer'schen Gesammtausgaben haben an die Stelle des allerdings etwas dunkeln „fallende" das Wort „auffallende" gesetzt, welches mir aber viel zu nichtssagend und farblos zu sein scheint, als daß es Jean Paul geschrieben haben könnte. — Z. 6 v. u.: „des Pastors Götze Eingeweidewürmercabinet". Gemeint ist nicht der bekannte hamburger Pastor Johann Melchior Götze, sondern dessen Bruder, der quedlinburger Pastor Johann August Götze, der unter anderm einen „Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer" (Dessau 1782) publicirt hat.

S. 5, Z. 2 v. o.: „des berliner Walter's Präparatencabinet". Jakob Gottlieb Walter (1739—1818) war Professor der Anatomie in Berlin. Er verkaufte das erwähnte Präparatencabinet an die preußische Regierung (Walter'sches Museum).

S. 7, Z. 12 v. u.: „Schiller und Kotzebue". Obwol Jean Paul von Schiller nicht die hohe Meinung hatte, welche wir von ihm haben, so hielt er ihn doch selbstverständlich ungleich höher als Kotzebue. Die Zusammenstellung Schiller's mit Kotzebue ist daher ohne Frage ironisch zu nehmen. Zwar urtheilt Jean Paul in einem Briefe an Christian Otto vom 2. Februar 1799 über „Die Piccolomini" absprechend genug, wenn er schreibt: „Der zweite Theil des «Wallenstein» ist mit großer Pracht gegeben (in Weimar), er ist vortrefflich, passabel langweilig und — falsch. Die schönste Sprache, kräftige poetische Stellen, einige gute Scenen, keine Charaktere,

keine fortströmende Handlung, oft ein dramatisirter Zopf oder Essig (s. die Anm. zu S. 66), dreifaches Interesse und kein Schluß." Ebenso schlecht war er auf „Maria Stuart" zu sprechen. Aber „Die Jungfrau von Orleans" erkannte er ziemlich rückhaltlos an. In einem Briefe an Christian Otto vom 22. November 1801 heißt es unter anderm: „Schiller's «Jungfrau» war mir nach der «Maria Stuart» noch verdächtig, trotz dem großen Lobe der Herzogin-Mutter; aber da ich sie gelesen, hätt' ich beinahe an Schiller geschrieben, um zu bewundern. Ihr Tod, ihr hoher, außerweltlicher Charakter, der Plan im Ganzen, das Romantische darin entflammten mich Verarmten und doch Verwöhnten. Allerdings tadle ich den verschwundenen schwarzen Ritter, den Donner, die wenige Wirkung des Hexentreibens." Aehnliche anerkennende Urtheile über Schiller finden sich auch sonst noch bei Jean Paul. Ueber Kotzebue dagegen äußert sich der Dichter stets mit Ekel und Abscheu. Am 12. Januar 1798 schreibt er über ihn an Otto: „Wider meine Erwartung ist seine Rede schlaff, geistlos, ohne Umfassen wie sein Auge; auf der andern Seite scheint er weniger boshaft zu sein als fürchterlich schwach; das Gewissen findet in seinem Breiherzen keinen massiven Punkt, um einzuhaken." In einem Briefe vom 17. Januar desselben Jahres heißt es: „Kotzebue war dreimal bei mir, und ich aß dreimal mit, nicht bei ihm. Er verlohnt es gar nicht, daß man mit oder von ihm spricht: nicht ein einziges eigenes Urtheil ist in seiner Seele." Am 30. März 1798 schreibt Jean Paul an Otto: „In den «Negern» soll Kotzebue die Zuschauer wie Neger behandeln (wie ich höre); der Tropf will, wie ein strafender Schulmeister, den Abgang der dargestellten und erregten moralischen Schmerzen durch physische erstatten." — Z. 11 v. u.: Unter den „drei tragischen Curiatiern Frankreichs" sind Corneille, Racine und Voltaire, unter denen „Griechenlands" Aeschylus, Sophokles und Euripides zu verstehen.

S. 8, Z. 15 v. o.: „Schneie noch dicker in mein Wesenchen hinein" gehört wol zu den größten Geschmacklosigkeiten, welche sich Jean Paul jemals hat zu Schulden kommen lassen.

S. 9, Z. 16 v. u.: „dieses Perioden". Periode als Masculinum findet sich auch bei andern ältern Schriftstellern. Der Fehler erklärt sich aus der masculinischen Endung des griechischen Wortes περίοδος.

S. 12, Z. 31 v. o.: „Beide Meckel" — „Vater und Sohn". Der Vater heißt Philipp Friedrich Theodor Meckel, lebte von 1756—1803 und war Professor der Anatomie und Chirurgie in Halle. Der Sohn, Johann Friedrich Meckel (1781—1833), wurde später ebenfalls Professor der Anatomie und Chirurgie in Halle. Dem letztern bereitete die Lektüre des „Katzenberger" einen solchen Genuß, daß er im Jahre 1815 dem Dichter seinen „De duplicitate mon-

strosa commentarius" widmete, wofür ihm dieser in der zweiten Auflage des „Katzenberger" (S. 40 unserer Ausgabe) seinen Dank aussprach.

S. 13, Z. 8 v. u.: „Höhle im Bade Liebenstein", Kalksteinhöhle bei Liebenstein in Sachsen-Meiningen, 1799 entdeckt. Jean Paul besuchte von Meiningen aus das Bad Liebenstein im August 1801. (S. „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", VI, 212 fg.)

S. 17, Z. 10 v. u.: „Pope". Alexander Pope (1688—1744), der bekannte englische Satiriker, hat auf Jean Paul in dessen erster Periode, namentlich durch seine „Dunciade", nicht unwesentlich eingewirkt. Vgl. die Einleitung. — Z. 7 v. u.: „Geßner-Schäfer". In den „Idyllen" von Salomon Geßner (1730—87) spielen ideale und sentimentale Schäfer eine Hauptrolle.

S. 18, Z. 7 v. o.: „die Schweine in Meiningen" u. s. w. Unter den hier aufgeführten Bächen und Flüssen ist mir nur die Schweine oder Schweina als ein Nebenfluß der Werra bekannt. — Z. 10 v. u.: „Rösel'sche Insectenbelustigungen". August Johann Rösel von Rosenhof (1705—59), ein nürnberger Kupferstecher, ließ eine Zeitschrift unter dem Titel „Monatlich herausgegebene Insectenbelustigung" erscheinen. Diese Zeitschrift und Spieß' „Münz-Belustigungen" haben bei Jean Paul's „Biographischen Belustigungen" Gevatter gestanden. S. „Briefwechsel mit Otto", I, 260.

S. 19, Z. 32 v. u.: „St. Wolfgang". Es gibt einen Marktflecken dieses Namens in Oberbaiern und einen andern in Oesterreich ob der Enns. Der Dichter dürfte den erstern gemeint haben, wenn er überhaupt eine bestimmte Oertlichkeit im Auge gehabt hat. — Z. 21 v. u.: „de la Lande". Es ist doch wol der berühmte Astronom Joseph Jérôme Lefrançais de Lalande gemeint, welcher von 1732—1807 lebte. „Dlle. Schurmann". Anna Marie von Schurmann oder Schürmann (1607—78), welche wegen ihrer ästhetischen Begabung die zehnte Muse genannt wurde, hatte namentlich auch hervorragende mathematische Kenntnisse. — Z. 14 v. u.: „Kanker", Spinnen. — Z. 6 v. u.: „mensa ambulatoria", ein unter bedürftigen Schülern wechselnder (reihum gehender) Freitisch.

S. 20, Z. 7 v. o.: „Brotscheiben" nach der Ausgabe von 1823; in den Reimer'schen Gesammtausgaben steht der Singular. — Z. 10 v. u.: „solche Siegwarte". Sehr witzige Anspielung auf den Helden des bekannten thränenseligen Romans „Siegwart, eine Klostergeschichte" von Johann Martin Miller (1750—1814).

S. 21, Z. 4 v. o.: „pretium affectionis" bezeichnet eigentlich ein Geschenk, welches man einem andern aus Freundschaft, Pietät,

Dankbarkeit macht. — Z. 6 v. u.: „Biester." Johann Erich Biester (1749—1816), Herausgeber der „Berlinischen Monatsschrift" und königlicher Bibliothekar in Berlin.

S. 23, Z. 17 v. o.: „Dionysiusohren". Unter dem „Ohr des Dionysius" versteht man eine Höhle in den Steinbrüchen bei Syracus, welche eine so eigenthümliche Akustik gehabt haben soll, daß der Tyrann darin alles erlauschen konnte, was in einem benachbarten Gefängniß von den Gefangenen gesprochen wurde.

S. 26, Z. 14 v. u.: „Blutzeuge", Märtyrer. — Z. 8 v. u.: „Sineser" = Sinesen, Chinesen.

S. 28, Z. 24 v. u.: „glänzte unten im Drachenschwanze". „Drachenkopf und Drachenschwanz sind die beiden Punkte in der Mondbahn, in welchen diese die Ekliptik durchschneidet, jener ihr aufsteigender, dieser ihr absteigender Knoten."

S. 29, Z. 3 v. o.: „waren nur Leute". „Die meisten Menschen sind nur Leute", heißt es im „Titan". — Z. 5 v. o.: „Maschinengötter". Anspielung auf den deus ex machina des griechischen Tragikers Euripides, welcher mit Vorliebe mittels der Theatermaschinerie einen Gott herbeirollen läßt, damit dieser gleichsam mit dem Schwerte seiner höhern Macht den gordischen Knoten der tragischen Verwickelung durchhaue, wenn ihn die schwachen Sterblichen nicht mehr entwirren können. — Z. 5 v. u.: „dest. per descens." Destillatio per descensum nannte die ältere Chemie diejenige Operation, „welche den Zweck hat, die in einem Gemisch enthaltenen flüchtigen Materien in Dampf zu verwandeln und diesen durch Abkühlung wieder zu Flüssigkeit zu condensiren, wenn die Einwirkung der Hitze von oben geschah und die Dämpfe durch ein im Boden des Gefäßes befindliches Rohr nach unten zu abgeleitet wurden."

S. 30, Z. 16 v. u.: „Er lief schon als Kind — unsterblich verliebt". Reminiscenzen aus des Dichters eigener Kindheit. Von seiner ersten Liebe erzählt Jean Paul in der zweiten „Vorlesung" der fragmentarischen Selbstbiographie. Es war ein schlankes, blauäugiges Bauermädchen, dem der phantastische Knabe seine Neigung schenkte. Zur Eroberung von Händedruck und Kuß freilich wagte er sich nicht heraus, aber Sonntags in der Kirche blickte er sie unersättlich an, und abends, wenn die Holde ihre Kühe heimtrieb, steckte er ihr Zuckermandeln und sonstige Leckereien zu. — Z. 3 v. u.: „ein holländisch-langes Glockenspiel". Hindeutung auf die namentlich in Holland gebräuchlichen Thurm-Glockenspiele.

S. 34, Z. 5 v. o.: „Sömmerring". Samuel Thomas Sömmerring (1755—1830), berühmt durch seine Arbeiten auf dem

Gebiete der Anatomie und Physiologie, war seit 1805 Leibarzt des Königs von Baiern, der ihn zum Geheimerath ernannte und in den Adelstand erhob. Jean Paul kannte ihn persönlich. — Z. 10 v. u.: „Haruspicien". Gesuchter und nicht völlig verständlicher Vergleich. Zunächst verlangt der Sinn und die Zusammenstellung mit den passiven Blutzeugen, Haruspicien persönlich zu nehmen, also = haruspices, nicht = haruspicia. Haruspices hießen bekanntlich bei den alten Römern die Eingeweideschauer, deren Amt es war, aus der Gestalt thierischer Eingeweide Aufschluß über die Zukunft zu geben. Das tertium comparationis scheint fast nur in dem Aufschlußgeben zu liegen. — „Blutzeugen". S. die Anm. zu S. 26.

S. 35 Z. 6 v. o.: „Einzigperle". Jean Paul scheint an die Thatsache gedacht zu haben, daß, während von den kleinern Perlen sich oft eine große Zahl in einer und derselben Muschel findet, die großen und werthvollen Perlen meistens einzeln vorkommen. — Z. 6 v. u.: „Relaisläufe". Des relais sind Pferde zum Wechseln, also Relaisläufe soviel als Läufe zum Wechseln.

S. 36 Z. 3 v. o.: „Livre", ehemals gebräuchliche französische Münze im Werth von einem Franc. — Z. 10 v. o.: „der blinde Angelo". Der berühmte Bildhauer, Maler und Baumeister Michel Angelo Buonarotti kann nicht gemeint sein, da dieser meines Wissens nie erblindet ist.

S. 37, Z. 19 v. o. „Todtentänze". Anspielung auf jene bildlichen Darstellungen des Mittelalters („Todtentänze"), in welchen der Tod in verschiedenen Gestalten eingeführt wird, wie er mit den allegorischen Repräsentanten der einzelnen Stände tanzt und sie dem Grabe überliefert. — Z. 24 v. o.: „Benevolenz-Captanz", eigentlich captatio benevolentiae, bezeichnet eine Anrede, welche den Zweck hat, das Wohlwollen des Angeredeten gleichsam in Beschlag zu nehmen, ein günstiges Vorurtheil bei ihm zu erwecken. — Z. 6 v. u.: „Protomedicus", erster Arzt, sei es eines Fürsten, oder einer Stadt, oder eines ganzen Landes. — Anm. 1: „Bechstein". Johann Matthias Bechstein, geb. 1757 zu Waltershausen bei Gotha, gest. 1822 als Geheimer Kammer- und Forstrath zu Dreißigacker. Er ist der Onkel des bekannten Dichters und Erzählers Ludwig Bechstein.

S. 38, Z. 12 v. o.: „vorfechtend", nach der Analogie von Vorkämpfer gebildet. — Z. 15 v. o.: „im feuernden Krebs als Sonne", Z. 18 v. o.: „als kalte Sonne im Steinbock". Der Anfang des Sommers wird durch den Eintritt der Sonne in das Sternbild des Krebses, der Anfang des Winters durch den Eintritt der Sonne in das Sternbild des Steinbocks bezeichnet.

S. 40 Z. 6 v. o.: „wie einen römischen“. Wenn ein Triumphator in Rom einzog, so durften seine Soldaten nach altrömischer Sitte neben Lobliedern auch Spottlieder auf ihn singen (carmina triumphalia). — Z. 15 v. u.: „Johann Friedrich Meckel“. S. die Anm. zu S. 12.

S. 41, Z. 3 v. u.: „D. (Doctor) Darwin“. Gemeint ist wahrscheinlich der englische Arzt und Naturforscher Erasmus Darwin (1731—1802), der Verfasser der „Zoonomia, or the laws of organic life“ und mehrerer anderer Werke.

S. 42, Z. 13 v. o.: „konnt' er's nicht, ohne zu bezahlen, erbrechen“. So haben wir sinnentsprechend geschrieben, obgleich die Ausgabe von 1823 und ebenso die Gesammtausgaben „er“ statt „er's“ haben.

S. 43, Z. 4 v. u.: „Halloren“, Arbeiterkaste in den halleschen Salzwerken, ausgezeichnete Schwimmer und Taucher, sorbischer oder celtischer Abkunft.

S. 44, Z. 5 v. o.: „Stechfinke“, Finkenhahn, der den Lockfinken stechen, d. h. beißen will und dann gewöhnlich an der mit Vogelleim bestrichenen Gabel, welche der Lockfinke zwischen den gebundenen Flügeln trägt, hängen bleibt. — Z. 12 v. o.: „Raufdegen“, gerader, dreischneidiger und spitzer Degen, wie er namentlich von Studenten bei Stoßmensuren gebraucht wird. — Z. 18 v. o.: „republikanische Hochzeit“. In der Französischen Revolution ließ der berüchtigte Terrorist Carrier in Nantes Männer und Weiber nackt aneinander binden und ins Wasser werfen, was man eine republikanische Hochzeit nannte. — Z. 19 v. o.: „Scheidung auf dem nassen Wege“. Anspielung auf die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, welche theils auf nassem, theils auf trockenem Wege erfolgt. — Z. 13 v. u.: „Fischgerechtigkeit“. Gerechtigkeit ist hier so viel wie Gerechtsame, Privilegium. Die Halloren hatten von jeher zahlreiche Privilegien, zu denen auch der freie Fischfang gehört. — Z. 10 v. u.: „auf dem terminirenden Teller“. Terminiren nannten die Bettelmönche das Betteln.

S. 45, Z. 15 v. u.: „Liebesstern“, Venus.

S. 47, Z. 19 v. u.: „Floßrechen“ oder Flößrechen ist ein Balken, mit welchem andere rechenartig verbunden sind, und der den Zweck hat, das auf fließendem Wasser weiterbeförderte Holz aufzuhalten. — Z. 18 v. u.: „Herisson“ (frz.), eigentlich Igel, dann aber bezeichnet das Wort auch einen mit Eisenstacheln besetzten Schlagbaum. — Z. 1 v. u.: „Haller's Physiologie.“ Gemeint ist der berühmte Albrecht von Haller (1708—1777), der als Medi-

einer ebenso große Verdienste hat wie als Verfasser des beschreibenden Gedichts „Die Alpen“.

S. 49, Z. 2 v. o.: „Honigblase“ oder Honigmagen ist der Behälter im Körper der Arbeitsbienen, in welchem sie den Blumensaft aufbewahren. — Z. 3 v. o.: „Giftblase“ nennt man die mit einer scharfen Flüssigkeit gefüllte Blase des Wespen- und Bienenstachels.

S. 50, Z. 25 v. u.: „Potzneusiedl.“ Man lasse sich durch den Zusatz „auch in Ungarn giebt es eins“ nicht verleiten, an die Existenz eines deutschen Potzneusiedl zu glauben. Was übrigens das ungarische anbetrifft, so ist dasselbe bekannter unter dem Namen Leithafalu.

S. 51, Z. 6 v. o.: „Rabenstein“ nannte man die aus Steinen gebaute Erhöhung, auf welcher die Hinrichtungen stattfanden, weil die Leichen die Raben herbeizulocken pflegten. — Z. 13 v. o.: „Treckschuyte“ oder Treckschuite (holländisch) ist ein Schiff, welches vermittels Seile von Menschen und Pferden die Kanäle entlang gezogen wird. — Z. 8 v. u.: „Einlegmesser“, soviel als Taschenmesser.

S. 52, Z. 15 v. o.: „Juristen Strykius.“ Es gibt zwei Juristen Stryk: Samuel Stryk (1640—1710), der den „Usus modernus Pandectarum“ verfaßte und als Geheimerath und Rector der Universität Halle starb, und dessen Sohn Johann Samuel Stryk (1668—1715), der ebenfalls als Professor und Hofrath in Halle docirte, und dessen Schriften zusammen mit denen seines Vaters herausgegeben wurden. — Z. 20 v. u.: „Allgemeine deutsche Bibliothek.“ Diese berühmte kritische Zeitschrift, welche Männer wie Lessing, Nicolai, Mendelssohn zu Mitarbeitern hatte, erschien in Berlin von 1766—1796. Ihre Fortsetzung, die „Neue allgemeine deutsche Bibliothek“, hielt sich bis zum Jahre 1806. Diese letztere ist immer gemeint, wenn in der vorliegenden Dichtung von der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ die Rede ist. S. 75 tadelt Jean Paul die von ihr gebrachten Schriftstellerporträts, fügt aber hinzu: „Doch wird damit nichts gegen den gebliebenen Werth eines Werks gesagt, das von jedem guten Kopfe Deutschlands ohne Ausnahme wenigstens eine volle Seite, noch dazu mit Namensunterschrift aufweist, nämlich die mit seinem Kopfe vorn vor dem Titelblatte.“ An andern Stellen freilich urtheilt er sehr viel ungünstiger. So sagt er z. B. in der dritten Abtheilung der „Vorschule der Aesthetik“: die „Bibliothek“ schreibe gewiß in den Fächern, die er nicht beurtheilen könne, ganz gut, nur schließe er hiervon das philosophische und poetische aus; hier stehe sie fast auf zwei Achillesfersen. Die „Bibliothek“ ihrerseits äußerte sich über Jean Paul vorwiegend anerkennend. Sie fing erst an seine Mängel in schonungsloser Weise zu beleuchten, nachdem er die

absprechendsten Urtheile über sie hatte laut werden lassen. Vgl. Nerrlich, a. a. O., S. 324 fg. — „Oberdeutsche Literaturzeitung." Mit der katholischen „Oberdeutschen Allgemeinen Literaturzeitung" stand Jean Paul auf sehr gespanntem Fuße. Sie riß den „Titan" herunter, namentlich weil darin in niederträchtiger Weise von den Mönchen gesprochen werde, und er machte sich in „Fibel's Leben" mehrere Seiten lang über sie lustig, indem er ihren kritischen Ton parodirte. Vgl. Nerrlich, S. 338 fg. — Z. 8 v. u.: „Industriecomptoir" ist eine Anstalt, welche sich möglichst schnelle Bekanntmachung und Verbreitung neuer industrieller Erfindungen zur Aufgabe macht.

S. 53, Z. 6 v. u.: „Mercurialpillen", Pillen mit Quecksilberbestandtheilen.

S. 54, Z. 10 v. o.: „Friedensinstrument", Friedensurkunde. — Z. 12 v. u.: „Schreibstrengflüssigkeit". Es wird auf die sogenannten strengflüssigen Körper, d. h. Körper, welche nur bei sehr intensiver Hitze schmelzen, Bezug genommen.

S. 55, Z. 14 v. o.: „Memnonstatue", gewöhnlich Memnonssäule genannt. Der ägyptische König Memnon erbaute einen herrlichen Tempel in der Nähe von Theben. Vor demselben standen zwei riesige Bildsäulen aus schwarzem Marmor, die Memnonssäulen. Diese sollen bei Sonnenuntergang einen melancholischen, bei Sonnenaufgang einen heitern Ton von sich gegeben haben.

S. 56, Z. 13 v. o.: „seinen Selbstbriefwechsel". In den bisherigen Ausgaben, auch in der Normalausgabe, steht fälschlich „seine Selbstbriefwechsel".

S. 58, Z. 21 v. u.: „Album Graecum", ein in frühern Zeiten nicht selten angewandtes Heilmittel. Man nannte so die weißen kalkhaltigen Excremente gewisser Thiere, welche man eben zur Gewinnung des Album mit Knochen gefüttert hatte.

S. 59, Z. 3 v. o.: „das Malpighische Schleimnetz" (rete Malpighii) nennt man die untere Schicht der Oberhaut.

S. 60, Z. 7 v. o.: „Fontangen". Fontange ist ein veraltetes französisches Wort, das die Bandschleife auf dem Kopfputze der Frauen bezeichnete. — Z. 9 v. u.: „Heptarchie" (griechisch), Herrschaft von sieben Männern. — „besiebnen". In alter Zeit galten Verbrecher, welche hartnäckig leugneten, für überführt, wenn ihre Frevelthat durch die eidliche Aussage von wenigstens sechs unbescholtenen Personen bezeugt wurde. Man nannte das „besiebnen".

S. 62, Z. 8 v. o.: „Bleizucker" (Plumbum aceticum, essigsaures Bleioxyd) hat einen süßlichen, aber zugleich scharf zusammenziehenden Geschmack. Der Eindruck der Poesie auf Katzenberger konnte gewiß nicht charakteristischer bezeichnet werden.

S. 63, Z. 11 v. o.: „Euler und Bernoulli". Es gibt zwei berühmte Mathematiker Namens Euler: Leonhard Euler (1707—83) und dessen Sohn Johann Albert Euler (1734—1800); und ein ganzes Mathematikergeschlecht Bernoulli. Erfinder der sogenannten Bernoulli'schen Zahlen ist Jakob Bernoulli (1654—1705), der Professor der Mathematik in Basel war. — Z. 12 v. o.: „Koehorn". Menno van Coehoorn (1641—1704) war ein berühmter holländischer Kriegsingenieur. Er starb als Generallieutenant und Inspector der holländischen Festungen, nachdem er noch eben im Spanischen Erbfolgekriege mehrere Festungen erobert hatte. — „Rimpler", Georg, ein geborener Sachse, war ebenfalls Kriegsingenieur. Er kam im Jahre 1683 bei der Vertheidigung von Wien um. Seine „Sämmtlichen Schriften von der Fortifikation" erschienen erst 1724. — „Vauban". Sébastien le Prêtre de Vauban (1633—1707), Erbauer des Hafens von Toulon und Verfasser des „Traité de l'attaque et de la défense des places", des „Traité des mines" und anderer kriegswissenschaftlicher Werke, war seit 1669 Generalinspector aller französischen Festungen und erhielt einige Jahre vor seinem Tode Marschallsrang. — Z. 10 v. u.: „Aaronsruthe". 4. Mose, 17 heißt es: „Und der Herr redete mit Mose und sprach: Sage den Kindern Israel's, und nimm von ihnen zwölf Stecken, von jeglichem Fürsten seines Vaters Hause einen, und schreibe eines jeglichen Namen auf seinen Stecken. Aber den Namen Aaron's sollst du schreiben auf den Stecken Levi's. Denn je für ein Haupt ihrer Väter Hauses soll ein Stecken sein. Und lege sie in die Hütte des Stifts, vor dem Zeugniß, da ich euch zeuge. Und welchen ich erwählen werde, deß Stecken wird grünen, daß ich das Murren der Kinder Israel's, das sie wider euch murren, stille. Mose redete mit den Kindern Israel's, und alle ihre Fürsten gaben ihm zwölf Stecken, ein jeglicher Fürst einen Stecken, nach dem Hause ihrer Väter, und der Stecken Aaron's war auch unter ihren Stecken. Und Mose legte die Stecken vor den Herrn in der Hütte des Zeugnisses. Des Morgens aber, da Mose in die Hütte des Zeugnisses ging, fand er den Stecken Aaron's, des Hauses Levi, grünen, und die Blüte aufgegangen, und Mandeln tragen."

S. 64, Z. 16 v. u.: „interna non curat Praetor", wörtlich: um die innern Angelegenheiten kümmert sich der Prätor nicht. Der Prätor war im alten Rom der Inhaber der richterlichen Gewalt. — Z. 9 v. u.: „Hamen", Umbildung des lateinischen Wortes hamus (Angelhaken).

S. 66, Z. 21 v. o.: „Allgemeine deutsche Bibliothek". Vgl. die Anmerkung zu S. 52. — Z. 12 v. u.: „Essig und Zopf". Die „Allgemeine Weltgeschichte" von Essig und Zopf erwähnt Jean Paul auch in dem Briefe an Christian Otto vom 2. Februar 1799, welcher in unserer Anmerkung zu S. 7 theilweise abgedruckt ist. Dort werden Schiller's „Piccolomini" ein dramatisirter Zopf oder Essig genannt.

S. 67, Z. 4 v. o.: „Minerva", eine von J. W. von Archenholz (1745—1812) herausgegebene Zeitschrift. Goethe widmete ihr die Xenie:

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin,
Und so leihest du auch gerne den Namen dem Heft.

— Z. 5 v. o.: „Die Einwohner von Nootka", Anwohner des Nootkasundes, einer Bucht der Insel Quadra-Vancouver im westlichen britischen Nordamerika. — Z. 11 v. o.: „der halbe Meusel sitzt im Sand". „Im Sande sitzen" ist dem Sinne nach nicht verschieden von unserm „auf dem Sande sitzen". Johann Georg Meusel (1743—1820) war Professor der Geschichte in Erfurt und Erlangen, dazu Redacteur mehrerer Zeitschriften, und schrieb unter anderm ein „Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller", auf welches hier offenbar angespielt wird. Uebrigens gehörte Meusel zu Jean Paul's persönlichen Bekannten. So erwähnt dieser einen Besuch bei Meusel in Erlangen in einem Briefe an Christian Otto vom 10. Juni 1811 (Bd. IV, S. 195). — Z. 17 v. o.: „Theagenes von Thasus", berühmter Athlet und Olympionike, nach seinem Tode von seinen Mitbürgern zum Halbgott erhoben. — Z. 7 v. u.: „Ruhm-Irus". Irus (Ἶρος) ist ein in der Odyssee vorkommender Bettler. Bei den Römern wird das Wort rein appellativisch gebraucht, bei ihnen bezeichnet Irus den armen, wie Croesus den reichen Mann. So heißt es bei Properz in der 4. Elegie des 4. Buchs: „Haud ullas portabis opes Acherontis ad undas; Lydus Dulichio non distat Croesus ab Iro" (Du wirst keine Schätze mit dir zu den Fluten des Acheron nehmen; Dort ist kein Unterschied zwischen dem Lydier Crösus und dem Dulichier Irus).

S. 68, Z. 16 v. o.: „Einbläserloch", soviel wie Souffleurkasten. „Delphisches Loch". Im Pytheion, dem Allerheiligsten des delphischen Tempels, befand sich am Boden ein Loch, durch welches Schwefeldämpfe ausströmten. Ueber demselben stand der Dreifuß, auf welchen sich Pythia setzte, wenn sie Orakel verkünden wollte. — Z. 18 v. o.: „Jünger". Johann Friedrich Jünger (1759—97), ein geborener Leipziger, war erst Kaufmann, dann Jurist, dann eine Zeit lang Theaterdichter in Wien. Er verfaßte außer Lustspielen auch humoristische Romane.

S. 69, Z. 21 v. u.: „Jagdtuch", starkes Leinen, womit man Theile des Waldes zum Einfangen des Wildes umspannt. — Z. 20 v. u.: „Frauentyras". Tyras oder Tiras ist ein großes, namentlich beim Wachtelfang gebräuchliches Netz. — Z. 18 v. o.: „Florus". Julius Florus lebte zur Zeit des römischen Kaisers Trajan und verfaßte, namentlich auf Livius gestützt, eine kurze römische Geschichte bis auf Augustus „Bellorum omnium annorum DCC libri duo." — Z. 12 v. u.: „Melpomenensdolch". Melpomene, die tragische Muse, erscheint auf Bildwerken nicht selten mit Schwert oder Dolch.

S. 70, Z. 17 v. o.: „Pfortadersystem". Man versteht darunter den Venencomplex, welcher das Blut von den Verdauungsorganen zur Leber führt; „Blasenhals", d. i. Harnblasenhals, nennt man die Verengung der untern Harnblase. — Z. 6 v. u.: „Erdferne" (Apogäum) ist derjenige Punkt der Mondbahn, in welchem sich der Mond am weitesten von der Erde entfernt.

S. 71, Z. 10 v. o.: „Um das Ganze, hinunter" u. s. w. Das Komma vor hinunter, welches der Sinn nothwendig erfordert, fehlt in den bisherigen Ausgaben. — Z. 4 v. u.: „wieder herzustellen in das Integrum", nach dem lateinischen restituere in integrum, jemand oder etwas in den frühern, ungetrübten, unveränderten Zustand zurückführen oder -bringen.

S. 72, Z. 12 v. u.: „Sorbonne", alte, seit 1253 bestehende pariser Hochschule, welche nach ihrem Gründer Robert de Sorbon benannt ist. Heute umfaßt sie die Facultäten Literatur, Theologie und Naturwissenschaft. „Peter Ramus". Petrus Ramus (Pierre de la Ramée), 1515—72, Humanist und Mathematiker, hat sich besonders durch seine Opposition gegen die zu seiner Zeit dominirende aristotelisch-scholastische Philosophie einen Namen erworben. Er vertrat seine Ansicht in den beiden Werken: „Institutionum dialecticarum libri II" und „Animadversionum in dialecticam Aristotelis libri XX". Die Sorbonne verurtheilte diese Schriften und suchte sie zu unterdrücken. Damit wird das von Jean Paul angeführte, allerdings etwas seltsam klingende Verbot zusammenhängen. Es ist bekannt, daß Petrus Ramus später über seine Feinde triumphirte, ja sogar Lehrer der Rhetorik und Dialektik an der Sorbonne wurde, dann aber als Calvinist in der Bartholomäusnacht umkam.

S. 73, Z. 18 v. o.: „unüberwindlichsten". Die Reimer'schen Gesammtausgaben haben den Positiv. Der Superlativ, welcher sich schon wegen des unmittelbar folgenden Superlativs empfiehlt, ist nach der Normalausgabe hergestellt. — Z. 19 v. u.: „Approchen" sind die von den Belagerern in der Richtung auf die Festung gezogenen Gräben; „dritte Parallele". Parallelen nennt man die Belage-

rungsgräben, welche mit dem Umzug der Festung parallel laufen. Die dritte Parallele ist die der Festung nächste.

S. 74, Z. 11 v. u.: „Bild des Dichtergottes", die Sonne, als das Bild des Phöbus Apollo.

S. 76, Z. 13 v. u.: „Tissot". Es gibt zwei Mediciner Tissot: Simon André Tissot (1728—97), der, ein geborener Schweizer, erst Arzt in Lausanne, dann Professor der Medicin in Pavia war; und Clement Joseph Tissot (1750—1826), einen Verwandten des erstern, der die Stelle eines französischen Militärarztes, dann die eines Leibarztes des Herzogs von Orleans bekleidete. Jean Paul meint offenbar diesen letztern, auf dessen Werk „De l'influence des passions de l'âme dans les maladies et des moyens d'en corriger les mauvais effets" er anzuspielen scheint.

S. 77, Z. 21 v. o.: „Hirschthränen zu Bezoar". Unter Hirschthränen versteht man die dickflüssige, mit Haaren untermischte Masse in der Thränenhöhle der Hirsche. Später verhärtet sich diese Masse, und die Hirsche geben sie dann von sich. Diese Verhärtung der Hirschthränen nun, welche früher zu Heilzwecken verwandt wurde, nennt man Hirschbezoar. — Z. 11 v. u.: „Anastomose" (griechisch: ἀναστόμωσις, Eröffnung) nennen die Anatomen jede Zusammenmündung zweier Gefäße. — Z. 1 v. u.: „Noverre", Jean Georges, (1727—1810), ein sehr namhafter französischer Tänzer, war nacheinander Balletmeister in Ludwigsburg, Wien, Mailand und Paris. Er schrieb: „Lettres sur les arts imitateurs". — Anm. 2: „Flögel", Karl Friedrich, (1729—88), war Professor der Philosophie an der Ritterakademie in Liegnitz. Unter seinen literaturgeschichtlichen Schriften sind außer der „Geschichte der komischen Literatur" hervorzuheben die „Geschichte des Groteskkomischen" und die „Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der schönen Literatur in Deutschland".

S. 78, Z. 3 v. o.: „Bockspiel". In dem griechischen τραγῳδία steckt allerdings der Stamm des Wortes τράγος (Bock). Diese Benennung erklärt sich wahrscheinlich daraus, daß in dem ältesten griechischen Drama die in mehr als einer Beziehung bockähnlichen Satyrn den Chor bildeten. — Z. 6 v. o.: „Fandango", spanischer Nationaltanz in anfangs langsamem, dann immer schnellerm Tempo. — Z. 8 v. o.: „des Meibom'schen Drüsen". So steht in den Ausgaben. Da man sonst von mehrern Meibom'schen Drüsen zu sprechen pflegt, so liegt die Vermuthung nahe, daß „des" ein bloßer Druckfehler für „der" ist. Ich weiß aber nicht, ob das Wort „Drüse" nicht auch als Masculinum vorkommt. Uebrigens versteht man unter den Meibom'schen Drüsen die, welche die sogenannte Augenbutter absondern. Sie sind benannt nach Heinrich Meibom (1638—1700), Professor der Medicin an der Universität Helmstedt. —

Z. 9 v. o.: „Thränenkarunkel", „kleine, zur Bildung der Augenlider gehörige, aus kleinen Talgdrüsen bestehende, einen schleimigöligen Stoff absondernde Erhöhung". — Z. 15 v. o.: „zu obigem Posthalter im ersten Bande", d. h. der schon einmal im ersten Bande vorgekommen ist. Daß Jean Paul „Katzenberger's Badereise" in drei Bändchen herausgab, wurde schon oben bemerkt. Uebrigens sind jene Worte insofern ungenau, als der Posthalter erst im zweiten Bändchen auftritt. — Z. 22 v. o.: „Walther". Philipp Franz von Walther (1781—1849) war Professor der Medicin an der Universität Bonn, später an der Universität München, zugleich Leibchirurg des Königs von Baiern und Geheimerath. Die „Physiologie des Menschen" erschien 1807 fg.

S. 80, Z. 11 v. o.: „Young". Es dürfte doch wol der berühmte englische Satiriker und Verfasser der Dichtung „The Complaint or Night-thoughts", Edward Young (1684—1765) gemeint sein.

S. 81, Z. 13 v. u.: Die „Chauve-souris-Maske" gehört zu den Carnevalscostümen. Schwarzer, roth garnirter Domino, schwarze Kapuze und schwarze Maske sind ihre charakteristischen Merkmale.

S. 84, Z. 15 v. u.: „als der holländische". Man erwartet eigentlich „als die holländische", auf Speculation bezüglich. Jean Paul hat natürlich, obgleich nicht völlig correct, aus dem vorhergehenden Satze das Wort „Schnitthandel" ergänzt.

S. 85, Z. 4 v. o.: „Kästner", Abraham Gotthelf (1719—1800), ebenso bekannt als Mathematiker wie als Epigrammendichter, war seit 1756 ordentlicher Professor der Geometrie und Naturlehre in Göttingen.

S. 86, Z. 11 v. o.: „in so kurzer Zeit". Das Wort „so", welches in den Reimer'schen Gesammtausgaben fehlt, ist nach der Normalausgabe hergestellt. — Z. 23 v. u.: „scènes à tiroir", Schubladenscenen, d. h. Scenen, welche nicht miteinander zusammenhängen. — Z. 17 v. u.: „Hexensabbat" hieß in den Hexenprocessen die Walpurgisnacht.

S. 87, Z. 4 v. o.: „Schwefelpaste", Gemmenabdruck in Schwefel. Es bedarf kaum des Hinweises, daß sich schwerlich ein treffenderes Bild für die pergamentfarbige Gelehrtenphysiognomie finden ließe. — Z. 14 v. u.: „Leuwenhoek'sches Ei". Leuwenhoek, auch Leeuwenhoeck geschrieben, lebte in Delft (1632—1723) und erwarb sich besonders durch seine mikroskopischen Entdeckungen, z. B. durch die Entdeckung der Samenthierchen, einen Namen.

S. 90. Z. 3 v. o.: „in bedeutender Ferne“. Um diese Stelle zu verstehen, muß man wissen, daß mit der 38. Summula das dritte Bändchen anfing, und daß dieses bei der ersten Auflage später als die beiden ersten Bändchen erschien. Auch bei der zweiten Auflage war die 37. Summula von der 38. durch einige „ausgewählte verbesserte Werkchen“ getrennt. — Z. 8 v. u.: „des Wildbads zu Abach“. Abach ist ein an der Donau gelegener Marktflecken in Niederbaiern. Das in der Nähe befindliche Wildbad ist eine Schwefelwasserstoffquelle.

S. 91, Z. 5 v. o.: „Preßhafte“ heißen wol die Patienten, weil sie der Arzt für seine Curen „pressen“ kann (wie man vom Pressen der Matrosen spricht). — Z. 16 v. u.: „Moskati“ (Moscati), Pietro, (1736—1824), war ein berühmter Arzt und französisch gesinnter Politiker in Mailand. Von Rousseau's Schwärmereien vom Naturzustande der Menschheit begeistert, behauptete er ganz ernsthaft, es sei die natürliche Bestimmung des Menschen, auf allen vieren zu gehen. — Z. 11 v. u.: „Daher müssen“ u. s. w. Man wundere sich nicht über die Vermischung der directen mit der indirecten Rede. Diese Incorrectheit kommt auch bei Schriftstellern vor, die mehr Gewicht auf die sprachliche Form legen als Jean Paul. — Anm.: „Puchelt“, Friedrich August Benjamin, (1784—1856), war Professor der Medicin in Leipzig, dann in Heidelberg. Sein Werk „Das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen“ erschien 1818, woraus erhellt, daß diese Anmerkung erst in der zweiten Auflage hinzugefügt ist.

S. 92, Z. 16 v. o.: „Unzer“, Johann August, (1727—99), war nacheinander Arzt in verschiedenen Städten, z. B. in Hamburg und Altona. Sein Werk „Der Arzt“ erschien 1759. — Z. 21 v. o.: „van Swieten“, Gerard, (1700—72), war erst Arzt, dann Universitätsprofessor in Leyden, später Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia und bleibender Präsident der medicinischen Facultät in Wien; „Sydenham“, Thomas, (1624—89), war ein berühmter Arzt in London von epochemachender Bedeutung; „Swift“. Da Katzenberger nicht nur Arzt, sondern auch Satiriker ist, so darf man sich nicht wundern, wenn hier in Gesellschaft von lauter Medicinern der satirische Dichter Jonathan Swift (1667—1745), der Verfasser von „Gulliver's Travels“, erscheint.

S. 93, Z. 13 v. u.: „der Bolus“ (lat.), der Bissen.

S. 94, Z. 18 v. o.: „Grenzcordon“ ist eine an der Grenze gezogene Truppenkette, welche ein feindliches Nachbarland zu überwachen, die Einführung ansteckender Krankheiten wie auch das Einschmuggeln verbotener Waaren zu verhindern hat. — Z. 20 v. o.: „unser Unterschied“ (d. h. das ist unser Unterschied) habe ich

nach der Normalausgabe drucken lassen, während die Veranstalter der Reimer'schen und Hempel'schen Gesammtausgaben im Anschluß an die vorhergehenden Accusative „unsern Unterschied" geschrieben haben. — Z. 19 v. u.: „auf seinen ersten Wegen." Erste Wege (Primae viae) nennen die Mediciner den Darmkanal. — Z. 18 v. u.: „Teufelsdreck" (Asa foetida), ein indisches Gummiharz von widerlichem Geschmack und Geruch, früher zu Heilzwecken verwandt.

S. 96, Z. 13 v. o.: „Aretäus", ein berühmter griechischer Arzt, der um das Jahr 100 n. Chr. in Rom lebte. — Z. 14 v. o.: „Tituskö pfe". Einen Tituskopf hat jeder, der das Haar halb lang trägt und zu kurzen Locken kräuseln läßt. — Z. 13 v. u.: „Smollet", Tobias, (1720—71), ein geborener Schotte, war erst Chirurg, dann Schriftsteller. Er verfaßte humoristische Romane, Dramen, Satiren, Geschichtswerke und Gedichte, und übersetzte den „Don Quixote" und „Gil Blas" ins Englische.

S. 100, Z. 15 v. o.: „Musikchor". Fehlerhafte, aber nichtsdestoweniger in alter wie in neuer Zeit weitverbreitete Schreibung statt Musikcorps.

S. 106, Z. 17 v. o.: „Sömmerring". S. die Anm. zu S. 34. — Z. 10 v. u.: „Experimentum fiat in corp. vil.", d. h. in corpore vili: man soll nur an einem werthlosen Körper experimentiren.

S. 107, Z. 4 v. o.: „als ein Pestimpfstoff" steht für einen parenthetischen Satz: gleichsam als ob es ein Pestimpfstoff sei; weshalb man nicht „einen" statt „ein" zu schreiben braucht. — Z. 7 v. o.: „Buridan's Esel". Buridan, im 14. Jahrh. Lehrer der Philosophie an der pariser Universität, soll in einer seiner philosophischen Schriften beispielsweise gesagt haben: ein zwischen zwei gleiche Heubündel gestellter Esel werde, weil er sich nicht zur Wahl entschließen könnte, Hungers sterben. — Z. 22 v. o.: Von „Anakreon", dem berühmten griechischen Sänger des Weines und der Liebe, wird erzählt, er sei an einer vertrockneten Weinbeere erstickt.

S. 108, Z. 10 v. o.: „Cautelarjurisprudenz", eigentlich der Theil der Jurisprudenz, welcher die Rechtsgeschäfte in Bezug auf ihre Anfechtbarkeit ins Auge faßt. — Z. 13 v. o.: „Quistorp", Johann Christian, (1737—95), war Professor der Jurisprudenz in Rostock. Seine „Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts" erschienen in erster Auflage 1770.

S. 109, Z. 9 v. u.: „Bumper" (engl.), Humpen. — Z. 2 v. u.: „auf die Kapelle bringen", soviel als kapelliren, d. h. den

Feingehalt des Silbers vermittels der Kapelle, eines zu diesem Zwecke dienenden Gefäßes, prüfen.

S. 110, Z. 15 v. o.: „im Weine Wahrheit sei“. Nach dem griechischen ἐν οἴνῳ ἀλήθεια (in vino veritas). — Z. 10 v. u.: „Rochefoucauld“. Gemeint sein kann nur François Duc de Larochefoucauld (1613—80), der Verfasser der „Maximes et réflexions morales“. — Z. 3 v. u.: „ersten und zweiten Wege“. Ueber die „ersten Wege“ s. die Anm. zu S. 94. Unter den „zweiten Wegen“ (secundae viae) versteht man „die aufsaugenden Gefäße des Magens und Darmkanals“.

S. 111, Z. 10 v. u.: „Selbstdämpfer“. Jean Paul spielt auf den bei der Violine gebrauchten Dämpfer (sordino) an.

S. 112, Z. 1 v. o.: „Hämatosen“. Hämatosis (griech.), Blutbereitung. Uebrigens meint Katzenberger seine in der 2. Summula erwähnten Werke „Thesaurus Haematologiae“ und „De monstris epistola“.

S. 114, Z. 19 v. o.: „Naturtrepan“. Trepan ist das bei der Trepanation angewandte Instrument. Man versteht unter Trepanation (im engern Sinne) „die Bloßlegung des Schädels an einer bestimmten Stelle und die Aussägung eines oder mehrerer Stücke aus demselben“. — Z. 20 v. u.: „Buch der Mütter“. Pestalozzi's „Buch der Mütter“ erschien 1803. — Z. 12 v. u.: „stigmata“, Male, welche bei den Alten Verbrechern eingebrannt wurden. — Z. 6 v. u.: „Dachsschliefer“, soviel wie Dachshund.

S. 115, Z. 8 v. o.: „Fraisch-Archiv“. Fraisch oder Fraiß ist eine alte Bezeichnung der Criminalgerichtsbarkeit. — Z. 21 v. o.: „Darwin“. S. die Anm. zu S. 41.

S. 117, Z. 14 v. o.: „jus aperturae“, eigentlich das Recht des Lehnsherrn auf ein durch den Tod des Vasallen heimgefallenes Lehen. Diesen juristischen terminus technicus interpretirt Jean Paul humoristisch, indem er sich an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes apertura hält und also jus aperturae übersetzt: „Recht der Oeffnung“, d. h, Recht, durch Ritzen und sonstige Oeffnungen der Fensterladen hindurchzulugen; „servitus luminum et prospectus“, soviel wie servitus ne luminibus s. prospectui officiatur, d. i. das Recht, daß mir der Nachbar nicht das Licht und die Aussicht verbauen darf.

S. 118, Z. 11 v. u.: „Ringel-Frohntanz“. Bei den namentlich in Mitteldeutschland noch in den ersten Decennien unsers Jahrhunderts üblichen sogenannten Frohntänzen tanzte der Frohn

(Gerichtsdiener) vor. Sie fanden im Freien statt, und durfte sich dabei niemand zu tanzen weigern bei Strafe der Execution. Ueber die Entstehung und den Sinn derselben ist nichts bekannt. — Z. 4 v. u.: „Reverberirfeuer", das Feuer der sogenannten Reverberiröfen, dessen gewaltige Intensität, wie der Name andeutet, durch das Zurückprallen der Hitze an Decke und Wänden entsteht.

S. 119, Z. 10 v. u.: „Scherbenberge Roms", der künstliche Scherbenberg, Monte Testaccio, vor dem aventinischen Hügel in Rom.

S. 120. Obgleich der letzte Absatz in allen Ausgaben, auch in der Normalausgabe, so lautet, wie wir ihn haben drucken lassen, so wird es doch dem aufmerksamern Leser nicht entgehen, daß darin nicht alles in Ordnung ist. Die Worte „Gedenkst du noch, Alter" u. s. w. spricht Theoda; die Worte „Und wie du, Theoda" u. s. w. spricht Theudobach. Da nun beide einander unaufhörlich in die Rede fallen sollen, so kann das Folgende: „Und wie wir dann nach Hause gingen, und der ganze Himmel funkelte, und das Sommerroth in Norden ruhte?" nur Theoda sprechen, mit deren ganzer begeisterter Redeweise es auch viel besser harmonirt als mit der trockenern Theudobach's. Von diesen Worten sind nun die folgenden durch Gedankenstrich und Anführungshäkchen getrennt und müssen also Theudobach zugetheilt werden. Aber Inhalt und Form zeigen, daß sie nur von Theoda gesprochen werden können. Es scheint also, daß der Gedankenstrich und die doppelten Anführungshäkchen nach den Worten „in Norden ruhte?" auf einen, wenn auch alten, Druckfehler zurückzuführen sind. Wenn diese Zeichen getilgt werden, so schließt sich das übrige richtig an, und die Wechselrede ist hergestellt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dr. Katzenberger's Badereise.

von

Jean Paul.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Otto Sievers.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1879.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul,

Dr. Katzenberger's Badereise

Leipzig 1879

P.o.germ. 118 p-43/44
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11391526-4